This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bionsharfe

von

Dr. Gustav Harpf

Berlin SW. 54
Friedrichstr. 2.

Schriften

des

Vereins für jüdiſche Geſchichte und Literatur.

Berlin 1896.

Die Zionsharfe.

Eine Anthologie der neuhebräischen Dichtung in deutschen Übertragungen.

Herausgegeben

von

Gustav Karpeles.

Leipzig,
Druck und Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.
1889.

Der Erinnerung

an mein heißgeliebtes, frühverblichenes, einziges Kind

Hedda

sei dieses Buch geweiht.

Du kamst, du gingst — auf leichter Spur,
Ein flücht'ger Gast, durchs Erdenland.
Woher? Wohin? — Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand!

Vorwort.

Die Harfe von Zion ist verstummt. Längst schon erklang sie nicht mehr bei fröhlichem Reigen, und wenn die Sänger Israels doch in ihre Saiten griffen, so geschah es nur, um der Klage über das verlorene Glück neuen Ausdruck zu geben.

Ein Jahrtausend fast umspannt die neuhebräische Poesie mit dieser Klage, ein Jahrtausend, in dem Angst und Weh, Unglück und Sorge in Israels Heimstätten herrschten, indeß die Stimme der Versöhnung und gar ein Freudenklang nur selten hineindringen mochte. So gleicht die hebräische Poesie wahr und wirklich der Sybille, der aus keuschem Munde das Zeugenwort der Dinge tönt, die mit der Kunde vergangener Jahrhunderte Glück und Leid, das der neue Morgen brachte, harmonisch zu versöhnen weiß.

Zum ersten Mal werden hier diese Stimmen der Klage und des Elends, aber auch der Freude und der nimmer rastenden Liebe gesammelt; zum ersten Mal werden sie, in deutschem Geiste nachgebildet, dem Geschlecht, dem es beschieden war, diesen neuen Morgen zu schauen, wie der Nation, die berufen ist, alle Völker dieser Erde zu einem Weltgespräch am deutschen Herde zu sammeln und so den Tempelbau jener Weltpoesie zu beginnen, den schon der greise Dichterfürst ahnte und plante, treu und bescheiden übergeben. Möchten sie freundwillige Aufnahme und gerechte Beurteilung finden! Möge man die Zeit bedenken, in welcher sie entstanden, die Verhältnisse der Länder, in denen ihre Dichter gelebt und die Vorbilder, nach denen diese geschaffen haben. Auch hier

lassen sich die Tugenden von den Fehlern nicht trennen und man muß sie gelten lassen, ohne Mäkeln und Markten, wie es Goethe von aller orientalischen Poesie fordert. Und auch dies möge man mit Goethe bei diesen Gedichten und ihren Übertragungen bedenken: „Wir wissen die Dichtart der Orientalen zu schätzen, wir gestehen ihnen die größten Vorzüge zu — aber man vergleiche sie mit sich selbst, man ehre sie in ihrem eignen Kreise und vergesse doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben!"

Es ist, wie gesagt, ein erster Versuch, der hier vorliegt, ein einsamer Baustein zum großen Pantheon der Weltpoesie. Aber auch dieser Versuch wäre kaum möglich gewesen ohne die rüstigen Vorarbeiten von Zunz, Sachs, Geiger, Steinschneider, Kämpf, Krafft u. A. wie ohne die freundliche Hülfe, die dem Herausgeber von den Herren Geheimrat Dr. S. Kristeller, Dr. A. Berliner, Dr. M. Levin, Dr. Ad. Blumenthal, Arnold Budwig und A. Pick in Berlin, S. Heller in Wien, N. Samuely in Lemberg, Dr. S. Mandelkern in Leipzig, sowie von den Herren Rabbinern Dr. B. Placzek in Brünn, Dr. Ph. Schönberger in Pasewalk, von meinem edlen, jüngstverstorbenen Freunde, dem dichterisch reichbegabten Rabbiner Bernhard Löwenstein in Lemberg und Andern in dankenswerter Weise zu Teil geworden.

So erklinge denn die Zionsharfe von Neuem wieder! Und möge ihr Saitenspiel Liebe und Versöhnung wecken, möge es ihm beschieden sein, Israels Jugend zu den Quellen seiner Poesie zu führen und im deutschen Vaterlande für die alten Klänge aus Juda's Dichterhain neue Teilnahme zu wecken.

Berlin im September 1888. **G. K.**

Inhaltsverzeichniß.

(In den Klammern sind die Namen der Übersetzer der einzelnen Gedichte angegeben.)

Seite

Einleitung.

Die Anfänge der neuhebräischen Poesie.

Jose ben Jose.

Zum Neujahrstage (Michael Sachs) 3
Lob des Herrn (Leopold Zunz) 6

Jannai.

Um Mitternacht 7

Eleasar b. Kalir.

Das Weltgericht (M. Sachs) 10
Preis des Herrn „ 11
Israels Feinde „ 13
Tau . . . „ 15
Die Offenbarung (L. Zunz) 16

Saadia b. Josef.

Gebet (Arnold Budwig) . . 17

Die classische Blütezeit.

Menachem b. Saruk.

Loblied 12

Seite

Dunasch b. Labrat.

Widmung (Abraham Geiger) 22

Hai Gaon.

Mahnregeln (Leopold Löw) 24

Samuel Hanagid.

Sprüche (A. Geiger) . . . 25
Die Lebensalter (L. Löw) . 26
Das stammelnde Mädchen (J. Egers) 27

Josef b. Chisdai.

An Samuel Hanagid (A. Geiger) 28

Josef b. Isak ibn Abitur.

Hymne (M. Sachs) . . . 30

Salomo ibn Gabirol.

Morgengebet (A. Geiger) . 32
Morgenandacht (Seligmann Heller) 33
Bußgebet (Max Letteris) . 33
Zum Versöhnungstage (M. Sachs) 36
Gebet . . . . . „ . 38
Zu Gott . . . . . „ . 39
Er naht (S. Heller) . . 39

Seite

Wettgesang von Juda und Israel . . (A. Geiger) 44
Zionsklage (Jakob Freund) . 43
Die Jugend (A. Geiger) . 46
Das Glück . . „ 46
Und doch! . . . „ 46
Mein Lied . . . „ 47
Herbst . . . . „ 48
Herz und Welt . „ 48
Aus der Jugendzeit (S. Heller) 50
Lebensweisheit (M. Letteris) 52
Wein und Wasser (Samuel Kristeller) 54

Bechai b. Josef.

Ermahnung (M. Sachs) . 55

Isak b. Reuben.

Das Gesetz (A. Geiger) . . 57

Isak b. Ghajjat.

Messias (M. Sachs) . . . 59
Am Abend des Versöhnungstags . . . „ „ 60
Zum Pesachfest . „ „ 61

Jehuda Halevi.

Gebet . . (M. Sachs) . 62
An Gott . . „ . . 63
Das Täubchen (S. Heller) . 65
Freund Sabbat (A. Geiger) 66
Heimweh . . . „ . 67
Sehnsucht nach Jerusalem (S. Kristeller) 68
An den West (Bernhard Löwenstein) 69

Seite

Pilgerlieder I. (A. Geiger) 70
„ II. (B. Löwenstein) 72
Im Schiff (S. Heller) . . 76
Seesturm (S. Kristeller) . . 77
Zion (Moritz Rappaport) . 81
Dem Freunde (A. Geiger) . 84
Der treulose Freund „ 86
Das graue Haar (A. Geiger) 86
An den Krug (S. Kristeller) 86
Der Krug (A. Geiger) . . 87
Die Liebe (B. Löwenstein) . 87
Warnung „ . 88
An Ophra „ . . 89
Ophra (S. Kristeller) . . 90
„ (B. Löwenstein) . 90
Abschied (S. Kristeller) . . 90
Die Schere (A. Geiger) . . 91
Rätsel . . „ . . . 92

Moses ibn Esra.

Gebet (M. Sachs) . . . 93
Zum Schlußgebet des Versöhnungstags (M. Sachs) 94
Zu Gott . . . „ . 94
Die Tücke der Welt „ . 95
Liebeslied . (S. Kristeller) 97
Mein Lieben . „ 97
Frühling und Wein „ 98
Weinsprüche (S. J. Kämpf) 99
Die Holde im Tanz „ . 99
Das gefärbte Haar „ . 99
Der größte Schmerz „ . 99
Die Trennung . „ . 100
Rätsel . . . . „ . 100
Entgegnung (Moritz Steinschneider) 100
Der Lustgenosse „ . 100
Der letzte Halt „ . 101

Seite

Betrachtung an Gräbern (J. Kämpf) 101
Grabschrift (J. G. v. Herder) 101

Abraham ibn Esra.

Gebet . (M. Sachs) . . 102
Zu Gott . „ . . 103
Die Lebensalter (M. Letteris) 104
Der Weg zum Himmel (J. Kämpf) 106
Gesetzeslust . (S. Heller) 107
Was ist Wahrheit? „ 110
Das Zeugnis der Sinne „ 111
Der Streit der Glieder (A. Geiger) 112
Einem knausernden Wirt (David Rosin) 114
Die Jahreszeiten „ . 116
Die bösen Fliegen „ . 119
Pech (A. Budwig) . . . 119

Die Poesie der Synagoge.

Salomo b. Jehuda.

Loblied (M. Sachs) . . . 123

Meschullam b. Kalonymos.

Gebet . . . (M. Sachs) 124
Gottes Allmacht „ . 125

Gerschon b. Jehuda.

Bußgebet (Ulrich Frank) . 126

Simon b. Isak.

Gebet (Leopold Stein) . . 127
Hymne (M. Sachs) . . . 129
Zu Gott (L. Stein) . . 132

Seite

Kalonymos b. Jehuda.

Klagelied (U. Frank) . . 133

Josef b. Samuel Tobelem.

Weltgericht (U. Frank) . 134

Benjamin b. Serach.

Klage (A. Budwig) . . . 136

Amitai b. Schefatja.

Zion (M. Sachs) . . . 137

Isak Hakohen.

Hymnus (Moritz Levin) . 138

Mordechai b. Schabtai.

Gebet (M. Sachs) . . . 139
Zum Versöhnungstage (M. Levin) 141

Mose b. Nachman.

Mein König (M. Sachs) . 142

Jehuda b. Samuel.

Hymnus (M. Joel) . . . 145
Das Lied vom Einen (S. Heller) 146

Elasar b. Jehuda.

Warum? (U. Frank) . . 150

Ephraim b. Isak.

Bußlied (L. Zunz) . . . 152

Nahum.

Frühling (M. Sachs) . . 153

Chalfon.

Gott und Israel (M. Sachs) 155

Seite

Mordechai.

Zum Chanukafeste (A. Horwitz) 156

Unbekannte Dichter.

Morgengebet (M. Sachs) . 158
Zum Neujahrstage I—IV (S. J. Kämpf) . . . 158
Bußlieder für den Versöhnungstag I. (M. Sachs) 163
„ „ II. (M. Levin) 165
„ „ III. „ . 165
Zum Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems (J. Freund) 166
Lied am Freitagabend (L. Stein) 168
Lied nach der Sabbatmahlzeit „ . . . 171
Der Prophet Elia . . . 173

Die Periode der Epigonen.

Jehuda b. Salomo Charisi.

Der Dichterwettstreit (Carl Krafft) 179
Adar . . (S. Krüeller) 193
Frühling . „ . 194
Trinklied . „ . 195
Auf einen Geizhals (A. Sulzbach) 196
Die Thränen . . „ . 196
Thränen und Trost „ . 197
Freundschaftsprobe „ . 197
Weisheits ehre . „ . 197
Graue Haare . . „ . 198
Liebesthränen . . „ . 198

Seite

Josef b. Meir ibn Sabara.

Fuchs und Pardel (A. Sulzbach) 199

Juda ibn Sabbatai.

Der Weiberfeind (L. Stein) 207

Isak ibn Sahula.

Das Unterpfand (M. Steinschneider) 223

Josef b. Chanan Ezobi.

Die Zunge (M. Steinschneider) 231
Mildthätigkeit . „ . 231
Äußerlichkeit . . „ . 232
Gelehrteneitelkeit „ . 232

Schemtob b. Josef Palquera.

Gegensätze (M. Steinschneider) 232
Der Arzt . . . „ . 232
Sprechen und Hören „ . 233
Dichterlohn . . „ . 233
Der Held . . . „ . 233

Abraham b. Samuel Chisdai.

Die drei Freunde (W. A Meisel) 234

Berachja b. Nitronai.

Der Hahn und der Eckstein (Julius Landsberger) 243
Fabel von der Maus „ 244
Der Löwe und die Tiere (M. Steinschneider) 250

Jedaja b. Abraham ha-Penini.

Die Zeit (B. Kewall) . . 253

Seite

Meir b. Baruch.
Der Brand der Thora (A. Geiger) 255

Kalonymos b. Kalonymos.
Frauenlob (W. A. Meiſel) 258

Immanuel b. Salomo.
Gebet . . (Livius Fürſt) 266
Im Paradieſe „ . 268
Die ſchönen Augen „ . 269
Ohne Mann! . . „ . 270
Tamar und Beria „ . 271
Grabſchrift auf mich ſelbſt „ 272

Iſchai b. Mordechai.
Der fromme Mann (S. J. Kämpf) 274

Daniel b. Jehuda.
Morgengebet (M. Sachs) . 278

Ahron b. Elia.
Gott (L. Löw) 279

Salomo b. Ruben Bonafed.
Streitgedicht (S. J. Kämpf) 280
Troſt für Thoren (A. Geiger) 281
Raſches Avancement „ . 281

Abigedor Kara.
Klage (L. Zunz) 282

Salomo b. Moſe Alkabiz.
Sabbatlied (M. Rappaport) 283

Iſrael b. Moſe Nagara.
Morgenlieder (M. Sachs) . 285

Seite

Saadia b. Abraham Longo.
Menſchenloos (Adolf Pick) 289
Der Ring . . „ . 290

Moſe b. Mordechai Sacut.
Lobgeſang (Philipp Schönberger) 291

Moſe Chajjim Luzzatto.
Lob den Gerechten (Bernhard Placzek) 292

Die neue Zeit.

Naphtali Hartwig Weſſely.
Die Profetenmutter (M. Letteris) 299
Der Zug durchs Meer (Salomon Pleßner) . . . 300

Juda Löb Margaliot.
Sprüche (L. Stein) . . . 303

Jona Jeiteles.
Epigramme (B. Placzek) . 306

Salomon Pappenheim.
Aus dem Kelch der Wermut (Ph. Schönberger) . . 306
Aus dem Kelch des Heils „ 308

Salomon Jakob Cohn.
Iſraels Ruhm (M. Letteris) 309

Samuel David Luzzatto.
On den Pelet (B. Placzek) 310

Seite

Rahel Morpurgo.

Dichterruhm 318

Max Letteris.

Die Taube girrt (B. Placzek) 319

Abraham B. Lebensohn.

Der kluge Bettler (Adolf Blumenthal) 322

Michael Lebensohn.

Jehuda Halevi (Josua Steinberg) 330

Der Zweig (A. Budwig) . 335

Leon Gordon.

Wach auf, mein Volk! (Ph. Schönberger) 336

Adoni-Beſek . „ . 338

Seite

Ein Tropfen Tinte (A. Budwig) 340

Abraham B. Gottlober.

Der Vogel im Käfig (B. Placzek) 341

Mutterklage (A Pick) . . 342

Nathan Samuely.

An Babels Strömen (Roſa Löwenſtein) 345

Meinem Vater „ . 347

Salomon Mandelkern.

Der Eſel und ſein Herr (S. Mandelkern) 348

Der Becher der Luſt „ . 350

Einleitung.*)

Die Poesie ist so alt wie die Menschheit. Aus ihrem Dämmerleben weckten die Völker zuerst poetische Stimmen zu höherer Erkenntnis. Das erste Wort, die erste Sprache derselben war also Darstellung des eigenen Innern, Ausdruck der Furcht und der Hoffnung, der Erinnerung und der Sehnsucht, des Schmerzes und der Freude — also Dichtung. Aber die innere Fülle des Lebens strömte bald nach Außen, strebte nach Entwicklung, so wie die Knospe schwillt, um eine Blume zu entfalten, so wie der Keim sich ausdehnt, um einen Stamm zu treiben. Die Darstellung des innern Lebens durch das äußere schuf dann die Poesie.

Zu den ersten Offenbarungen des Genius der Welt-Poesie gehört das, was wir in der Bibel als Dichtkunst der Hebräer kennen. Eine merkwürdige Kunst liegt in dieser naiven Poesie, eine Kraft und Schärfe, eine Begeisterung und Vertiefung der Naturanschauung, wie sie im Altertum nur selten noch zu finden sind.

*) Es versteht sich von selbst, daß in dieser Einleitung nur eine flüchtige, kurze Skizze der Geschichte der neuhebräischen Poesie gegeben werden konnte. Wer diese Entwickelung weiter verfolgen und die einzelnen Dichter näher kennen lernen will, sei auf meine „Geschichte der jüdischen Litteratur" (Berlin, 1886, II.) verwiesen.

Natürlich ist diese Poesie vorwiegend eine religiöse. In diesen ältesten lyrischen Gedichten, von denen wir Kunde haben, wird die Einheit Gottes, seine Macht und Herrlichkeit in einfacher, würdiger, aber begeisterter Sprache gepriesen. Die unerschöpfliche Quelle der Poesie bietet das Buch der Bücher, die Bibel. Sie ist das Eden, dessen Ströme die Gärten der National-Poesie bewässern. Volkslieder von unmittelbarer Kraft der Empfindung, religiöse Hymnen, patriotische Gedichte, aber auch Lieder der Liebe, des Genusses, der Freude am Leben und an der Natur, üben einen unvergänglichen Reiz aus, so oft wir das Bibelbuch aufschlagen, das nach dem schönen Wort Goethe's uns nur deshalb gegeben wurde, „damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt versuchen, uns darin verirren, aufklären und ausbilden mögen." So kann man in einer Geschichte der hebräischen Poesie die biblische Zeit wohl als die erste Periode bezeichnen. Die Zeit der nationalen Größe sah auch die Blüte der hebräischen Poesie. Aber die Poesie eines Volkes ist ja nicht nur die Blüte seiner Kultur, sondern stets auch der Urquell seines geistigen Lebens. Von der hebräischen Poesie gilt dies im weitestem Umfang; sie umrahmt die israelitische Volksgeschichte von ihren Anfängen bis zu ihrer höchsten nationalen Entfaltung. Sie wandert mit diesem Volke auch in das Exil und kehrt wieder mit ihm zurück auf den Boden der Heimat; sie ist also im wahren Sinne des Wortes eine national-religiöse Poesie, insofern der Glaube an Gott, den Herrn der Welt und den Lenker der Geschicke Israels, ihr Grundzug ist und das Gefühl der Andacht alle ihre Schöpfungen durchzieht.

Allerdings entstand dadurch eine gewisse Monotonie;

aber dieselbe wirkt keineswegs ermüdend, da es den biblischen Dichtern gelungen ist, stets von neuen Seiten ihre große Aufgabe zu erfassen und über den ganzen Umkreis des Menschenlebens auszudehnen. Neben der religiösen treffen wir daher auch eine reiche Natur-Poesie, eine erhabene Didaktik und Spuren einer volkstümlichen, weltlichen Lyrik, die auf reiche, verloren gegangene Schätze zurückschließen lassen.

Und da Israel ins Exil wandern muß, zieht auch seine Poesie mit ihm, sie bleibt ihm treu in allen seinen Nöten. Sie hat an seiner Wiege gestanden und ihm seine ersten Volkslieder zugesungen; in den Tagen seiner Jugend hat sie seine Heldenthaten und seinen Lebensfrühling im Liede gefeiert; die reife Manneszeit seiner nationalen Entwicklung hat sie mit ihren Sinnsprüchen und Hymnen, mit ihren Psalmen und Lehrgedichten ausgeschmückt. Und als die Tage herannahten, von denen man sagt: Sie gefallen mir nicht! da das Greisenalter des israelitischen Volkes mit all seinem Leid und Ungemach heraufzog, da sangen sie ihm herzbewegende Elegien und Klagelieder zum Trost und zur Erhebung seiner gebeugten Volkskraft.

Als später der Tempel wieder aufgebaut wurde und das Volk von den Strömen Babel's nach der Heimat zog, da wurde das Leben selbst zur Poesie, zu einem gottesdienstlichen Hymnus; die Feier des Tempeldienstes mit ihrer Andacht und ihrem Schaugepränge (Aboda) ward der Mittelpunkt dieser Poesie, in der die Keime des Gebet-Rituals der Zukunft liegen. Ernst und feierlich spricht uns alles an, was aus dieser Zeit an poetischem Empfinden zu uns gekommen ist. Neben der Bearbeitung des Gesetzes, der die Sorge der Besten des

Volkes gilt, wandert schüchtern und unbekannt eine anonyme Volkspoesie durch die Zeit, welche in der Haggada verkörpert ist. War die strenge Halacha dem eisernen Bollwerk zu vergleichen um das jüdische Gesetz, für das jeder aus diesem Stamme, dessen Ahnen den rauchenden Sinai umstanden, den letzten Blutstropfen willig und freudig hingeopfert hätte, so erwies sich die freundliche Haggada als ein Labyrinth von üppig duftenden Rosengärten innerhalb dieser Ringmauern des Talmuds. Den wesentlichsten Reiz dieser Volkspoesie bietet die Freiheit, die in ihr herrscht; sie ist nicht an Formen und Worte gebunden, wie die strenge Halacha. Sie ist frei, wie alle Poesie es sein muß, um voll auszuklingen. Ihr gehört die ganze Bibel mit allen ihren Tönen und Farben, und diese ganze Bibel wurde ihr wiederum eine unendliche Reihe von Themen für die wunderbarsten und eigentümlichsten Variationen. Mehr als tausend Jahre hat diese anonyme Poesie gewebt und geschaffen und viele umfangreiche Werke wurden später unter den Gesamt-Titel „Midrasch" davon gesammelt.

Überblicken wir das weite Gebiet dieser Haggada, so zeigt sie uns schon auf den ersten Blick ein zartes poetisches Empfinden und eine tiefe ethische Weltanschauung. Das Gefühl für äußere Schönheit, für reine Formen, das in der biblischen Poesie so herrliche Blüten getrieben hat, war allerdings den Dichtern der Haggada fremd, nicht aber die Anschauung des ideal Schönen und poetisch Erhabenen. Kunstgedichte waren zwar ausgeschlossen, nirgends findet sich ein Beispiel bewußter Verarbeitung eines poetischen Stoffes in ideale Anschauungen. „Die Gesänge sind noch Kinder der freien Natur, unwiedergeboren durch die Kunstpoesie des Volkes. Die Talmud-

Gedichte sind keine Treibhauspflanzen, die sich um die Spaliere des Metrums und Reimes ranken, sondern Kinder einer selbständig schaffenden Poesie, Bonmots des Volkes, Improvisaden augenblicklicher Empfindungen, schlichte, quellhelle, schmucklose Gebetsformeln, überlieferungsmäßige Mythen, deren Urgestalt um so treuer bewahrt ist, je weniger man sie für Dichtungen hält." Nur selten erhebt scheu und verschämt ein lyrisches Knöspchen in dieser Zeit sein Haupt. Gar anmutig klingt in solch ernster Umgebung der kleine Vers, den man auf die unansehnliche Gestalt eines berühmten Lehrers rezitiren hört:

„Ohne Schimmer,
Ohne Flimmer,
Doch nicht ohne Reiz."

Und dann wiederum, wie tief empfunden klingt die Klage am Sarge eben dieses greisen Lehrers:

„Das heilige Land hat veredelt,
Was Sinears Schoß hat geboren;
Gebeugt ist Tiberias, schmerzerfüllt,
Sein bestes Kleinod ist verloren."

Beim Anblick der Leiche eines gefeierten Gesetzeslehrers ruft ein Dichter des Talmuds schmerzerfüllt aus:

„Engel und Sterbliche rangen um die Bundeslade,
Es siegten die Engel und entschwunden ist die Lade!"

Wiederum ein ander Mal wird ein Fürst im Reiche des Geistes im folgenden Klageliede betrauert:

„Ach! die Flamme hat die Ceder ergriffen,
Wie wird sich der Ysop retten können?
Ach! mit Haken ist der Leviathan gefangen,
Weh euch, ihr armen Fische des Sumpfes.
Ach! der mächtige Strom ist vertrocknet;
Weh euch, ihr seichten Wässerlein!

Heiterer klingt es schon, wenn der unverwüstliche Humor des Volkes, der auch bei ernsten Anlässen sich Geltung zu schaffen versucht, beim Tode eines gelehrten Bücherwurms den Vers improvisiert:

„Ach armer Korb voll von Büchern — dahin!"

Solche heitere Improvisationen wurden namentlich dem Jehuda ḥen Nachmeni zugeschrieben. Die latente Poesie der Haggada ist aber von größerem Wert und tieferer Bedeutung als die schüchternen Ansätze einer Kunstpoesie. Ihr Hintergrund ist allemal die Herrlichkeit Zions, dem Klage und Schmerz gelten, und alle Hoffnung sich zuwendet. Der Psalmvers: „Wenn ich dein vergäße, Jerusalem", bleibt der Refrain, der von nun an durch diese ganze Poesie wie ein roter Faden sich zieht, mag sie nun Israel der Rebe, der Olive oder der Taube vergleichen, mag sie die Lehre Zions als das Licht oder die Rose der Herrlichkeit preisen, mag sie von froher Jugend und hülflosem Alter, vom Glück des Lebens und seiner Vergänglichkeit sprechen, mag sie nach dem ersten Liede suchen, das ein Mensch zur Ehre Gottes angestimmt, oder nach dem ersten Gebet, das eine Frau in ihren Herzensnöten zum Allerbarmer gerichtet, mag sie den Völkern ihre Jubellieder verweisen, da Israel sich in Meereswogen befindet, oder mag sie dem Rat der kühnen Seher und Propheten folgen und durch diese dem armen hülfsbedürftigen Volke zurufen: „Geh hin und ruhe, bis das Ende kommt, daß du aufstehest in deinem Teil am Ende der Tage, denn siehe, die unter der Erde geschlafen haben, werden erwachen, und die, die viele zur Erkenntnis führten, werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so zum Guten wirken können, werden strahlen wie der Gestirne hellleuchtende Scharen!"

In Verbindung mit dem Midrasch wird nun die Liturgie des Judentums ausgebaut, die später Grundlage der gesamten Poesie wird. Ihre älteren Bestandteile waren kurze Benediktionen, mehr Hymnen als Gebete. Gesetz und Prophetie setzen sich in der Entwickelung des jüdischen Geisteslebens in Halacha und Haggada fort, und diese finden wieder ihre Ergänzung in den neugeschaffenen Formen der gottesdienstlichen Poesie, von ihrem Ursprung an bis in ihrere fernere Entwickelung. Der hohen Bedeutung der Liturgie gemäß, die an Stelle der Opfer getreten war, bildet sich auch für dieselbe alsbald ein höherer Stil aus, der in seinen schlichten Formen der Sprache der biblischen Gedichte am Nächsten kam und in seiner ergreifenden Wirkung mitteninne zwischen den großen Traditionen der Psalmen-Lyrik und den Neubildungen gottesdienstlicher Poesie steht, die das religiöse Bedürfnis der späteren Geschlechter erzeugt hat.

Man nennt diese Poesie vom Abschluß der Bibel an die neuhebräische, im Gegensatz zu der in der Bibel gesammelten althebräischen Poesie. Die Haggada hatte inzwischen ihre Triebkraft verloren, der Midrasch fing allmälig an zu erstarren, es war also die Zeit gekommen, daß die religiöse Poesie den Midrasch ablöste, wenn die heiligen Überlieferungen wieder auf die Gemeinde belebend wirken sollten. Hatte den Propheten der Weise, diesen der Gesetzlehrer abgelöst, so fand der Psalmist seinen Nachfolger in dem Vorbeter, der das Organ des religiösen Gesamtbewußtseins war, und dieser bildete aus dem unübersehbar reichen Material der Haggada jene religiöse Dichtung aus, die mit ihrem Laubwerk den Grundstock der Gebetordnung umwunden hat. Die nationale Größe und Leidenszeit, Israels große Ver-

gangenheit, traurige Gegenwart und troſtreiche Zukunft, ſein unwandelbarer Glaube an Gottes Vorſehung und Walten, das Verhältnis Iſraels zu Gott und zur Menſchheit, das waren die Stoffe der religiöſen Dichtung, die ſich aus einfachen Beſtandteilen zu einer reichen gottesdienſtlichen Ordnung entwickelt hat. Der religiöſe Dichter — Pajtan von dem griechiſchen ποιητής — war der Erklärer und Bearbeiter und ſein Werk „Piut" war eine Kunſtdichtung, die die alten Sagen und Klagen in freier Bearbeitung der Gemeinde vorführte. Daneben wirkte das Gebet um Wiederaufrichtung des alten Tempelglanzes und der Herrſchaft Jeruſalems, um Erlöſung aus allen Leiden und Drangſalen der Jahrhunderte, die Selicha, verſöhnend, erhebend und beruhigend.

Die älteren Stücke waren noch kurz in den Formen und knapp im Ausdruck ohne Reim und Metrum, aber bald nahmen ſie alphabetariſche Satzformen und einen beſtimmten Reimklang an, die auf Vorbilder aus der ſyriſchen religiöſen Poeſie und ſpäter aus der arabiſchen weltlichen Poeſie ſchließen laſſen. Der älteſte der bekannten Poeten der Synagoge war Joſe ben Joſe, auch Hajatom (die Waiſe) genannt, der ſo verwaiſt am Eingang in den Garten der religiöſen Poeſie ſteht, daß man annehmen darf, er ſei nur ein Mittelglied in der Kette jener Dichter geweſen, die das Gebetritual aus ſeinen Grundſtücken durch den Midraſch zu gottesdienſtlicher Poeſie erweitert und ausgebaut haben. Der erſte Dichter, der, ſo viel bekannt, die bibliſche Poeſie mit dem Reim beſchenkte, war ſein Zeitgenoſſe oder Nachfolger: Jannai. Sein Muſter war jedenfalls die arabiſche Reimproſa.

Außer dieſen beiden klingen nur noch wenige Namen

aus der Frühzeit der Synagogalpoesie herüber; nur einer, Eleasar ben Kalir, erscheint als der fruchtbarste und bedeutendste Dichter jener Epoche. Kaum zwei Jahrhunderte nach seinem Auftreten bemächtigt sich schon die Sage seines Namens und seine Poesie wird vorbildlich für die späteren Dichter.

In der Synagogallitteratur bedeutet „kalirisch" ungefähr ebensoviel, wie in der epischen Poesie der Griechen homerisch; schwer und gewichtig wie die Pyramiden, die als Zeugen einer grauen Vorzeit noch emporstarren, erscheint uns die Dichtung Kalir's. Der Inhalt überwältigt bei ihm oft die Form und beherrscht dieselbe, seine Poesie ist das Vorbild der synagogalen Dichtung geworden, wie sie sich in Deutschland und Frankreich in der folgenden Periode entwickelte. Seine Piutim haben auch in Deutschland, Frankreich und Italien Eingang in den Synagogen-Ritus gefunden und eine Schule gebildet, während sich der Ritus der spanischen Juden denselben verschlossen hat. So entstehen zwei Strömungen der religiösen Poesie nach den verschiedenen Ländern, in denen die Juden eine neue Heimat gefunden haben. Der Unterschied, wie er zwischen diesen beiden Hauptströmungen der religiösen Poesie sich herausbildete, liegt darin, daß in den spanischen Piutim die Seele mit ihrem Schöpfer spricht, in den französischen und deutschen die israelische Nation zu ihrem Gotte betet.

Von den Strömen Babylons zieht die neuhebräische Poesie nun an die Ufer des Tajo, um dort zu neuen Leben sich zu verjüngen. Es beginnt die große Blütezeit der neuhebräischen Poesie, eine Zeit der Ruhe und der Sammlung für die Litteratur, eine Epoche mächtigen Aufschwungs, rüstigen Strebens für die Poesie; eine

gangenheit, traurige Gegenwart und troſtreiche Zukunft, ſein unwandelbarer Glaube an Gottes Vorſehung und Walten, das Verhältnis Iſraels zu Gott und zur Menſchheit, das waren die Stoffe der religiöſen Dichtung, die ſich aus einfachen Beſtandteilen zu einer reichen gottesdienſtlichen Ordnung entwickelt hat. Der religiöſe Dichter — Pajtan von dem griechiſchen ποιητής — war der Erklärer und Bearbeiter und ſein Werk „Piut" war eine Kunſtdichtung, die die alten Sagen und Klagen in freier Bearbeitung der Gemeinde vorführte. Daneben wirkte das Gebet um Wiederaufrichtung des alten Tempelglanzes und der Herrſchaft Jeruſalems, um Erlöſung aus allen Leiden und Drangſalen der Jahrhunderte, die Selicha, verſöhnend, erhebend und beruhigend.

Die älteren Stücke waren noch kurz in den Formen und knapp im Ausdruck ohne Reim und Metrum, aber bald nahmen ſie alphabetariſche Satzformen und einen beſtimmten Reimklang an, die auf Vorbilder aus der ſyriſchen religiöſen Poeſie und ſpäter aus der arabiſchen weltlichen Poeſie ſchließen laſſen. Der älteſte der bekannten Poeten der Synagoge war Joſe ben Joſe, auch Hajatom (die Waiſe) genannt, der ſo verwaiſt am Eingang in den Garten der religiöſen Poeſie ſteht, daß man annehmen darf, er ſei nur ein Mittelglied in der Kette jener Dichter geweſen, die das Gebetritual aus ſeinen Grundſtücken durch den Midraſch zu gottesdienſtlicher Poeſie erweitert und ausgebaut haben. Der erſte Dichter, der, ſo viel bekannt, die bibliſche Poeſie mit dem Reim beſchenkte, war ſein Zeitgenoſſe oder Nachfolger: Jannai. Sein Muſter war jedenfalls die arabiſche Reimproſa.

Außer dieſen beiden klingen nur noch wenige Namen

aus der Frühzeit der Synagogalpoesie herüber; nur einer, Eleasar ben Kalir, erscheint als der fruchtbarste und bedeutendste Dichter jener Epoche. Kaum zwei Jahrhunderte nach seinem Auftreten bemächtigt sich schon die Sage seines Namens und seine Poesie wird vorbildlich für die späteren Dichter.

In der Synagogallitteratur bedeutet „kalirisch" ungefähr ebensoviel, wie in der epischen Poesie der Griechen homerisch; schwer und gewichtig wie die Pyramiden, die als Zeugen einer grauen Vorzeit noch emporstarren, erscheint uns die Dichtung Kalir's. Der Inhalt überwältigt bei ihm oft die Form und beherrscht dieselbe, seine Poesie ist das Vorbild der synagogalen Dichtung geworden, wie sie sich in Deutschland und Frankreich in der folgenden Periode entwickelte. Seine Piutim haben auch in Deutschland, Frankreich und Italien Eingang in den Synagogen-Ritus gefunden und eine Schule gebildet, während sich der Ritus der spanischen Juden denselben verschlossen hat. So entstehen zwei Strömungen der religiösen Poesie nach den verschiedenen Ländern, in denen die Juden eine neue Heimat gefunden haben. Der Unterschied, wie er zwischen diesen beiden Hauptströmungen der religiösen Poesie sich herausbildete, liegt darin, daß in den spanischen Piutim die Seele mit ihrem Schöpfer spricht, in den französischen und deutschen die israelitische Nation zu ihrem Gotte betet.

Von den Strömen Babylons zieht die neuhebräische Poesie nun an die Ufer des Tajo, um dort zu neuen Leben sich zu verjüngen. Es beginnt die große Blütezeit der neuhebräischen Poesie, eine Zeit der Ruhe und der Sammlung für die Litteratur, eine Epoche mächtigen Aufschwungs, rüstigen Strebens für die Poesie; eine

Zeit des Sturms und des Dranges, aber auch der Reife und Vollendung. Etwa drei Jahrhunderte währt diese Periode. An der Pforte zu derselben steht ein hervorragender Gönner Chasdai ibn Schaprut, der jene Glanzzeit begründet, in der die Poesie sich zu neuer Blüte entfalten soll. Die bedeutsamsten Erscheinungen jener Periode sind Salomo ibn Gabirol, „ein Dichter, dessen Dichtungen gedanklich geweiht sind, ein Denker, dessen Denken dichterisch verklärt ist", Mose ibn Esra und Jehuda Halevi, Israels Dichterfürst, den auch die allgemeine Litteraturgeschichte kennt und dessen Schicksale aus dem poetischen Bericht des modernen Sängers bekannt sind:

Ja, er war ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit;
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare große
Feuersäule des Gesanges,
Die der Karawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils,
Rein und wahrhaft sonder Makel,
War sein Lied, wie seine Seele.
Als der Schöpfer sie geschaffen
Diese Seele; selbstzufrieden
Küßte er die schöne Seele
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters.

Jehuda Halevi ist das dichterisch verklärte Bild der israelitischen Volksseele in ihren poetischen Empfindungen, in ihrem geschichtlichen Ringen, in ihrem patriotischen Stammesgefühl und in ihrem weltgeschichtlichen Märtyrium. Alles, was groß und schön ist in dieser poetischen Entwickelung, seit dem Tage, da auf spanischem Boden der Sang Juda's wieder in der Sprache Zions ertönte,

klingt rein und voll aus in seinem Liede; eine Welt, die längst verrauscht, blüht neu aus seinen Dichtungen auf, und die reiche Seelenstimmung, aus der sie hervorgegangen, ist die Musik seiner Lyrik. Aber jede dieser Seelenstimmungen und die von ihnen erweckte Poesie kehrt über dem Unbestand und alle Schwankungen der menschlichen Existenz immer wieder zu dem Kreise zurück, in dessen Mitte seine einzige große Liebe ist — nach Zion. So ist die ursprüngliche und feste Einheit hergestellt, die von dieser schöpferischen Natur ausgeht.

Zum ersten Mal begegnen wir in dieser Periode auch weltlichen Dichtungen, Liedern der Liebe, Gesängen zum Preise der Natur und des Weins, des frohen Lebensgenusses; Dichtungen, in denen die Weltfreude und der Humor zu ihrem Ausdruck gelangen.

Mit Mose und Abraham ibn Esra schließt sich der Kreis der Blüte und Reife, den die hebräische Poesie in diesen drei Jahrhunderten beschreibt, und es beginnt eine neue Epoche, die Periode der Epigonen am Anfang des 13. Jahrhunderts. Der Kampf zwischen Philosophie und Herkommen zieht alle Geister in seinen Bann und läßt ein ungetrübtes poetisches Empfinden kaum mehr aufkommen. Die Dichter singen in den Formen und Weisen, die die Klassiker der neuhebräischen Poesie ihnen vorgezeichnet haben, weiter und bilden namentlich den Musivstil, d. h. die Anwendung des Bibelverses in übertragenem Sinne, zu künstlerischer Vollendung aus; aber weder Form noch Weise haben den Inhalt, mit denen die Meister sie zu beseelen wußten. Die Sangeslust war namentlich in Spanien und in der Provence sehr lebendig. Zahlreiche Dichter werden genannt. Viele, von denen nur der Name, manche, von denen auch Gedichte religiösen und weltlichen

Inhalts erhalten sind; wenige aber, die selbst im Zeitalter des Epigonentums genannt zu werden verdienen. Die hebräische Poesie, welche nach dem Urteil des Forschers, der ihr zuerst liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt hat, nach der Ansicht von Franz Delitzsch, „fast überall der Landespoesie vorangegangen war", lebte auch, nachdem diese erwacht, ihr Sonderdasein fort, nicht ohne jedoch von der neu erblühenden Poesie des Landes, in welchem die Dichter lebten, sich beeinflussen zu lassen. Andere sind deshalb die provencalischen, andere die deutschen und wiederum andere die spanischen und italienischen Dichter. In ihrer bunten Mannigfaltigkeit liegt der eigenthümliche Reiz, den die neuhebräische Poesie auch in den späteren Perioden, trotz einer gewissen Monotonie und trotz der vorherrschenden religiösen Subjectivität, auszuüben im Stande ist.

Unter den Dichtern der Epigonenperiode stehen in erster Reihe: Jehuda Charisi, Joseph ibn Sabara, Jehuda ibn Sabbatai, dann später: Kalonymos, Abraham ibn Chisdai, dann Jedaja Hapenini und Immanuel ben Salomo, der italienische Dichter, der heimisch ist im Kreise Dantes und unter dem Einfluß von dessen göttlicher Komödie einen Besuch im Paradies und in der Hölle gedichtet hat. All diesen Dichtern fehlt natürlich die Kraft und die Weihe der spanischen Dichterfürsten; aber die sonst so spröde hebräische Sprache wird von ihnen mit einer Kunstfertigkeit behandelt, die das Erstaunen des Sprachforschers wecken muß. Tausende von Liedern, Hymnen, kleinen Gesängen, Gebeten, Ermahnungen sind in der Grundsprache der Psalmisten und Propheten geschrieben, aber die Sprache selbst ist gleichwohl in ihrem Bau fest geblieben. Ihre Fortentwickelung bestätigt auch

auf diesem Gebiete die Bildungsfähigkeit, die Verstandesschärfe und den universalistischen Sinn des jüdischen Stammes, der einen verhältnißmäßig geringen Wortschatz durch scharfsinnige Combinationen, Ausbeutung des vorhandenen Stoffes und Aufnahme fremder und verwandter Elemente zu vermehren oder zu bereichern wußte. Mit einem schauerlichen Accord schließt die Epoche des Epigonentums, mit der Vertreibung der Juden aus Spanien, das ihnen ein zweites Vaterland geworden war. Nun ändert sich auch der Schauplatz dieser Literatur. Frankreich und Italien oder Deutschland, vornehmlich aber der slavische Osten treten in den Vordergrund, nicht zum Heile der literarischen Entwicklung. Auch die religiöse Poesie, welche während all' dieser Jahrhunderte eifrige Pfleger und begeisterte Förderung gefunden, ließ in den nun folgenden Jahrhunderten des Verfalls und der Stagnation ihre Schwingen sinken; nur selten klang noch in lichteren Tagen ein Ton der Klage, der Sehnsucht, der Trauer, fast nie eine freudige Stimmung aus diesem poetischen Kreise hervor.

Erst im 16. Jahrhundert keimt im Orient aus den Anregungen des religiösen Lebens eine Nachblüte der hebräischen Poesie, die nicht ohne Duft und Farbenschmelz ist; es sammelt sich ein Dichterkreis, der die poetischen Traditionen der spanischen Vorgänger aufnimmt und mit seinen geringen Kräften fortsetzt. Als der bedeutendste Dichter jenes Kreises erscheint uns Israel Nagara aus Damaskus; er ist ein Nachzügler alter Hymnendichter, der es aber gleichwohl vermag, der längst verstummten Zionsharfe wieder neue und liebliche Töne mit kunstfertiger Hand zu entlocken. Der Widerstreit zwischen den die Zeit bewegenden Elementen und dem dichterischen

Genius, der sie beseelen muß, ließ keine Dichter mehr entstehen, oder wo diese hätten entstehen können, frühzeitig zu Grunde gehen.

Erst mit dem Anbruch der neuen Zeit beginnt auch eine neue Periode der hebräischen Poesie. Die Schüler und Freunde Moses Mendelssohn's begründen die moderne hebräische Kunstdichtung. Aus deren Reihe ragt vor Allen Naphtali Hartwig Wessely hervor, der ein Heldengedicht gesungen, das sich kühn an die bedeutendsten Schöpfungen der neuhebräischen Poesie reihen darf. Diese neuere hebräische Kunstpoesie geriet allerdings bald in eine falsche Richtung, indem sie der Bibelpoesie unmittelbar sich nähern und einfach die Kluft überspringen wollte, die fast zwei Jahrtausende der Herrschaft der Haggada und des Piut zwischen ihr und jenem alten Wunderlande des Orients ausgefüllt hatten. Wohl lebt in ihren Gedichten die Sprache des alten Zion wieder auf, und es ist uns, als hörten wir die Fluten des Jordan rauschen in dem melodischen Klang ihrer Verse; aber es ist doch nicht mehr der Geist der alten Propheten und Seher, der aus ihnen spricht, sondern ein anderer, ein neuer Geist, in dem der kategorische Imperativ Kant's und die ideale Götterwelt Schiller's Blüte getrieben und eine neue Weltanschauung zur Reife gebracht haben. Die modernen Dichter suchten ihren Stoff und ihre Bilder aus der allgemeinen Poesie und wandten sich mit Vorliebe dem Drama zu, welches Israels Geistesleben bis dahin fast fremd geblieben war, und das nur in zwei begabten Dichtern des 16. Jahrhunderts Vertreter gefunden hatten, in Mose Chajjim Luzzatto und in Mose Sakut. Erst in der zweiten Hälfte dieser Periode, in der Epoche, deren Ende noch nicht abzu-

sehen ist, hat die neuere hebräische Poesie aus den Fesseln, die ihr durch fremde Stoffe aufgezwungen wurden, sich befreit und eine Entwicklung begonnen, die in ihren Formen und Stoffen einen bedeutenden Fortschritt nicht nur über die erste Epoche, sondern fast über die ganze Zeit der Epigonenperiode hinaus bezeichnet, und sich den Schöpfungen der klassischen Periode anreiht. Diese modernen Dichter wußten den alten Geistesschätzen Israels ein neues poetisches Gewand anzulegen und eine Verjüngung der Sprache anzubahnen, in der einst die Psalmen gesungen wurden und in der nun nach langen Jahrtausenden wieder das hohe Lied einer neuen Zeit und der Triumphgesang der modernen Weltanschauung ertönen soll.

Im Hinblick auf ein so reich blühendes poetisches Leben hat schon der erste Historiker der jüdischen Poesie wohl mit Recht die Hoffnung ausgesprochen, daß im Gegensatz zur mittelalterlichen, die die Urkunde von der Freiheit des Volkes in der Sklaverei und auch im Gegensatz zu der neuern Poesie, die die Sklaverei des Volkes mitten in der Freiheit bezeichne, die hebräische Poesie der Zukunft das Lebensbild von der Freiheit des Volkes in der Freiheit werden möge!

Gustav Karpeles.

Die Anfänge der neuhebräiſchen Poeſie.

Jose ben Jose.

Der älteste bekannte Dichter der neuhebräischen Poesie. Er lebte wahrscheinlich in der Mitte des 8. Jahrhunderts in Palästina und führte den bisher unerklärten Beinamen: Ha-Jatom (die Waise).

Zum Neujahrstage.

Im Jubelsang will meinen Gott ich preisen,
Verkünden seinen Ruhm in Liedesweisen,
Umgürten ihm das Prachtgewand der Herrschaft.

Hoch rühmen will ich seine Wunderkraft,
Verherrlichen, deß Wort gebeut und schafft,
Den Ruhm ihm bringen, dem geziemt die Herrschaft.

Für ewig will ich feiern ihn als Helden,
Ich bin sein Chor, mir steht es an zu melden
Die Wundermär von seiner ew'gen Herrschaft.

Ich künde laut in mächt'gen Völkerchören,
Vor aller Welt laß ich die Kunde hören,
Wem ziemt die Macht und wem der Glanz der Herrschaft!

Ihr Völker kommt, o naht ihr Nationen!
Seht ihn im Königsglanze herrlich thronen,
Wie prächtig er im Diadem der Herrschaft.

Erhebt mit mir ihn, jubeln wir vereint!
Nicht prahle ferner noch in Macht der Feind,
Der Fremde fürder in dem Ruhm der Herrschaft!

Als sich zu Bahnen teilte Meeresgrund,
Da schauten staunend sie, da ward es kund,
Wem eignet als sein ewig Teil die Herrschaft.

Sein Prachtgespann zog durch die mächt'ge Flut;
Gebrochen war der Ross', der Reis'gen Mut.
Was frommte da dem Sterblichen die Herrschaft? —

Die Völkerfürsten hörten's bang erschüttert,
Ob seinem Wunderwirken tief erzittert,
Und arm und klein däucht sie die eigne Herrschaft.

Und laut verkünden sie von seiner Macht,
Und rufen: Ihm, ja ihm sei dargebracht
Der Name und der ew'ge Ruhm der Herrschaft!

O schaff' in Zion Dir auf's Neue Ruhm,
Wie damals, da zuerst im Heiligtum
Du sie berufen zu dem Thron der Herrschaft!

Erstehen laß der Erde Lust aus Trümmern.
In neuem Glanz laß Deinen Thron erschimmern,
Hoch aufgerichtet in der Stadt der Herrschaft.

Laß Mond und Sonnenglanz vor ihm erbleichen,
Laß Götzendiener schmachbedeckt entweichen,
Wenn Du in Majestät antrittst die Herrschaft.

Schmück Deine Stadt, mit neuer Schöne Pracht,
Die sonnenlautere, laß vor ihr die Macht
In hellem Glanz erstrahlen Deiner Herrschaft.

Laß schallen der Erlösten Weihgesang,
Der Dir in jener Festesnacht erklang,
Die längst ersehn, zu stürzen Feindes Herrschaft.

Als durch der Fluten Drang Du sie geführt,
Erschaut ihr lichtes Aug', die Du erkürt,
Die Pflanzstatt, wo erblühen sollt' die Herrschaft.

Geschlossen ist des ew'gen Tempels Pforte.
Entwichen längst aus dem geweihten Orte, —
Dem einsam öden, — ist der Glanz der Herrschaft.

Einst zieht der Heilige dort wieder ein.
Hoch hebt das Haupt sie, wenn Er wird erneu'n
Zu ew'ger Herrlichkeit die Macht und Herrschaft.

Es ruht die üpp'ge Veste, stolz geborgen,
Ihr droht kein Witwentum, nicht darf sie sorgen,
Denn lange schon bewährt sich ihr die Herrschaft.

O eilt herbei, ihr Retter, kommet Krieger!
Reißt Edom ab den Purpur, und dem Sieger,
Dem ewigen Herrn, reicht ihm die Macht der Herrschaft.

Gott hasset Lug, — er weilt in unserm Munde,
Er heischt, vergebens ach! der Wahrheit Kunde,
Drum bleibt noch fern von uns die Gottesherrschaft.

O Mächtiger, laß Falsch und Täuschung schwinden
Aus Deiner Schar, und laut wird dann verkünden
Mit Jubelruf ihr Mund von Deiner Herrschaft.

Gürt' um die Macht, in Majestät erstrahle,
Daß fürder nicht der Fremdling eitel prahle
Mit dem geborgten Scheine seiner Herrschaft.

Richt' auf den Erdball, ſchüttle ab die Sünde,
Dem Rechte neu die ew'gen Pfade gründe,
Nur ihm verleih das Diadem der Herrſchaft.

Zerbrich den Stab, den noch das Laſter führt,
Den Stolz und Trotz, der noch die Welt regiert,
O Du Allwaltender ob aller Herrſchaft.

Vertilg die Götzen, herrſch' allein in Macht,
Und Dir für ewig werde dargebracht
Der Ruf, daß Dein, o Ewiger! die Herrſchaft!

Lob des Herrn.

Ihm ſingt der Mund aller Geſchöpfe,
Von den Höhen ſchallt, aus den Tiefen ſein Ruhm.
Einziger! ruft die Erde, Heiliger! der Himmel.
Aus dem Waſſer tönen Lieder für den Mächtigen in der Höhe;
Majeſtät kommt aus dem Abgrund, Hymnen von den Sternen,
Rede von dem Tage, Geſang von der Nacht.
Seinen Namen verkündet das Feuer,
Der Wald läßt Melodien hören,
Das Tier lehrt Gottes überwältigende Größe.

Jannai.

Ein Zeitgenosse oder Nachfolger des Jose ben Jose; der erste Dichter, der die neuhebräische Poesie mit dem Reim beschenkte.

Am Mitternacht.

Und es war um Mitternacht,
Als, o Herr, des Weltalls Schöpfer,
Du vollbracht
Für Dein Volk der Wunden viele
In der Nacht.
Gleich beim Anfang, beim Beginnen
Erster Wacht,
War bestimmt die ew'ge Feier
Dieser Nacht.
Du standest bei, als Abram sich
Aufgemacht,
Und seine Knechte treu verteilte
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht.
Träume schreckten Abimelech.
Er erwacht,
Und sein Urteil ward verkündet
In der Nacht.
Umgestoßen ward, was Laban
Sich erdacht,
Durch die Mahnung, die geworden
Ihm bei Nacht.
Gegen Engel zeigte Jakob
Übermacht

Und besiegt' ein göttlich Wesen
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als Ägyptens Erstgeborne
Umgebracht
Wurden von dem Todesengel
In der Nacht.
Ihre Macht,
Ihres Heeres Kern vernichtet
In der Nacht.
Sisra zu bekämpfen wurden
Angefacht
Sterne, die am Himmel glänzen
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als erlag Sanherib's Heer,
Ohne Schlacht,
Hingerafft von schnellem Tode
In der Nacht.
Nieder stürzte, was die Heiden
Nie gedacht,
Bel und seine Tempel plötzlich
In der Nacht.
Daniel, der gottergeben,
Ward bedacht
Mit dem Traum und dessen Deutung
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als das heilige Geräte
Ward gebracht

Für Belſazar, der geendet
Dieſe Nacht.
Rettung aus der Löwengrube
Tiefem Schacht
Ward dem Deuter der Geſichte
In der Nacht.
Haman, der uns zu vertilgen
War bedacht,
Hat den Blutbefehl erſonnen
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als ſein Anſchlag ward zu nichte
Schnell gemacht,
Weil des Königs Schlaf gewichen
In der Nacht.
Nimm, o Herr, dich deſſen an, der
Immer wacht,
Um zu wiſſen, was wohl werde
Aus der Nacht.
Einſt verkündet dann der Wächter:
„Habet Acht,
Daß ein ſchöner Morgen folge
Auf die Nacht!“

Und es war um Mitternacht,
Möge bald der Tag erſcheinen,
Wo man ſagt:
„Soll man Tag ihn nennen
Oder Nacht?“
Völker ſehn, daß ſeine Treuen
Gott bewacht,

Und daß ihm allein gehöret
Tag und Nacht!
Treue Diener ſtell' in Zion
Auf die Wacht,
Um Dein Heiligtum zu hüten
Tag und Nacht.
Gnädig möge uns beſchützen
Deine Macht
Und verwandeln bald zu hellem
Tag die Nacht!

Und es war um Mitternacht!

Eleaſar ben Kalir.

Der fruchtbarſte unter den älteſten religiöſen Poeten. Er lebte um 800 in Paläſtina oder Syrien. Es ſind von ihm mehr als zweihundert religiöſe Dichtungen für alle Feſte des Jahres vorhanden.

Das Weltgericht.

Dein Ruhm, Deiner Allmacht Preis erfüllt die Weiten der Erde.
Es erſchallt vom Himmel Gericht, da banget ſchweigend die Erde.
Es ſtürmt heran der Tag des Zorns; es dröhnen die Tiefen der Erde.
Der Poſaunen gewaltiger Hall ergehet und mahnet die Erde.

„Heil dem Frommen!“ ertönt's im Jubel vom Ende der Erde.
Schauer und Schrecken und Grauen und Angſt verwirren die Erde.
Steheſt Du auf zum Gericht, zu ſtrafen die Grenzen der Erde.
„Bahnet, ebnet den Weg!“ rufts zitternd empor von der zitternden Erde.
Herrlicher, Mächtiger, Du antworteſt mit mildem Tone der Erde:
Warum banget das Land, o jauchzet, Tiefen der Erde! —
Mögen ſie's ſehen, erkennen, daß er iſt König der Erde.
Wie ſie im Himmel ihn preiſen, ſo loben ihn ſeine Getreuen der Erde!

Preis des Herrn.

Ich ſchau' in alte Zeiten,
Durch den, der kam vom Weiten,
Mit meinem Feind zu ſtreiten.

Ich mahn' an alte Kunde.
Entzieh' dich nicht dem Bunde.
Heil tön' aus deinem Munde!

Wenn mein Gebet ihm naht,
Nicht laure zum Verrat
Feindſelig Miſſethat.

Wenn auf des Herrn Gemeind'
Unheil erſinnt der Feind,
Sei Gott mir treu vereint.

Neigt sich die Schale nieder,
Denk' meines Hirten wieder!
Dann sing' ich Jubellieder.

Auf reicher Weide Grün
Laß meine Herde zieh'n,
Im Lebensglanz erblühn.

Wenn ich vom Pfade neigte,
Von Gottes Wort abbeugte,
Daß mich nicht Straf' erreichte!

Ins Heimatland zu kehren —
Die Tröstung mögt ihr hören
Beim Flehn in lauten Chören.

Zum ew'gen Vater flehet,
Der Zornesglut verwehet,
Daß Ahron auferstehet.

Erweckt mit lauten Kehlen
Aus Hebrons Grab die Seelen
Zur Sühnung euren Fehlen.

Thront er zum Strafgerichte,
Vor meinem Angesichte
Er meinen Feind vernichte.

Wie in der Vorwelt Tagen
Mög' meinen Feind er schlagen,
Und vor ihn komm' mein Klagen.

Möcht' er sich huldvoll wenden
Zu süßen Flehens Spenden
Aus meines Anwalts Händen!

Gleich dem Posaunenhalle
Am Sinai, erschalle
Mein Ruf zur Wolkenhalle.

Wie Opfer, einst geschlachtet,
Sei mein Gebet erachtet,
Beschämt, der Tücke trachtet.

Die Sternenheeren gleichen,
Die sich zum Staube neigen, —
Laß ihre Schuld entweichen.

Laß wie den Schnee so rein,
Der Sünden Purpur sein,
Der alten sammt den neu'n.

Israels Feinde.

„Ach, daß der Herrschaft Purpurgewand
Meiner Schulter so rasch sich entwand,
Daß Reich und Krone mir entschwand!" —

Weil sie erkoren den Götzentand,
Sie wandelte nicht an Seiner Hand,
Hat Seiner Führung sich abgewandt.

Drum ward über sie zur Herrin ernannt
Die Feindesmacht; doch ihr Bestand
Geht einst zu Ende, wenn Gott wird erkannt!

Mein Heiligtum hat sie zu Grunde gerichtet,
Die Treuen und Frommen zertreten, vernichtet;
Noch ist sie nicht ob ihres Frevels gerichtet.

Ausdehnt sie sich so weit und breit,
Den Bogen gespannt, zum Treffen bereit,
Ihr Joch — es dauert so lange Zeit.

Der Armen, Gebeugten ihre Schrecken drohn,
Sie tritt sie zu Boden mit Spott und Hohn,
Und doch bestehet ihr Herrscherthron.

Den Tempel — sie hat ihn verwüstet, zerstört,
Bis auf den Grund zerwühlet, gekehrt,
Seine Vesten mit wütendem Haß verheert.

Hoch trägt sie das Haupt, stolz erhoben,
Hat immer neue Arglist gewoben,
Ihre Hand ist ausgestreckt nach Oben.

Von Trug und Tücke glühend entbrannt,
Zum Himmel trotzig emporgewandt,
Trägt sie das stolze Königsgewand.

Sie zerriß meiner Teppiche edle Pracht,
Das Gotteszelt hat sie zur Wüste gemacht,
Den Pflug an die heilige Stätte gebracht.

Das Gewand der Macht ihre Schulter trägt.
Das Königskleid hat sie umgelegt,
Und Kummer und Gram mir stets sie erregt.

Frech gegen den Himmel ist sie verschworen,
Dem Fremden zu dienen ist sie erkoren.
Das Gottesreich hat sie — entweichend — verloren.

Auflehnt sie sich gegen des Ewigen Thron:
„Nur mir ist verliehen die Königskron'!
„Wer außer mir herrschet!" spricht sie mit Hohn.

Du, mächtiger als alle Erdenmacht,
Verwirf sie, nimm ihr die Königspracht,
Daß Dir sei die Herrschaft zurückgebracht!

Tau.

O milden Tau gieb für Dein Land zum Heil!
Durch Deine Huld sei Segen unser Teil.
Gewährst Du Most und Korn in reichem Segen,
Richt' auf die Stadt, die liebend Du willst hegen.

O sende Tau, das Jahr mit Heil zu krönen.
Des Feldes Frucht — laß sie Gedeih'n verschönen!
O sei die Stadt, die öd' und ausgeleert,
In Deiner Hand ein Diadem voll Wert.

O weh' herab den Tau auf Segensland.
Dein Gut in Fülle sei herabgesandt.
Laß aus der Nacht in hellem Glanze prangen
Die Teure, die Dir nachzog voll Verlangen.

Der Tau durchdufte was auf Bergen sprießt,
Durch Deine Macht sei Köstliches versüßt.
O Deine Lieben rett' aus Drangsals Haft,
Dann tönt Dir Lob und Dank in lauter Kraft.

Der Tau mit Fülle unsre Speicher tränke.
Uns zu verjüngen, Deine Huld uns schenke.
Für ewig, Herr! laß unsern Namen blüh'n, —
Wie Fluren, durch die Segensströme zieh'n!

O sende Tau zum Segen unsrer Zehrung.
O schütze Fülle vor der Not Verheerung.
Die einst, gleich einer Herde, Du geleitet,
O sei ihr Huld und Gnade stets bereitet!

Die Offenbarung.

Die Stimme erklingt des Gottes der Götter,
Die Erde leuchtet, es naht unser Retter,
Die Sterne erdröhnen im feurigen Wetter,
Auseinander Himmel fallen, welke Blätter,
Und aus der Höhe donnert Posaunengeschmetter:
Da packet die Völker, sie mit den Götzen,
Beklemmung, Schmerz, Angst, Entsetzen.
Betroffen springen in gewaltigen Sätzen
Libanon, Sirjon wie junge Farren,
Und Karmel, Baschan, Tabor harren
Von ihren Gipfeln herab mit stolzem Blick.
Doch die Hohen der Höchste setzet zurück;
Den armen Sinai, den niedrigen, er nicht beschämt,
Und die Spitzen er ihm mit Wolken verbrämt,
Auf seinen Rücken aufgeschichtet wird ein Himmelszelt.
Erfüllt von Scharen der Engelwelt,
Und zu dem Menschenwald
Der bekränzten Reihen,
Die ihm Gehorsam weihen,
Sein „Ich bin!“ erschallt.
Die Geliebten am heiligen Ort
Hören das Berge spaltende Wort:
„Ich, der Ewige, bin Dein Gott, Dein Hort!“

Dessen Thun ist tadellos,
Der Himmel bauet riesengroß,
Räume zimmert im Erdenschooß,
Vor Fluten leget ein Schloß,
Und lenket wie ein Roß
Der Himmelslichter Glanz,

Die im Reigentanz
Führen den Tag und die Nacht.
Ich will — und der Donner krächt,
Ich ſchaffe Blitze, Tau, des Regens Macht,
Ernähre Pflanz' und Blüte,
Was atmet, ich behüte;
All' eurer Geiſter
Bin ich Meiſter;
Ich gebe Tod, gewähre Lebenszeiten
Selber lebend Ewigkeiten;
Erhaben, dauernd immerdar
Iſt meiner Wunderzeichen Schar;
Ich beſchütze dich
Im Bunde mit edlen Vorfahren,
Ich erlöſe dich
Von Laſten der Barbaren,
Dem Abgrund winke ich, daß er ſich erſchließe
Und ſein Rachen ſie verzehre,
Und dir einen Weg ich ebne im Meere,
Dich ſpeiſe ich mit des Manna's Süße:
Ich habe aus Nationen dich erleſen,
Teurer mir, als eine je geweſen."

Saadia ben Joſef.

Geb. 892 in Faſſum in Aegypten, 928 zum Schuloberhaupt (Gaon) der Akademie in Sura berufen, geſt. 942. Er war gleich groß als Geſetzeslehrer wie als religionsphiloſophiſcher Forſcher.

Gebet.

Gedenke Derer, die den Tod erlitten,
Der Herde gleich, die hülflos ächzt und brüllt,

Die nicht gerettet weder Flehn noch Bitten
Und die ihr traurig, elend Los erfüllt:
In Angst und Not ihr Leben ward vernichtet
Für Zehn, die sündhaft einst man hingerichtet.

Dein strafend Aug' den Peiniger ertötet
Der Waise, die des Herren Schutz begehrt,
Sowie der armen Enkel Blut gerötet
Die Gottesstadt, verwüstet und verheert.
Selbst Simeons Thränen konnten den nicht rühren,
Der Juda einst zum Opfertod wollt' führen.

Das Schwert die Edlen furchtbar hat getroffen,
Den Todesstreichen sanken sie der Heiden,
Von Deiner Gnade konnten sie nichts hoffen,
Dein Auge sah nicht ihre schweren Leiden.
Ägypten stimmte Jammer an und Klagen
Ob Ismaels Leid in jenen bangen Tagen.

Der Söhne eitles Hoffen ist zerstöret,
Die Zukunft hehr erträumt, die einst ihr Wissen;
Die Knechte, einst geliebt, sind nicht begehret,
Der Bund der Schuldbeladnen wird zerrissen.
Doch fromm noch im Gebet rief: Einziger Gott!
Akiba, leidend den Märtyrertot!

Die klassische Blütezeit.

Menachem ben Saruk.

Aus Tortoſa in Spanien. Er lebte im zehnten Jahrhundert zu Cordova als Schützling des Fürſten Chasdai ibn Schaprut. M. hat das erſte hebräiſche Wörterbuch in hebräiſcher Sprache geſchrieben. Er lebte in beſtändiger Fehde mit dem folgenden Dichter.

Loblied.

Gekrönt mit Diadem, mit dem Scepter geſchmückt iſt
des weiten Reichs Gebiet.
Des Ewigen Gnad' iſt darüber ergoſſen,
Der Fried' iſt aber des Geſetzes und des großen
Heeres Hüter,
Und Heil auf Paläſte und Tempel gefloſſen.
Der Krieger Schwerter, der Helden Schilde klingen
wunderbar
Und nimmer weicht zurück der Wagen-, Roß- und
Führerſchar.
Der Fürſten Fahnen flattern, umringt von Reitern,
hoch und hehr,
Der Bogen Pfeile, der Lanzen Blitze vernichten jede Wehr.
In das Herz ſeiner Feinde dringend vollenden ſie den
Untergang.
Auf ſeinem Wagen ſitzet die Macht und die Angſt und
des Schreckens Drang.

Und ſiegreich kehren ſie mit Jubellied aus des Feindes Gauen:
Darob ergießt ſich meine Luſt, o könnt's mein Auge ſchauen!
Am Tag des Kampfes erhebt ſich der König, wie Sturmwind brauſend,
Ihm nach die Krieger, Einer gen Hundert und Zween gen Tauſend;
Sie zermalmen ihre Gegner wie ein ſchwerbelad'ner Wagen!
Sprecht ihr Großen, wer ſah Solches wohl in alten Tagen?
Alſo ſinget Israel und jaget Mächt'ge hinter Wall und Dämme:
Es iſt des Ew'gen Hülfe, das Heil, der Sieg der Stämme.
Es iſt des Höchſten Werk, Gottloſer Straf' und Züchtigung,
Zu verherrlichen das Volk, das erwählt ward, als es klein und jung.

Dunaſch ben Labrat.

Aus Bagdad, ein Zeitgenoſſe des vorigen Dichters. Er war ein hervorragender Grammatiker und hat zuerſt die arabiſchen Versmaße in die hebräiſche Poeſie eingeführt. In der folgenden poetiſchen Epiſtel wendet er ſich gegen Menahem ben Saruk an den Mäcen Chisdai ibn Schaprut.

Widmung.

Im Lied, das maßgefüget
Den alten Sang beſieget,
Sich feſt an's Wort anſchmieget,
Gefeit in echter Glut,

Sing' ich zu Ruhm und Ehren
Des Manns voll weiſer Lehren,
Der Kraft beſitzt zu wehren
Der fremden Heere Wut,

Der ſich zur Höh' geſchwungen,
Sich göttlich Heil errungen,
Zehn feſte Städt' bezwungen
Der fremden, kecken Brut.

Wie hat er abgemähet
Das Unkraut, das ſich blähet,
Hat Ramir's Sohn geſchmähet
Nebſt Fürſt- und Pfaffenflut.

Ein Wandrer, herzbeklommen,
Dem Stütz' und Stab genommen,
So mußt' der König kommen
In ſeiner Feinde Hut.

Des Glaubens Heilverkünder
Iſt mild er auch dem Sünder,
Die Armen ſind ſeine Kinder,
Auf denen ſein Auge ruht.

Den Dichtern ſeine Hand
Mit Spenden zugewandt,
Wie Wolken übers Land
Ergießen Segensflut.

Hai Gaon.

Geboren 969, gestorben 1038. Er war das Schuloberhaupt der talmudischen Akademie zu Pumbaditha in Babylon und führte den Beinamen: Gaon wegen seiner großen Gelehrsamkeit. Ein Lehrgedicht: Musar Haskel (Weise Mahnungen) wird ihm von Späteren vielfach zugeschrieben.

Mahnregeln.

Vergieb deinem Bruder versöhnlich die Schuld,
Vermeide den Hader und habe Geduld.

Zu zorniger Hitze laß nie dich verleiten,
Verschieb nicht die Arbeit, thu' Alles bei Zeiten.

Verschmäh' nicht der Freunde treu ratende Schar,
Betritt nicht den Ort, wo dir drohet Gefahr.

Du wolltest ein Bettler bei Bettlern sein?
Das All ist des Herrn; zu ihm fleh allein!

Hab', lernender Jüngling, dein Buch stets zur Hand,
Doch denkend nur lerne, du übest sonst Tand.

Samuel Hanagid.

Er lebte von 993—1055. Geb. zu Cordova, wanderte er dann nach Malaga aus und wurde ſpäter in Granada Geheimſchreiber des Königs Habus, zugleich aber auch das religiöſe Oberhaupt aller Juden des Reiches. Daher der Beiname: Ha-Nagid (der Fürſt). Er hat poetiſche Nachbildungen des Pſalters, der Sprüche und des Predigers Salomonis verfaßt, von denen ſich noch Verſchiedenes erhalten hat.

Sprüche.

Kein König führt ſein Volk auf grade Bahn,
Iſt ſelber er dem Laſter unterthan.
Die Strahlen, die durch krumm Gezweige dringen,
Sie können auch das Licht nur ſchiefgebrochen bringen.

Für drei hab' immer du ein freundlich Wort,
Wenn ſie auch hart und finſter auf dich ſchauen:
Zuerſt den König, der gebietend, dann
Wen Leberleiden plagen und — die Frauen.

Wenn du Geld haſt und Verſtand,
Jeder huld'gend dich umkreiſt;
Denn der Thor dient deinem Gold,
Der Verſtänd'ge deinem Geiſt.

Des Weiſen Zorn, des Thoren Gunſt,
Was drückt dich von den Beiden mehr?
Des Weiſen Zorn iſt leicht zu tragen,
Des Thoren Gunſt beläſtigt ſchwer.

Eh' ich des Geiz'gen Haus betrete
Und nach des Schurken Mahl gelüſte,
Will ich in Otterhöhlen wohnen
Und ſaugen gift'ger Schlangen Brüſte.

Manch Wort belebt, ein frischer Quell,
Die Pflanzen auf der dürren Haide.
Doch manches Wort gleicht scharfem Schwert,
Durchschneidet Ripp' und Eingeweide.

Es wächst der Baum, wenn auch beschnitten,
So heilen auch die schwersten Wunden;
Doch von dem Ritz der gift'gen Zunge
Kann nimmermehr ein Herz gesunden.

Dein Wohlthun strahlet hell und weit,
Wenn's dein Mund nicht verkündet;
Doch rühmest du dich dessen laut,
Dann bleicht sein Strahl und schwindet.

Die Lebensalter.

Es regt im ersten, zweiten Jahre
Nach Art der Schlange sich das Kind;
Es hüpft, ein Böcklein unter Böcken,
Sobald die Zehn gegönnt ihm sind.

Zu zwanzig Jahren wirbt der Jüngling
Um Gunst und Huld der Frauen blind.
Der Dreißiger tritt auf stolzierend,
Er trotzet kühn dem Sturm, dem Wind.

Den Vierziger begrüßen Alte
Schon als mit ihnen gleichgesinnt,
Zu fünfzig mahnen graue Haare
Daß, ach, die Jugend rasch verrinnt.

Den Sechziger berührt der Finger
Der Zeit nicht schonend, nicht gelind,
Und abwärts geht's, bis man zu Siebzig
Gekrümmt erscheinet dem Gesind.

Den Achtziger umstrickt gewaltig
Das Netz der Zeit in sein Gebind.
Der Neunziger kann kaum mehr sagen,
Ob Ernte ist, ob pflügt das Rind.

Zu Hundert, — „wer erreicht sie?“ — heißt es:
„Schau ihn noch einmal an geschwind!“
Und wird der Mensch dem Grab zur Beute,
Ist's nicht der Wurm, der Kost gewinnt?

So lasset denn mich immer weinen,
So lang im Auge ich Thränen find'!

Das stammelnde Mädchen.

Wo ist mein stammelnd Lieb?
Wo sie, die würz'ge, blieb?
Verdunkelt der Mond der Sterne Licht,
Ueberstrahlt den Mond ihr Angesicht!
Wie Schwalbe, wie Kranich, die
Bei ihrer Ankunft girren,
Vertraut auf ihren Gott auch sie
In ihrer Zunge Irren.

Mir schmollend rief sie „Erzdieb“,
Hervor doch haucht sie „Herzdieb“ —
Hin springe ich zum Herzdieb.
„Ehrloser!“ statt zu wehren,
„Her Loser!“ läßt sie hören;
Nur rascher dem Begehren
Folgt' ich, mit ihr zu kosen,
Die lieblich ist wie Rosen.

Joſeph ben Chisdai.

Er lebte in der Mitte des 11. Jahrhunderts in Spanien. Von ihm hat ſich nur dies eine Lied zum Preiſe des Samuel Hanagid erhalten, weshalb daſſelbe den Beinamen „das verwaiſte Lied" führt.

An Samuel Hanagid.

Ich ſchlief, da nahte mir der Langerſehnte.
Wie er ſo liebevoll an mich ſich lehnte,
Aus ſeines Mundes Kelch mir Honig reichend
O ſüßer Traum, da ich mich glücklich wähnte,
Umſchlungen von des Freundes würz'gen Locken —
Ach, warſt ein Traum nur, der mich bitter höhnte

Als ich erwachte, — Alles leer und Nichts,
Dahin die Spur des lieben Angeſichts. —
Doch nein! mir blieb der Duft, der ſeelerquickend,
Mir blieb der Strahl, der helle, deines Lichts,
Biſt Samuel, mein Fürſt, mein Geiſtesleben,
Du Seele meines einzigen Gedichts.

Biſt du der alte Samuel, neu erſtanden
Durch Geiſtesweckruf aus des Grabes Banden,
Der Samuel, den Gott vordem berufen
Ins Heiligtum als ſeines Worts Geſandten?
Und biſt du's nicht, ſo iſt in dir er dennoch
Nach ſeines Geiſtes vollem Wert vorhanden. —

In ſeine Lippen die Erkenntnis mündet,
Er hat der Weisheit tiefen Quell ergründet.
Fruchtbar, erquickend rauſcht des Wirkens Strömung,
An ſeinem Ruhme ſich der Geiſt entzündet.
Ein leuchtend Siegel ruht auf ihm die Herrſchaft,
Der ſtolze Ehrenkranz ſein Haupt umwindet.

Wie dicht Gewölk dem Morgenstrahl entweicht,
So seines Rates Licht den Zweifel scheucht.
Und diesem Lichte folgt der König willig,
Des Reiches Großen Schmach die Wange bleicht,
Das Hofgesind stumm wie das Grab; den klugen,
Den stolzen Räten scheu das Wort entfleucht.

Sein ist die Meisterfeder, lieblich, prächtig,
Und ist an sich doch so gering, so schmächtig,
Die, steht sie still, ein schwaches Rohr, Nichts nützet,
Doch fährt sie hin, gleich Sturmeswiddern mächtig,
Mit Zähnen, spitzen Pfeilen, träuft bald Milde,
Spritzt bald das scharfe Wort, das grollend, nächtig.

Auch dir, mein Joseph, meine Seel' erglüht,
Auch dich, du süßes Kind, erhebt mein Lied, —
Ein Knabe, der den Löwen schon verrät,
Ein Sproß, der an der Weisheit Quell erblüht,
Den Gott aus dieser Zeiten Frucht als Hebe,
Als ein erkoren Heiligtum sich schied.

Es weilet meiner Treue heilig Pfand,
Das Brüderpaar, geschützt von deiner Hand,
Die, ach, verstoßen aus dem eignen Erbe —
Es däucht die Heimat ihnen glutverbrannt —
Die ohne deiner Gnade kühlen Schatten
Nur Zuflucht fänden fern an ödem Strand.

So sei der Dichtung hold, die dir geweiht
Ein Herz voll reiner Lieb' und Dankbarkeit;
Ist eine Jungfrau, die für dich geschmückt,
Ist dir verlobt, hat nimmer sonst gefreit.
Sie ist mein einzig Lied und wird es bleiben,
Mein einzig Lied all meines Lebens Zeit.

Joſef ben Iſaac ibn Abitur.

Der älteſte ſpaniſche Synagogendichter von Bedeutung, von dem mehr als hundert religiöſe Dichtungen herrühren. Er lebte in Cordova und Damaskus in der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Hymne.

In Äthers Höhen
Iſt deines Thrones Pracht;
Unter Erdenpilgern
Deiner Herrſchaft Macht.
Jene verherrlichen
Deines Glanzes Majeſtät,
Dieſe benedeien
Deiner Herrſchaft Namen.
Keiner iſt heilig, wie Gott!
Niemand außer ihm!

In des Äthers Raum
Iſt ſein Thron voll Ruhm,
Seiner Schleppen Saum
Füllt ſein Heiligtum,
Scharen zur Rechten,
Scharen zur Linken,
Seraſim ſtehen über ihm.

Unter Erdenpilgern
Seiner Treuen Schar, vor ihm ſtehend,
Gleich Armen heute zu ihm flehend,
Preis und Dank
Und Lobgeſang
Dem weihet,
Der erlöſt, befreiet,

Und sie preisen den Heiligen Jakobs,
Den Gott Israels!

In Äthers Höhen
Ziehet aus der Engel Schar
In heil'gem Schauer,
Kehrt um und zittert
Und preist erschüttert,
Den König, den Einigen:
Den Gott Israels.

Unter Erdenpilgern, —
Gemeind'-an Gemeind' —
Erschallet heut fünffach Gebet vereint.
In lauten Chören
Sie Gott verehren,
Dich, Heil'ger, thronend
Unter Lobgesängen.

In Äthers Höhen
Erschallet laut des Allmachtvollen Name,
Und jedes Herz erbebt,
Es zittert, was da lebt.
Wo ist seine Stätte? fragt
Eine Schar die andre — verzagt,
Und Einer dem Andern entgegenruft. —

Unter Erdenpilgern
Der heiligen Wortes Hüter, —
Des alterkornen Deiner Güter, —
Die Deinem Namen treu geneigt,
An denen Du so herrlich Dich gezeigt,
Und Gott, der Heilige,
In Huld sich hat verherrlicht.

In Äthers Höhen
Die Engel, die geſcharten,
Unter Erdenpilgern,
Bekenner des Wortes, des offenbarten,
Jene jauchzen
Im Schall, im mächtig brauſenden,
Dieſe benedeien
In Scharen von Tauſenden:
Heilig, heilig, heilig
Iſt der Gott der Scharen! —

Salomo ibn Gabirol.

Geb. ca. 1020 in Cordova, geſt. ca. 1070. Er lebte meiſt in Saragoſſa. Von ſeinen Lebensſchickſalen iſt nur wenig bekannt. Mit Gabirol, der auch als philoſophiſcher Forſcher hervorragte, beginnt die eigentliche Blütezeit der neuhebräiſchen Poeſie in Spanien.

Morgengebet.

Weltenrichter, laß gefallen
Unſrer Morgenandacht Lallen
Dir, wie einſt in Deinen Hallen,
Als der Prieſter noch verſöhnte,
Seine Fürbitt' noch ertönte
Bei des Opferduftes Wallen.

Dein Gewand iſt Gnad', Erbarmen.
Uns, den an Verdienſt ſo Armen,
Wahre gütig das Vermächtnis,
Frommer Ahnen treu Gedächtnis!
Laß es laut vor Dir erſchallen
Wie bei Opferduftes Wallen.

Neigſt zur Huld, daß ſie obſieget,
Wenn die Schale ſchwankend wieget.
Auf der Stirn der Liebe Mal
Präg' in Deiner Gnade Wahl
Deines Volkes Kindern allen
Wie bei Opferduftes Wallen.

Denke Zion's, die geprieſen!
Laß den Lichtſtrahl ſich ergießen
Über alle Menſchengeiſter
Durch der Gotteslehre Meiſter,
Wie einſt aus des Tempels Hallen
Bei des Opferduftes Wallen.

Nur in Gott ruht eure Stärke.
Wenn ihr übet ſeine Werke,
Wendet Er des Zornes Dräuen
Mild in liebendes Verzeihen,
Läßt der Sühne Wort erſchallen
Wie bei Opferduftes Wallen.

Morgenandacht.

Am Morgen eil' ich Dir, o Herr, entgegen,
Dir tönt mein Morgen-, Dir mein Abendſegen.
Vor Deiner Größe ſteh' ich ſcheu, erſchrocken —
Was kann, Dir unbemerkt, in mir ſich regen?
Was will mein Herz? Was kann die Zunge ſtammeln?
Mein höchſter Flug — vor Dir, o wie verwegen!
Doch Dir gefällt der Menſchen Preis, drum dank ich,
So lange nur Dein Hauch mich will bewegen!

Bußgebet.

Wie magſt du erheben
So ſtolz deinen Blick?
Iſt Staub ja dein Leben,
Ein Hauch dein Geſchick!

Wir gleichen dem Wurme
Im ſchlammigen Moor;
Wir ſind wie im Sturme
Ein ſchwankendes Rohr.

Das Grab bald umringet
Die tobende Bruſt
Und Moder verſchlinget
Die irdiſche Luſt.

Dem Leben folgt Trauer,
Der Sünde folgt Schmach,
Dich rufet der Reichtum
Im Grabe nicht wach.

Drum prüfe, bedenke
Dein irdiſches Streben,
Und leite und lenke
Den Willen im Leben.

Die Loſe ſind nichtig
Des Menſchen hienieden,
Die Blüte nur flüchtig
Der Freude beſchieden.

O! beſſer, du wäreſt
Gar niemals geboren,
Als daß dich das Leben
Zum Grame erkoren!

Wie willſt du dich brüſten
Mit nichtigem Tand,
Da all' dein Gelüſten
Dem Moder verwandt.

Jetzt blühet dein Weſen
Vom geiſtigen Schimmer,
Wie bald wird verweſen
Das Schöne auf immer!

Die irdiſchen Gaben,
Voll Schimmer und Duft,
Nicht können ſie laben
Den Waller zur Gruft.

Die Güter, im Sterben,
Sie bleiben zurück;
Die Erben verderben
Das flüchtige Glück.

Und doch iſt zur Tugend
Wie tot dein Verlangen!
Das Alter, die Jugend
Im Irrſal befangen!

Wie wirſt du bereuen,
Da Alles vergebens,
Und möchteſt erneuen
Die Blüte des Lebens!

Drum auf nun zu Thaten!
Auf, da es noch Zeit!
Seid immer zu Saaten
Der Tugend bereit!

Erhebe die Hände,
Die Herzen, den Blick,
Daß Er von uns wende
Ein feindlich Geſchick!

O, Herr Du der Welten,
In ewiger Huld!
Nicht wolle vergelten
Den Deinen die Schuld.

Laß werden den Armen
Nur Liebe zu teil,
Und übe Erbarmen
Zum ewigen Heil.

Zum Verſöhnungstage.

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz,
Warum verzagen
Ob irdiſchem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub, —
Alles iſt ſtille,
Der Vergeſſenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern
Ewiger Geiſt!
Ob es dir nütze,
Ob es dich ſchütze, —
Sollſt du ihm nahn, —
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Warum voll Angſt
Schauernd du bangſt,
Kummerumhüllt,
Um das Erdengebild?
Der Geiſt entfleucht,
Der Leichnam ſchweigt.
Von all deiner Habe
Folgt nichts dir zum Grabe, —
Treibt es dich fort
Mit Vogelſchnelle zum Friedensort.

Was frommet die Trauer
Im Land ſonder Dauer?
Herrſchaft, Gepränge —
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil —
Tötender Pfeil;
Täuſchung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnet, zerſtäubt,
Und anderen bleibt,
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd er droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!
Raſch iſt des Tages Lauf,
Und das Ziel — ſo fern!

Seele voll Lügen,
Laß dir genügen
Trockenes Brot!
Vergiß deinen Kummer,
Und — fürchte den Tod!

Wie die Taube, die ſcheue,
Erzittre voll Reue.
Stets ſorge hienieden
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil'
Such' ewiges Heil.
In Thränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm —, im ſtillen,
Und thu' ſeinen Willen.
Dann werden die Engel des Friedens dein warten,
Und hin dich geleiten zum himmliſchen Garten.

Gebet.

O Herr der Welt, erhöre Du mein Flehn,
Sei mein Gebet, ein Weihrauchduft, Dir lieb.

Mir bangt das Herz, es kann nicht widerſtehn,
Bis es im Wort enthüllt des Sehnens Trieb.

Ich ſinn' und denk', es treibt zu Dir mich hin,
Du biſt ja meines Daſeins Grund, Beginn.

Dir Dank, nicht mir, bin ich zu Deinem Dienſt,
Zu Deiner Ehre, nicht um mein Verdienſt.

Zur Höh' erhoben, tief gebeugt zum Staube,
Hält feſt an Dir der Seele inn'ger Glaube!

Zu Gott.

Empor zu Gott, mein Geiſt, das Auge wende,
In Jugendzeit halt' feſt ihn, deinen Hort.
O ruf' ihn an bei Tag, in jeder Nacht,
Ihm ſchalle ſtets dein Lied, dein Sangeswort.
Dein Los und Teil, wenn du auf Erden weilſt,
Wenn aus dem Leib du ſcheideſt, — er — dein Port.
Er wies die Stätte deiner Ruhe dir,
An ſeinem Gnadenthron' bereitet — dort,
So will ich ſegnen meinen Herrn und preiſen,
Wie jeder Hauch ihn preiſt an jedem Ort!

Er naht.

„Gefangene Zions,
Starke Dulderin!
Den Vätern ſchwur ich's
Schon von Anbeginn,
Dein heißes Flehen
Dringt bis zu mir hin,
Der ich der Allerbarmer bin!"

„„Verzweifelt, machtlos,
Tief gebeugt von Pein,
Rief ich, den leidend
Rufen Groß und Klein —
Komm! komm! mein Helfer
Biſt nur Du allein;
Komm, Myriaden harren Dein!""

„Wer iſt dein Quäler?
Ha, er zeige ſich!

Wer nennt dich hülflos?
Ich verteidige dich!
Mit Flammenſchwerte
Schützend ſiehſt du mich —
Was weinſt du denn ſo bitterlich?"

„„Ich ruf, ich ſchreie,
Du biſt taub der Not;
Der Unterdrücker
Sinnt gewiſſen Tod,
Hält mich als Sklavin
Feil im Ausgebot —
Man tritt verſchmäht mich in den Kot.""

„Du zagſt, verachtet
Dich ein Menſch, ein Wicht?
Sieh! dein Erlöſer
— Wie dein Seher ſpricht —
Zerſtreute ſammelnd,
Kommt, o fürchte nicht! —
Schon mit des nächſten Morgens Licht."

„„Ach, der Erlöſung
Zeit iſt längſt ſchon um,
Kein Wunder ſeh' ich
Wüſt Dein Heiligtum!
Der Heilverkünder,
Bleibt den Frommen ſtumm —
Verbirgt ſich Iſchai's Sohn? Warum?""

„Ich ſchwur's, ich ſammle
Die verſtreute Saat:
Dir huld'gen Fürſten,
Wird mein Wort zur That,

Die Frommen glänzen
Bald im Völkerrat,
Seht, seht ihr Iischai's Sohn? Er naht!"

Wettgesang von Israel und Juda.

Hie klaget Samaria:
„Mich traf der Züchtigung Hand,
„Weg zogen mir die Söhne
„In fernes fremdes Land."
Dort Juda: „Ach mein Tempel,
„Mein Heiligtum verbrannt!"
Ja Zion weint: „Es hat sich
„Gott von mir abgewandt."

Israel: Ach, Liebe, willst dein Mühsal
Mit meinem du vergleichen?
Nicht kann dein Schmerz, dein Siechtum
Das meine je erreichen.
Ich trag' des kecken Abfalls
Ach! unverlöschlich Zeichen,
Inmitten meiner Laufbahn
Mußt' aus dem Land ich weichen,
Mußt' Früchte und Geschmeide
Dem harten Feinde reichen,
Und meine Söhne schleppt' er
Nach fremden fernen Reichen.
Drum lasse mir die Klage,
Die ich erlag den Streichen,
Du lebtest lang daheim noch,
Doch ich ward rasch entsandt.

Juda: Ach Israel, auch mir ist's,
Wie du von dir gesprochen,
Hab' auch, gleich dir, die Treue
Dem Jugendfreund gebrochen;
Bei deiner Klage fühl' ich
Den Schmerz in mir auch kochen.
Nur einmal mußtest du ja
An fremden Thüren pochen,
Mir haben sie doch mehrmal
Die Kraft gelähmt, gebrochen.
Ich mußt' nach Babel wandern.
Blieb dort zehn Jahreswochen,
Drauf ist, nach kurzer Rückkehr,
Neu Unheil eingebrochen;
Kaum saß ich fest, kam Titus,
Hat mich zerfetzt, zerstochen, —
Mein Volk mußt' wandern rastlos,
Ohn' daß es Ruhe fand. —

O Gott, Du den Gebeugten
So liebreich, Schirm und Schild,
Schau auf die müden Wandrer,
Die armen, gnädig mild,
Ach sieh, wie sie so niedrig,
In Trauer tief gehüllt;
Denk' fürder nicht, daß Sünde
Und Thorheit sie erfüllt,
Heil' ihre Wunden, wirke,
Daß bald ihr Gram gestillt;
Du bist's, aus dem Vertrauen,
Ermut'gung ihnen quillt.

Beide: „Du giebst uns wieder Tage,
„Wie wir sie einst gekannt,
„Denn Deines Wort's Verheißung
„Ist treues Unterpfand."

Zionsklage.

O, Zion! wollte Gilead
Dir seines Balsams Fülle
Gewähren, daß er deinen Schmerz,
Den bittern Schmerz dir stille,
Er reichte nicht, sei er dir ganz
Zur Heilung überlassen,
Dein Unglück ist so groß, so groß,
Das Meer kann es nicht fassen.

Als herrlich Land warst du erkannt
Ringsum von allen Heiden;
Wer wollte nicht an deinem Glanz
Entzückt sein Auge weiden;
Der Mittelpunkt der Köstlichkeit,
Des Erdballs schönste Stelle,
Der Garten Gottes, Edens Flur
War deiner Ströme Quelle.

Dess' mag Naamon Zeuge sein,
Der zweifelnd seine Schritte
Zum Jordan lenkte und entstieg
Geheilt aus seiner Mitte.
Da mußtest du dem Heiden wohl
Im Wunderglanz erscheinen!
Was er bekannt', wie sollten's nicht
Bekennen, wir, die Deinen!

Dem Staub von deiner Erde muß
Der Wert des Goldes weichen,
Dem Edelſtein iſt dein Geſtein
Der Berge zu vergleichen,
Erſt halb gereift bot deine Frucht
Ein liebliches Genießen,
Dein Bitt'res war dem Honig gleich,
Dem Honigſeim, dem ſüßen.

Geneſung brachte jedes Blatt
Und jedes Gras der Felder,
Es überſtrömten überall
Von Honig deine Wälder,
Nie iſt der Otter wild Gezücht
Aus dem Geklüft geſchoſſen,
Und mit dem Löwen war ein Bund,
Ein Friedensbund geſchloſſen.

In dir hat Gott allein regiert
Und ſeinen Thron begründet,
Durch deine Lieder ward ſein Ruhm
Der ganzen Welt verkündet.
Wie herrlich war's! wie lieblich war's,
Der Stämme frommes Wallen.
Dreimal des Jahres hin zu dir,
Zu deines Tempels Hallen!

Vom fernen Oſten kamen ſelbſt
Des Morgenlandes Söhne,
Daß deiner Bücher Weisheit dort
Ihr eig'nes Wiſſen kröne;
Die Richter wandelten im Recht
Und in der Wahrheit Gleiſen,

Und deine Lehrer wurden dort
Die Lehrer aller Weiſen.

Es konnte dort des Jünglings Geiſt
Prophetengeiſt bekunden,
Der Sterne Lauf, der Sonne Bahn,
Sie ſind durch dich gefunden.
Wo biſt du hin! wo biſt du hin!
Wer zeigt zu dir die Pfade!
Wo iſt der heil'ge Tempel hin,
Wohin die Bundeslade!

Wohin ſind deine Prieſter! ach
Wohin ſind die Propheten!
Und deine Fürſten alle ſind
Tief in den Staub getreten.
Ob deiner Frevel iſt's geſchehen,
Um deiner Sünden willen,
Mußt' alſo, ach! dein Ende ſein,
Dein Schickſal ſich erfüllen!

O, flehe doch zum Herrn! o fleh'!
Bis daß er ſich erbarme,
Bis daß er Hoffnung dir gewährt
Und Troſt in deinem Harme,
Wie würde meine Seele ſich,
Die ſchmachtende, erquicken,
Könnt' ich, o Zion! deinen Glanz
Nur einmal noch erblicken!

Die Jugend.

O süße Jugend, frischer Morgenstrahl,
Gleichwie gehau'n aus glänzendem Opal,
Da mir die Tage lieblich leuchtend winkten,
Wo selbst die Nächte tageshell mir blinkten,
Du bist dahin! Nun sind die Tage fahl,
So grau und fahl, daß sie mich Nächte dünkten.

Das Glück.

Ein Garten scheinet mir des Himmels Rund,
Die Sterne Blumen, auch im Winter blühend,
Der Himmel strahlt, ein dunkelblauer Grund,
Und drauf die Sterne — Edelsteine, glühend
In dichter Schar, als flüsterte der Mund,
Als lauscht' dem leisen Wort das Ohr sich mühend,
In treuem, nie gelöstem Liebesbund
Die ewig unverrückte Bahn hinziehend.
Sie thun dem Menschen Gottes Willen kund;
Der eilt dem Glücke nach, das tückisch fliehend.
Das blinde Glück! Es brennt das Herz dir wund,
Wenn du Gedanken hast, die Blitze sprühend.

Und doch!

Und doch! Weil Thoren Eitles lieben, sollt' ich
Die Weisheit flieh'n und ihren Glanz verscheuchen?
Zahnloser Hunde Meute folgt mir bellend,
Drum soll den Mund ich siegeln, soll erbleichen?
Erprobt bestand die Taube, nicht der Rabe,
Geprüft nur kann des Mannes Wert sich zeigen.

Was nützt's, gebieteſt Du dem Weltkreis Stillſtand,
Den Sternen, daß ſie nicht vom Orte weichen?
In's Weltherz will ich meine Lieder graben
Untilgbar, daß ſie Niemand weg kann ſtreichen.
Gewölk bleibt finſter, wenns der Wind auch peitſchet,
Der Sonne Strahlen bis zur Erde reichen.
Stellſt Du die Sonne Wolken gleich, dann magſt Du
Elkanah's Sohn auch Samuel vergleichen.

Mein Leid.

„Klagſt unter Thränen deine Pein,
„Schwemmſt faſt hinweg den harten Stein;
„Warum beſingſt du nicht die Reben,
„Warum nicht huldigſt du dem Wein?
„Der jagt die Trauer keck und tüchtig,
„Daß ſie davoneilt, feige, flüchtig."

Doch ich: Er mag dem Armen lügen,
In reicher Schätze Traum ihn wiegen,
Er läßt gleichwie auf Sturmes Flügeln
Der Sorgen ſchwere Laſt verfliegen,
Verhärtet ſelbſt des Vaters Herz,
Daß ihn nicht rührt des Kindes Schmerz.

Doch iſt kein Meer der Kelch, kein See,
Deckt nicht mein tiefes, breites Weh.
Das wächſt ſo wild; wenn Du's geſchnitten, —
Der Nachwuchs bringt zu gleicher Höh!
Ach, Leib und Herz ſind mir zerriſſen,
Das Aug' bedeckt von Finſterniſſen. —

Das Morgenrot, ſo lieb, ſo hold
Entfaltet ſeiner Fahnen Gold,

Es ſteht der Morgenſterne Schar
Gleichwie Paniere aufgerollt;
Es glänzt der Tau: — Mir ſteigt die Trauer,
Mir iſt ſo kalt vom Morgenſchauer.

Herbſt.

Die Wolken brüllen, herbſtlich grollend, mächtig,
Vom Sturm gejagt am Himmel, ſchwarz und nächtig,
Verhüllt der Sonne Strahl, die Sterne ſchmächtig:
Da platzt die Wolke, die von Regen trächtig,
Zu Waſſerfäden, die vom Wind zerſchnitten
Und, tiefeindringend in des Abgrunds Mitten,
Die Schollen tränken, in den Furchen wühlen,
Bis ſie die Saat aus tiefer Erde ſpühlen,
Und was geheimnisvoll in tiefer Schlucht,
Es tritt hervor, des Wachstums reiche Frucht,
So weint der Himmel durch des Herbſtes Nacht,
Bis neu erſteht der Flur erſtorbne Pracht.

Herz und Welt.

Stürmſt, meine Seele, und es ſchwanken
Umher unruhig die Gedanken,
Gleichwie wenn ſich die Flamm' erhebet,
Rauchwolken hoch empor ſich ranken.
Biſt wohl ein Rad, die Erd' umkreiſend,
Ein Meer, in dem die Wogen zanken?
Ein Meeresſchlund, in deſſen Strudel
Der Erde Schwellen tief verſanken?

Du achteſt nicht der Welt, ſie weiß es
Mit Mühſal reichlich dir zu danken;
Verlaß der Weisheit Pfad, dann reicht ſie
Die Prachtgewänder dir, die blanken.

Das iſt das Leid, das mich erfüllt;
Wer bändigt mir den Schmerz, ſo wild?
Ich dürſt' nach einem Mann des Geiſtes, —
Umſonſt! Mein Durſt bleibt ungeſtillt.
Ja, bietet mir die Welt nur Täuſchung,
Dann ſpei' ich an ihr trüg'riſch Bild,
Ich mag ſie nicht, wenn für mein Licht ihr
Das Aug' umdüſtert iſt, verhüllt.
Und doch, wie wollte ich ſie lieben,
Zeigt ſie ſich freundlich mir und mild!

's iſt nun des Frevels g'nug geſchehen,
Kannſt, Welt, dein Rad nur einmal drehen,
Haſt lang genug die Weiſen, Biedern
Zum Sklavendienſte auserſehen,
Iſt lang genug, daß edle Cedern
Geſtrüpp' gleich werden angeſehen.
Ach, ſchafft mir weg die ſchlechten Wichte,
Die, doch ſo hohl, ſich trotzig blähen,
Die Kecken, die Vernunftverächter,
Die mich um meines Geiſtes ſchmähen.
Wenn nach Gerechtigkeit Du richteſt,
Sie dürften nicht die Freuden mähen,
Nicht, um die Thorheit zu erzeugen,
Der Sonne Töchter ſich erſpähen.

Was hadert ihr, ihr Dorngewinde,
Daß ich hinabſteig' in die Gründe

Der Weisheit, ihre Schätze grabe
Und ihre Herrlichkeit verkünde?
Weil ihr nicht schaut, darum verlangt ihr,
Daß ich für ihren Glanz erblinde,
Mein Bündnis, von Gott selbst geschlossen
Mit ihr, gelöset werde, schwinde?
Dich sollt' ich lassen, holde Mutter,
Die so voll Huld sich neigt zum Kinde?

Soll mir den Seelenschmuck entreißen,
Von meinem Haupt die Ruhmesbinde?
Wenn ihres Edens Ströme hinziehn,
So mächtig, doch so klar, so linde:
O süße Wollust, Herzenslabung,
Die ich, am Ufer weilend, finde!
Drum steig' empor, du ew'ge Seele,
An ihrer Sonne dich entzünde
Und schwör' es laut und fest: Ich forsche,
Ich forsche, bis ich Gott ergründe!

Aus der Jugendzeit.

O Zeit der Jugend,
Wann kommst du, wann?
Da Gott mich hörte,
Rief ich ihn an?

Ihr goldnen Tage,
So floht ihr ganz?
Beim Cymbelschlage,
Bei Spiel und Tanz,
Im Blumenhage,
Bei Pracht und Glanz.

Sah mich mein Liebſter,
Die Luſt begann
Da, um mich werbend.
Er mich gewann.

Doch hatt' ich Muße?
Ich war verwirrt,
Die Kett' am Fuße
Hat mir geklirrt;
Gleich Freiheitsgruße,
Wie Täubchen girrt,
Hört' ich's im Traume,
Der mich umſpann —
Mich weckend ward er
Mein lieber Mann.

Und wie wir beide
So hochbeglückt,
Er mit Geſchmeide
Mich hatt' geſchmückt:
Verging im Leide,
Der mich bedrückt;
Mich wollt' er bannen,
Ihn traf der Bann,
Mir half der Eine,
Der helfen kann.

Und Myriaden
Vom Himmelsſaal
Hat er geladen
Zum Hochzeitsmahl.
Er gab in Gnaden —
Mein war die Wahl —

Geſetz' und Rechte,
Wie kein Tyrann,
Wie ſie kein Weiſer
Jemals erſann.

Nun mußt' ich ſcheiden
Vom heim'ſchen Grund,
Den Prunkſaal meiden,
Von Sünden wund;
Bis nach den Leiden
Neu wird der Bund,
Bis er den Retter
Mir ſandte dann
Und all' mein Dunkel
In Licht zerrann.

Lebensweisheit.

Willſt ſicher du durchs Leben wandeln,
In Unglück ruhig und Gefahr,
Sei feſt im Wollen, wie im Handeln,
In Wort und That beſonnen, klar.

Bis du, im ſchweren Erdenwallen
Geſtärkt den Geiſt zum frohen Ziel,
Bis du mit mutgeſtähltem Herzen
Beſiegt das irdiſch-eitle Spiel.

Die Worte merk', die inhaltſchweren,
Der ſtrengen Weisheit milden Spruch,
Den Spruch, der ſchwer iſt zu erklären
Im rätſelhaften Lebensbuch:

Im Glücke froh und ſtark im Leiden,
Geduldig mit den Thoren ſein,
Den Sinn in klare Worte kleiden,
Das Leben in des Himmels Schein;

Die Erde als den Weg betrachten,
Der in das wahre Leben führt,
Die Sternenwelt als Schmuck beachten,
Womit die Ewigkeit ſich ziert;

Dem Menſchen Menſch und Bruder bleiben,
Wenn ſchwer auch laſtet ſeine Schuld,
Sich ſelbſt mit harter Strenge richten,
Doch andre milde, mit Geduld.

Und Gottes Wege nicht verkennen,
Wenn ſie der Menſch auch nicht begreift,
Das Schlechte ſchlecht mit Namen nennen,
Bevor's zur gift'gen Frucht gereift;

Zu ſchaffen treu im kleinen Kreiſe,
Wie ſtill der Keim im Erdengrund,
Auf daß erblühe ſicher, leiſe,
Was du vertraut der treuen Stund'.

Das Gute, Wahre nicht erſtürmen
Und nichts verachten, weil es alt;
Und Höhen nicht auf Höhen türmen,
Koloß zu werden mit Gewalt.

So ſei dein Leben, ſei dein Handeln!
Von deinem Herzen ſtill bewacht,
Kannſt ſicher du durchs Leben wandeln,
Bis deine Sendung du vollbracht. —

Wein und Waſſer.

Wenn König Wein erlieget,
Wenn Waſſer ihn beſieget,
Wie ſoll ein Lied mir glücken,
Die Stimme muß erſticken
Bei Waſſer, bei Waſſer.
Vertrunken iſt der Wein,
Nun ſchenkt der Wirt, o Pein —
Nur Waſſer, nur Waſſer.

Nichts kann den Gaumen letzen,
Kein' Speiſe mich ergötzen,
Denn ich muß trinken lernen
Das Waſſer aus Ciſternen,
Das Waſſer, das Waſſer.
Vertrunken iſt ꝛc. ꝛc.

Dem Moſes Preis und Ehre,
Der trocknete die Meere;
Doch unſer Wirt zur Zeche
Läßt rinnen ſchnöde Bäche
Von Waſſer, von Waſſer.
Vertrunken iſt ꝛc. ꝛc.

Die Unke nenn' ich Tante,
Die Fröſche Anverwandte;
Denn Waſſer muß ich ſchlingen,
Und quakend muß ich ſingen
Vom Waſſer, vom Waſſer.
Vertrunken iſt ꝛc. ꝛc.

Den Wirt ſtraf' Gott auf Erden,
Er mag ein Naſir werden;

Nie ſoll ein Rauſch ihn laben
Und ſtets ſoll Durſt er haben
Nach Waſſer, nach Waſſer.
Vertrunken iſt ꝛc. ꝛc.

Bechai ben Joſef.

Ein Zeitgenoſſe Gabirols in Saragoſſa, Verfaſſer des berühmten Werkes: „Die Herzenspflichten“ (Chobat ha-Lebabot). Von ihm exiſtieren nur einige poetiſche Gebete.

Ermahnung.

Preiſe, meine Seele, den Herrn,
Und mein Innerſtes ſeinen heiligen Namen!
Tritt auf, mein Geiſt, mit Macht,
Und deinen Schöpfer preiſe
In holder Liedesweiſe,
Und klag' ihm deinen Kummer,
Erwach' aus deinem Schlummer!
Woher du kommſt, wohin du gehſt zurück.

Mein Geiſt! Aus deinem Schlaf erſtehe,
Zu deinem Schöpfer flehe;
Beſinge ſeine Herrlichkeit,
Sei ſeinem Ruhm dein Lied geweiht,
Und fürcht' ihn aller Orten.

Mein Geiſt! O ſchau mit offnem Sinn
Auf deine Wanderſtraße hin,

Wie Alles ward aus Staub und Erden,
Wie Alles wird zum Staube werden,
Wie jeglich Leben und Gebild,
Wenn ſeine Zeit es hat erfüllt,
Zum Staub wird wiederkommen,
Von dem es ward genommen,
Wie Tod und Leben, brüderlich verbunden,
Zuſammen werden ſtets gefunden,
Einander nimmer mangeln,
Des Daſeins feſte Angeln.
Über die morſche Brücke hin
Muß alles Erdenleben ziehn:
Das Leben der Eingang,
Der Tod der Ausgang.
Das Leben bauet,
Der Tod reißt nieder.
Das Leben ſäet,
Der Tod mähet,
Das Leben ſchafft,
Der Tod entrafft,
Das Leben bindet,
Der Tod entwindet,
Das Leben reihet,
Der Tod zerſtreuet.
Das merk' und ſieh! Auch dir wird er dem Becher reichen,
Dann wirſt du aus der trauten Wohnung weichen,
Wenn deine Stunde naht, im Augenblick,
Und kehreſt in das ew'ge Haus zurück.
Dann wirſt du deinen Lohn empfangen,
Und deinen Sold erlangen,
Für deine Arbeit den Entgelt,
Ob gut, ob bös — ſowie dein Wirken war in dieſer Welt. —

Drum horch' und merk', und laß dich von mir mahnen:
Vergiß die Trauten, deine Ahnen,
Und mach' dich auf und bete Tag und Nacht
Zu deinem Herrn, und beug dich vor ihm nieder,
Laß Zähren tauen deine Augenlider,
Und flehe knieend um sein Erbarmen
Mit ausgebreiteten Armen, —
Ob's deinem Herrn und Meister so gefällt,
Er gnädig dir sein Angesicht erhellt,
Sich huldvoll zu dir wendet,
Dir seinen Frieden sendet,
Sich dein erbarmt in deiner Leidenszeit hienieden,
Und wenn du eingegangen bist zum Frieden,
Wie er ja von jeher dir seine Huld beschieden.

Isak ben Reuben.

Geb. 1043 in Barcellona, gest. ca. 1103. Er lebte als Richter in Dania. In der mustivischen Verwendung biblischer Strophenverse war er Meister.

Das Gesetz.

So laß es denn dein eifrig Streben sein,
Daß Schrift und Überlieferung ganz dein,
Sind beide ja die lieben Töchter mein!
Magst heut' zugleich um beide Töchter frei'n.

Die Eltern ehr', doch laß dich nicht verleiten,
Wenn sie an mich den Glauben keck bestreiten;
„Möcht' gern — so sprich — dir Ehren viel bereiten,
„Doch will es Gott, daß dich die Ehren meiden."

Forsch' im Gesetz' und legest du dich nieder,
So sprich davon, bis deine Augenlider
Sich schließen; bin dann deines Geistes Hüter,
Vertrau' mir ihn, ich bringe dir ihn wieder.

Als Richter denk': 's ist Gottes das Gericht!
Drum kommen zwei in Streit, der eine schlicht,
Der andr' in Schmuck, so sprich: das ziemet nicht,
Zieh aus den Schmuck, dann üb' ich meine Pflicht.

Dräng' dich nicht ein in Priesters Heiligtum;
Ein strahlend Zeugnis und ein stolzer Ruhm
Ist ihm des Aaronstabes Blüt' und Blum':
Mein Volk befragt beim Stabe dich darum.

Am Sünder, der, um seine Lust zu stillen,
Den Frevel übt, sollst Strafe du erfüllen,
Vielleicht daß heilsam Schrecken ihn umhüllen,
Er spricht: Ich thu's nicht um der Vierzig willen.

Enthalte nicht, hat er sein Werk vollbracht,
Dem Tagelöhner seinen Lohn bei Nacht,
Gieb ihm, daß er nicht bange danach schmacht',
Dann leg' dich, schlafe, Gottes Gnade wacht.

Miß nicht mit falschem Maß und falschem Stein!
Verlockt dich jemand: „Wiege doch mit zwei'n",
So sprich: Bewahre, soll mir ferne sein,
Ich frevle nicht gen Gott mit Groß und Klein.

Isak ben Ghajjath.

Ein jüngerer Zeitgenosse Gabirols, lebte als Rabbiner in Lucena bis 1089. Er war ein bedeutender Talmudforscher und angesehener religiöser Dichter.

Messias.

Du, Meisterin des Bannes,
Der Tote weckt mit Macht,
Ruf' auf des Wundermannes
Gestalt aus Grabesnacht.
Er soll erstehn zur Stunde,
Sein Schatten soll mir's deuten,
Ob schon zu End' die Kunde
Von seinen Rätselzeiten.
Schon ist das Auge trüb vom Warten.
Sind schon vorbei die Zeiten, die erharrten? —
Da hör' ich Stimmen innen,
Die mir zur Antwort sagen:
Zu kühn ist Frag' und Sinnen
Ums Ende von den Tagen!

Doch wenn auch Feinde drängen,
Ihr Wahn mich nicht bethöret.
In lauten Liedesklängen
Ruf' Gott ich, der mich höret.
Er ist mein Herr, ihm bin ich eigen.
Drum will nur vor ihm mich neigen. —
In deines Tempels Mitten
Wirst deinen Gott du finden,
Dein Flehn wird ihn erbitten,
Und siegreich überwinden.

Des Feindes Arm, wie kräftig,
Mein Mut, gebeugt — wie tief!
Wie war sein Wort so heftig,
Da flehend ich ihn rief.
Doch wenn er nach mir stellt,
Birgt mich dein schirmend Zelt.
Und spannt er seinen Bogen,
Bist du mir Schutz und Port,
Kommt seine Schar gezogen,
Du bist mir Kraft und Hort.

Berauscht, in Glut entzündet
Hat mich der Liebe Wein.
Wie wirst du, mir verbündet,
Der Seele Lust erneu'n!
Dann schreib' ich in mein Herz
Dem Freund' ein Lied vom Liebesschmerz,
Ich hab' ihn neu gewonnen,
Mein Freund kam wieder heim!
Und seiner Liebe Wonnen
Sind süß, wie Honigseim!

Am Abend des Versöhnungstags.

Die Taube sucht, da schon sich neigt der Tag,
Den Schatten Gottes sehnsuchtsvoll am Abend.
Sie schaut hinaus, und sieh! schon schweigt der Tag,
Sie wählt zum Nest das Gotteshaus am Abend.
Aus tiefem Schmerz rief sie den ganzen Tag:
O ständ' ich auf! Wie langsam schleicht der Abend.
Der Gnade Strom ergeuß! Schon fleucht der Tag,
Der Liebe Füll' gewähr' uns heut' am Abend.

Des Flehens Ruf, das sie geweiht den Tag,
Vernimm! — Sie stand vor dir von früh bis Abend.
O nah' erbarmend uns! fortzeucht der Tag.
Schon dehnen sich die Schatten lang am Abend!

Zum Pesachfest.

Freund, habt ihr vernommen,
Von meinem Holden, der enteilt,
Wann er wird wiederkommen?

Mag er — der Cherubschnelle — es euch sagen,
Da er mein Herz davon getragen,
Wo ich soll bergen meine Klagen!
Er wußte nicht, da meine Lust er mit sich nahm,
Wie er mich ließ dem Gram.

Wie weh ist mir, daß er entschlichen,
Mir seine Pracht entwichen,
Sein Licht und Glanz verblichen!
Wo sind die Tage, da von seinem Honigseim die Lippe floß,
Und meinen Hals sein Schmuck umschloß?

Wie ist ihm mein Lieb' entschwunden,
Vergessen jene süßen Stunden,
Da ich im fernen Cham einst seine Gunst gefunden,
Als er in Wundern ward am Feinde offenbar,
Und er erlöste meine Schar.

Er spaltete vor mir die Flut in Stücken,
Enthüllt' im Glanze sich vor meinen Blicken.
Und sprach sein Wort mich zu beglücken.
Es zog mein Freund in sein Gemach bei meiner Glöcklein Hallen,
Bei meines Weihrauchs Wallen.

Doch ich vergaß, was er gelehrt,
Da ſchwand die Gunſt, die liebend er gewährt, —
So teuer mir und wert.
O gieb, — hab' ich gefehlt auch — wieder deine Huld
Und tilg' die Schuld.

Wie viel ſeit deinem Scheiden
Mußt' ich um deines Namens Ehre leiden.
Doch dien' ich dir in Ewigkeit mit Freuden.
Frei werden mag ich nicht; ich diene gern
Ich liebe innig meinen Herrn! —

Jehuda Halevi.

Der bedeutendſte Dichter der neuhebräiſchen Poeſie. Geb. ca. 1085 in Caſtilien, geſt. ca. 1140. In letzterem Jahr wanderte er nach Paläſtina aus. In Tyrus brechen alle Nachrichten über ihn ab, ſo daß es nicht bekannt iſt, ob er ſein Ziel erreicht hat. Von ſeinen religiöſen Dichtungen ſind mehr als dreihundert bekannt, von ſeinen weltlichen bisher nur eine kleine Anzahl. Er war auch als religionsphiloſophiſcher Forſcher bedeutend.

Gebet.

O Herrliche, ein Strahl aus Gottes Licht,
O mach dich auf! Hier iſt dein Bleiben nicht.
Der Weg iſt lang, daß Nahrung nicht gebricht!
Schon mahnt die Zeit an deines Schöpfers Willen.
Kehr' heim, mein Geiſt! zur Himmelsruh, der ſtillen!
Dort wird dich deines Gottes Huld umhüllen! —

Ein Fremdling hier, gleich meinen Vätern, weil' ich,
Der Tage Reſt entfleucht, — ein Schatten eilig.
Und — wenn nicht jetzt — wann ſonſt zu ew'ger Dauer
Willſt du dich löſen aus des Todes Schauer?

Doch wenn du trachteſt, deinem Herrn zu nahn,
Von Flecken lauter, frei von jedem Wahn,
Tritt hin zu ihm, voll Freuden, ohne Bangen.
Fromm war dein Werk — du wirſt zu ihm gelangen!

Gottkräft'ge du! erkenne deinen Stand,
Daß dich nicht täuſche deiner Träume Tand.
Dein Ziel iſt weit, nur kurz iſt deine Zeit,
Bedenk: Bald giebſt du deinem Herrn Beſcheid!

Wie? dürſteſt du, zu ſchauen ſeine Wonnen,
In ſeinem Lichte ewig dich zu ſonnen?
O gehe heim, du Traute, ohne Säumen,
In Jugendluſt, zu deines Vaters Räumen!

An Gott.

Wie lieblich iſt's, auf deinen Wegen gehn,
Wie ſchön, auf Deinen Bahnen ſtehn!
Dort iſt kein Straucheln, dort kein Fallen,
Dort kannſt Du ohne Krümmung wallen.
Drum wandl' ich Deine Pfade unverwandt,
Es zieht zu Dir mich Deiner Liebe Band.

Du, meine Hoffnung, Ziel des Strebens,
Des Herzens Hort, Du Quell des Lebens,
Wie möcht' ich gern dich ſchaun in deinem Licht!
Doch ſolches Gut geziemt mir Armen nicht.
Sehnt ſich das Herz, Dir nah zu ſein,
Tret' ich in Deines Tempels Pforten ein.

Ich trage willig, was mein Volk verſchuldet,
Mit an dem Joch, das ſeine Schulter duldet,

Zu keinem andern breit' ich meine Arme.
Wer außer Dir iſt's, der ſich mein erbarme?
Und muß den Tod ich um den Glauben leiden,
Ich werde nie von Deinem Dienſte ſcheiden!

Du, deſſen Liebe meinen Arm erhoben,
Es ſchaut' mein Aug' zu Deinen Himmeln droben,
Du, meine Kraft, Du, meine Zuverſicht,
Dein harr' ich noch, wenn ſchon das Auge bricht.
Dein Dienſt iſt mein erkoren Teil,
Drum hoff' ich gläubig auf Dein Heil.

O gieb mir Kraft und Mut, Dich nie zu laſſen,
Laß Deiner Liebe Säume mich umfaſſen,
Und zieht heran Dein dräuend Strafgericht,
Ich übertrete Deinen Willen nicht.
Dein Bündnis wahr' ich unverſehrt!
Wie iſt Dein Wort mir lieb und wert!

Wie lang im Schoß der Kindheit ſchläfſt du noch?
Bedenk, die Jugend iſt wie Spreu entflogen!
Währt ewig wohl des Lebens Lenz? Steh' auf,
Das Alter, ſieh! kommt mahnend angezogen.
O ſchüttle ab die Welt, gleich wie das Vöglein
Den Nachttau, den ſein Fittig eingeſogen!
Entfleuch, Befreiung ſuch' von deiner Schuld,
Vom Erdentand, deß Fluten dich umwogen.
Zieh' hin zu Gott in frommer Seelen Schar,
Der ſeinen Gnadenſtrom er gönnt gewogen!

Ich ſchlaf' auf ferner Wanderſchaft,
Ich ſchlumm're hier in enger Haft;
Iſt auch verhüllt mein Angeſicht,
Ich weiß es, dennoch ſtrahlt mein Licht.

Geeint ist mit dem Freund mein Herz,
Gestärkt in mir des Geistes Macht;
Drum leg' ich ab den düstern Schmerz,
Ich kleide mich in Schmuck und Pracht.

Was such' ich Ihn in weiter Fern'?
Er weilt in meinem Innern gern.
Im Herzen hab' ich Ihn geschaut,
Dort hat den Thron er sich erbaut.
Das ist mein Heil, das ist mein Glück,
Ich sehne mich nach Freunden nicht,
Verschmäh der Kön'ge Gnadenblick,
Durch Ihn allein nur strahlt mein Licht.

Wohl wär's mir Lust zu weilen dort,
Wo Seines heil'gen Tempels Ort,
Ihm dort in heil'gem Dienst zu nah'n,
Nicht Wohlsein, Herrschaft zu empfahn.
Des Grundes Grund, der alles hält,
Des Heiles Quell, dem's nie gebricht,
Der Urglanz und der Schmuck der Welt,
Ich weiß, es strahlt auch mir sein Licht.

Das Täubchen.

Im wilden Wald verirrt, im Buschgehege
Verlor mein armes Täubchen Weg und Stege.
Sehnsüchtig bebend, scheu sich hebend, schwebend
Der Liebsten Haupt umflattert's ängstlich rege.
Dünkt sich nach tausend langen, bangen Jahren
Am Ziel und bringt es dennoch nicht zu Wege.
Wie quält sein Liebster es seit Ewigkeiten,
Daß es zur Todesruh' sein Köpfchen lege.

Vergeſſen will's ihn; doch da iſt's, als ob ihm
Ein Feuerſturm ſein Innerſtes bewege.
Darf er ihm gram ſein, das nur kann gedeihen
In ſeiner Näh', in ſeiner Heiles Pflege?
Das treu nur hält zu ihm und nicht verzweifelt,
Ob treu ihm das Geſchick, ob's ſanft es hege?
Auf, brich Dein Schweigen, Herr! im Flammenwirbel
Der vor Dir her unwiderſtehlich fege.

Freund Sabbath.

Reicht mir den Kelch zur Liebesfeier,
Gruß, Sabbath, dir, du lieber, treuer!

Sechs Knechte ſind die Wochentage;
Werd' ich auch matt von ihrer Plage,
Sie ſind mir leicht, ich dulde, trage,
Weil Sabbath mir ſo wert, ſo teuer.

Sobald am erſten ich beginne
Auf Sabbath hin iſt's, daß ich ſinne;
Was von der Arbeit ich gewinne,
Iſt ja für Sabbaths Segensſcheuer.

Sollt' ich am Montag, Dienſtag ſorgen,
Am Mittwoch, weil ſein Licht verborgen?
Möcht' neidiſch doch die Sonne borgen
Des Sabbathſtrahles heil'ges Feuer.

Der fünfte ſchon ruft Heil mir zu.
„Ja, morgen wird dir Geiſtesruh',
„An Gottes Tiſch ein Gaſt biſt du,
„Früh Knecht noch, abends doch ein Freier!"

Drum hoch der ſechſte mich erfreut,
Naht eilig ja der Ruhe Zeit!
Trifft mich an ihm noch hartes Leid,
Der Abend deckt's mit ſanftem Schleier.

Es dämmert! Mir iſt's hell und licht,
Ich ſchau' des Sabbaths mild Geſicht,
Bringt Kuchen, häufet ſüße Frücht',
Dem trauten Freund erkling' die Leier!
Reicht mir den Kelch zur Liebesfeier,
Gruß, Sabbath, dir, du lieber, treuer!

Heimweh.

Mich drängt's nach meines Gottes Hauſe hin;
Wo die Geſalbten thronten, weilt mein Sinn.
Nicht gönnt' ich mir die Lieben ſatt zu küſſen,
Nicht läßt die Sehnſucht mich den Garten miſſen,
Den ich gepflanzt, mit Liebe hab' gepflegt,
Ach, deſſen Früchte ſorgſam ich gehegt,
Gedenk' nicht an der Enkel liebe Schar,
An Juda, Aſarel, mein Blütenpaar,
An Iſaak nicht, den ich als Sohn gehalten,
Zur Reife ließ an meiner Sonn' entfalten,
Vergeſſ' den Ort, wo zum Gebet ich ſtand,
Wo ich beim Forſchen Geiſtesruhe fand,
Die Sabbathweihe, die das Haus mir ſchmückte,
Der Feſte Feier, die mich ſo beglückte,
Vertauſch' der Blumen Flor mit Schilfes Ranken,
Das wohlgefügte Haus mit Schiffes Planken,
Geb' Alles, Alles willig hin, vertraue
Dem Meer mich an, bis daß mein Auge ſchaue
Den Ort, wo Gottes Herrlichkeit gethront,

Ein trunk'ner Blick mein tiefes Sehnen lohnt.
Dort ſitz' ich dann, von Himmelsluft gekühlt,
Von Jordan's Flut wird meine Hütt' umſpült,
Da preiſ' ich, danke, lobe, ſinge;
O, daß ich's bald, recht bald vollbringe!

Sehnſucht nach Jeruſalem.

Du ſchöne Stadt, du Luſt der Welt,
Du einſt des Königs Stadt genannt,
Wie ſehnet ſich zu dir mein Geiſt
Hier aus dem fernen Abendland.

Mein Buſen wogt, mein Herz erglüht,
Gedenk ich der vergang'nen Zeit,
Ach daß zerſtört iſt deine Pracht,
Ach daß dein Tempel iſt entweiht!

O hüben Adlerſchwingen mich
Und führten mich zu dir, o Stadt,
Ich weinte bis der Thränen Flut
Den heil'gen Staub geſättigt hat.

Nach dir, nach dir verlange ich
Ob auch dein König nicht mehr thront.
Ob auch, wo Gilead's Balſam floß,
Nun Otter hauſt und Schlange wohnt.

Liebkoſen möcht' ich jeden Stein
Und preſſen ihn an meinen Mund,
Denn ſüßer mir als Honig däucht
O Zion, dein geweihter Grund.

An den Weſt.

Sei mir gegrüßt, o holder Weſt,
Der mich zur Heimat ziehen läßt!
Mir trieft's von deinem Blütenpaar
Wie Balſamperlentau fürwahr.
Du biſt, o leiſer, frommer Wind,
Von würz'gen Blumen, ſcheint's, ein Kind,
Biſt nicht den andern Winden gleich
Und ſtammſt wohl nicht aus ihrem Reich.
Du ziehſt wie Schwalben durch die Luft
Und überbrückſt mir Meereskluft,
Dein Odem iſt getränkt mit Duft,
Dein Säuſeln mich zur Freiheit ruft.
Ich bin ein Sohn in Liebesglut
Des Volkes, das mit feſtem Mut
Gewandert kühn durch Meeresflut,
Trotz Wogendrang und Sturmeswut,
Um dann durch Wüſtengraus und Sand
Zu ziehen in das Heimatland —
Verlaß darum mein Schifflein nicht!
O ſteh ihm bei im Sonnenlicht,
Und ſchließ' im Dunkel auch der Nacht
Dein Auge nicht in treuer Wacht.
Und kommt der Sturm, ſo wehre ihm
O wehre ſeinem Ungeſtüm,
Daß er die Hand an's Meer nicht legt
Und nicht der Wogen Wut erregt.
Vor einem Hauch von deinem Thron
Beugt ſich des Sturmes wilder Hohn!
Des Abgrunds Spiegel glätte Du,
Bezähm'-das wilde Meer im Nu,

Und trage mich nach meinem Sinn
Zu Paläſtina's Bergen hin.
So bet' ich ſtill zu Dir, mein Hort,
An meines ſchwanken Schiffes Bord:
Du ſchufft ja beide, Weſt und Sturm,
Bleib' Du mir, Herr, ein Felſenturm!
Doch ſind die Winde nicht gebannt
Durch meines Gottes Allmachtshand?
Er feſſelt, er befreiet ſie —
Sie trotzen ſeinem Willen nie!

Pilgerlieder.

I.

Nun ſchon die Fünfzig ſind vorüber,
Da iſt es mit der Jugend aus;
Die Jahre ſind zum Flug gerüſtet,
Was willſt du noch bei Mahl und Schmaus?
Willſt noch um Menſchenbeifall buhlen,
Vergeſſend Gott und ſeiner Huld,
Um nichts die Seligkeit verſcherzen,
Hinwegzieh'n leer durch eigne Schuld!
Hat immer noch die Luſt kein Ende,
Erwacht noch immer neu und wild?
O, folg' ihr nicht und nicht den Sinnen,
Folg' Gottes Rat, werd' weiſe, mild!
Benütze gut den Reſt der Tage,
Sie eilen raſch zum Ziele hin;
Erforſche eifrig Gottes Willen
Und hege nicht zweideut'gen Sinn!
Da gilt es Kraft, da gilt es Raſchheit,
Der Gierde trotz' und ſäume nicht,

Da gilt es Mut, wenn Meere ſchäumen,
Der Berge Grund erbebend bricht.
Da iſt Matroſenhand erſtarret,
Der Schiffer Kunſt und Kraft gelähmt;
Sie zogen fröhlich keck von dannen
Und kehren nun zurück beſchämt.
Der Ocean iſt einz'ge Zuflucht,
Die Sandbank nur das einz'ge Ziel,
Wie ſchreckergriffen wanken Maſte,
Erzitternd bebt des Schiffes Kiel.
Und neckiſch ſpielt der Wind mit Wogen,
Peitſcht bald ſie auf, legt bald ſie weich,
Nun ſtürmen ſie empor wie Löwen,
Bald liegen ſtill ſie ſchlangengleich.
Jetzt drängt die Welle andre Welle,
Jetzt ziſcht es leiſe, koſend faſt.
Weh', nun iſt doch das Schiff geborſten,
Zertrümmert Segel, Steuer, Maſt!
Hier Angſtgeſchrei, dort dumpf Gewimmer,
Dem Tapferſten entſinkt der Mut;
Was ſoll auch Rat, was nützt nun Klugheit?
Die Seele ſelbſt iſt wertlos Gut.
Nun ſuchet jeder ſeinen Gott auf,
Du ſchwinge dich zu ihm empor,
Der Wunder that am Meer und Jordan,
Den preiſet aller Seelen Chor.
Gedenke ſein, der Meereswüten
Um frommer Ahnen willen ſtillt,
Den toten Leib auch einſt erquicket
Und nackt Gebein mit Geiſt erfüllt;
Und ſiehe, neu erſcheint das Wunder!
Das Meer, noch kurz des Zornes Bild,

Es ruht, gleich frommen Herdenſcharen,
So ſanft, ſo ſtill, ſo lieblichmild. —
Die Sonne ſinkt, die Nacht erhebt ſich,
Der Mond erſcheint mit goldnem Rand,
Die Stern' im Meer gleich irren Wandrern,
Die unſtät ziehn in fernem Land.
Da glänzt es gleich den Himmelslichtern
So flammend hell im Meeresgrund;
Der Himmel ſcheint herabgeſtiegen,
Schloß mit dem Meer den Friedensbund.
Auch ſind's vielleicht der Meere zween,
Ergoſſen aus der Gnade Quell,
In mitten noch mein Herz als drittes,
Da rauſcht's von Liedern klar und hell.

II.

Wenn Herzen ſich ketten
An Adler in Lüften,
Sie ſollten ſich betten
Bei Leichen in Grüften?

Drum wend' ich den Rücken
Dir, Spanien, für immer,
Es ſucht mein Entzücken
Jeruſalems Trümmer.

Dein wonnigſtes Leben,
Ich haß' es im Grolle;
Mich ziehet mein Streben
Zur Vaterlandsſcholle.

Wie brennt mein Verlangen
Die Heimat zu grüßen,
Mit glühenden Wangen
Den Staub dort zu küſſen!

Ja, Freundſchaft mir dünket,
Selbſt Liebe nur Grauen,
Der Wanderſtab winket,
Die Heimat zu ſchauen.

Ich pilg're zum Meere,
Zur Öde voll Grauſen,
Wo blutige Heere
Von Raubtieren hauſen.

Mir ſcheinen Hyänen,
Die Menſchenblut ſaugen,
Gleich Jungfrauen, ſchönen,
In Bräutigams Augen.

Es rufen die Eulen,
Es krächzen die Geier,
Die Wölfe, ſie heulen —
Mir tönt es als Leier.

Die Löwen ſich recken
Und brüllen entſetzlich —
Mir ſchallt es wie Blöcken
Der Herden ergötzlich.

Die Glut in der Wüſte
Voll Schmerzen und Thränen —
Mein wonnig Gelüſte —
Mein heißeſtes Sehnen.

Trotz Tiefen und Höhen,
Trotz wachſendem Leide,
Muß Zion ich ſehen,
Getreu meinem Eide!

Mich leitet Ägypten
Ins Land der Propheten,
Auf Gräbern, geliebten,
In Andacht zu beten.

Die Freunde verdammen
In kränkender Weise
Die Sehnsucht voll Flammen,
Das Ziel meiner Reise.

Doch bringt mich zum Wanken
Wohl nimmer ihr Schmollen,
Ihr Hadern und Zanken,
Ihr Schelten und Grollen.

O, thöricht Verlangen,
Daß ihnen ich lausche!
Sie sind ja befangen
In irdischem Rausche.

Sie bieten mir Würden
Im Dienste der Fürsten,
Nach irdischen Zierden
War nimmer mein Dürsten.

Wer hat je gefunden
Ein glückliches Ende,
Als Vogel, gebunden
Durch mutwill'ge Hände!

Hier dunkelt der Morgen
Trotz sonnigem Strahle —
Und Gift ist und Sorgen
Der Wein im Pokale.

Drum treu bleib' ich Gotte,
Nie Diener der Erde,
Trotz beißendem Spotte,
Trotz Druck und Beſchwerde.

An heiliger Stätte
Da ſuch' ich Verſöhnung,
Ein Kranker im Bette
Der Sündengewöhnung.

Dort ſchlummern verſunken
Die Tafeln der Lade,
Dort ſchlürf' ich dann trunken
Den Kelch Deiner Gnade.

Ha, Sinai, mein Denken!
Abarim, mein Sinnen!
Wie Funken ſich ſenken
Die Thränen und rinnen.

In Heimatgefilden
Erſtehen die Toden
Geweckt von ſo milden
Und himmliſchen Boten.

Kann Wundern dort lauſchen
An jeglicher Stelle,
Kann hören das Rauſchen
Prophetiſcher Quelle.

Drum trag' ich die Laſten
Beſchwerlicher Bahnen,
Will ſelig einſt raſten
Im Grabe der Ahnen. —

O trage mich, Welle,
Gleich Vögeln im Zuge,
Nur ſchnelle, nur ſchnelle,
Nach Zion im Fluge!

O möchteſt du borgen,
Mein Schifflein, die Schwingen
Vom Lichte des Morgen
Und vorwärts mich bringen!

Im Schiff.

Will wieder Flut die weite Welt bedecken?
Sieht doch das Auge keinen trocknen Flecken.
Weit, weit umher kein Menſch, kein Tier, kein Vöglein —
Iſt Alles denn erſtarrt in Todesſchrecken?
Die Blicke ſuchen Berg und Thal als Labe,
Die Wüſte ſelber müßte Luſt mir wecken.
Ich ſpähe rings — kein Wandrer! nur der Himmel
Und Schiff und Meer, wo hoch ſich Wogen recken.
Wie raſt die Flut, wie bäumt ſie ſich und ſiedet!
Ein Greiſeshaupt des Oceans Strecken!
Feſt hält das Meer ins falſche Herz geſchloſſen
Das Schiff, als wollt' es einen Raub verſtecken.
Wie's tobt und zürnt, ſo jauchzt mein Herz! ſchon nahe
Und näher kann ich heil'ges Land entdecken.

Seesturm.

I.

Bei ihm ist Rat und That,
Die Höhen des Himmels erfüllt er,
Und über die Fernen des Meeres
Ergießt er seine Gnaden.
Der Mensch aber wandelt im Dunkeln,
Und wenn Gott ihn nicht leitet,
So opfert er Trugbildern,
Und um leeren Schein bemüht er sich, —
Und will er, dem engen Festland entsteigend,
Auf's hohe Meer hinausgeh'n,
Wie ein Held jauchzend die Rennbahn betritt:
So wird seine Schuld ihn irre führen —
Gen Abend steuert er und treibt gen Morgen.
Da merkt er, daß menschliche Kraft und Einsicht
Nicht Einkehr und Aufbruch bestimmen kann,
Da kommt Reue und Erkenntnis
In die zitternde Seele,
Und aus beladenem Herzen
Erhebt er bittern Wehruf:
Wohin kann vor Deinem Geist ich mich wenden,
Wohin fliehen vor Deinem Antlitz!

II.

Es brüllen die Wellen und rollen
In wechselnder Mächtigkeit über die Fläche.
Der Himmel dunkelt,
Es schäumen die Wasser. —
Der Tiefe entsteigend
Zerschellen die Wellen gegeneinander.

Es ſiedet und brodelt,
Es ziſcht und heult
Und keine Macht bezwinget
Die gewaltigen Maſſen.
Doch jählings brechen ſie zuſammen,
Es teilt ſich der Giſcht
Zu Schlünden hier, zu Bergen dort.
Das ſchwache Schiff
Wird bald hinab, hinaufgeſchleudert.
Mein Auge ſucht die Helfer —
Wo ſind ſie?
Da wendet ſich mein Herz zu Ihm,
Der Israel durch's Meer geführt.
Ich rufe zu Gott, doch fürchte ich,
Daß meiner Sünden wegen
Ihm mein Gebet mißfalle.

III.

Und wilder tobt das Meer,
Der Oſtwind bricht die Maſten
Der Schnabel ſchwankt,
Der Kiel erzittert,
Gleich lahmen Flügeln ſchlottern die Segel,
Und aus den kalten Tiefen
Steigt brauſend empor der kochende Giſcht.
Da kommt Verzweiflung über die Herzen,
Und Wut erfüllet ſie gegen das Schiffsvolk.
Wo iſt nun eure Macht?
Du armſeliger Schiffsherr,
Du lahmer Steuermann,
Ihr ſtumpfen Ruderer,
Ihr blinden Wächter!

Wie trunken tanzt euer Schiff auf den Wellen
Und wirft die Menschen
Als wertlos Gut hinaus.
Der Leviathan
Ruft, wie ein Bräutigam,
Die Gäste sich zum Hochzeitschmause,
Mit gieriger Hand
Umschließt der Ocean seine Beute,
Und kein Entrinnen giebt's
Und keinen Zufluchtsort.

IV.

Ich aber erhebe mein Auge
Zu Dir, o Gott,
Und bete Dich an
In Ehrfurcht.
Und wenn mein Herz erzittert
Und bebt in tiefen Ängsten,
So fleh ich zu Dir
Wie Jona der Sohn Amithai's
Und denke des ewigen Schilfsmeer's
Und singe ein fröhliches Lied
Von den Wundern am Jordan. —
Da weitet sich mein Herz
Wie von Edens Luft erfüllt,
Denn gütig ist der Herr,
Er wandelt bitteres Leid in Luft
Und wendet seinen Zorn in Gnade.
Ja hoffend schau' ich auf Ihn,
Der die wilden Meere bändigt,
Der Sonnenstrahlen ausgießt
Und Winde niedersendet

Auf seine Erde
In ewiger Ordnung.

V.

Er hat seinen Zorn gewandt
Von dem niedrig Geborenen
Und die Seele von Untergang befreit,
Aus den Höhen ergießt sich Frieden
Über die Tiefen.
Der Sturmes Heulen verstummt,
Und wie zu Öl gewandelt
Fließt sanft das zornige Meer.
Die Furcht entweicht,
Es schweigt die Angst,
Und Engelstimmen aus der Höhe
Verkünden den Verzagten
Erlösung!
O mög' auch Israel,
Dem Schwerbedrängten,
Auf dem die Hand des Feindes lastet,
Das hin und her gejagt wird
Gleich einem Schiff im Sturm,
O mög' auch Israel wieder
Die frohe Botschaft tönen:
  Erwachet, erwacht
Aus trüber Nacht,
Ihr Kinder der Treue.
Der Herr der Ehren
Will wiederkehren
Zu leuchten euch auf's neue.

Zion.

Zion! hörst du den Gruß nicht deiner Lieben,
Der schwergefesselten, der dir geblieben?
Den Gruß von Ost und West, von Nord und Süd,
Der nah und fern lautrauschend dich umglüht?
Und Seelengruß ist ja des Sklaven Hoffen!
Entstürzt die Thränenflut ihm frei und offen,
Wie Tau auf Hermon fällt, dann mag's ihm scheinen
Als dürft' er heiß auf deinen Bergen weinen.
Der Eule gleich' ich, faßt mich an dein Leid!
Dann wiegt ein heller Traum mich ein: Gar weit,
Da kehren die Gefang'nen heim; entbrannt
Jauchzt meine Seele, wie in Sängerhand
Der Harfe Liedersturm! Ach, festgebannt
An Bet-El ist mein Herz. Da strömt, ihr Zähren:
Wie einst vor Gott das Lob von Engelchören,
Von Heil'gen, die den Opfertod erlitten.
Hier thronte Gott in Majestät, inmitten
Der hochgeweihten Stadt. Zum Himmelsthor'
Aufgethan, ragten deine Thor' empor!
Der Gottheit Strahl nur war sein Lebensglanz,
So Sonn' und Mond, wie der Gestirne Kranz
Verdunkelnd. — Wie's in mir flammt, auszuschütten
Das trunk'ne Herz in deinen heil'gen Hütten
Wo Gottes Geist die Jünger hat geweiht!
Fürwahr, ein Himmelsort, voll Herrlichkeit
Dein Thron und himmlischer Glorie! Nun wagen
Verweg'ne Knecht' auf seinem Sitz zu ragen!
Könnt' ich doch ruh'los wallen zu den Stätten,
Wo Gott sich seinen Sehern und Propheten
Hat offenbart! Wo nehm' ich Riesenschwingen?
Zu deinen teuern Trümmern wollt' ich bringen,

Mit meines wunden Herzens Vollgewicht!
Hinstürzen würd' ich auf mein Angesicht,
Auf deinen heil'gen Boden, ewig rein,
Und fest umschlingen einen jeden Stein,
Und küssen, endlos küssen deinen Staub!
Dann weiter, immer weiter, wo des Todes Raub,
Geliebte Ahnen ruh'n in Gräbern kalt.
O Hebron! Schauervolle Allgewalt
Die mich erfaßt, wo deiner Gräber Zier,
Die teuersten des weiten Erdballs schier.
Abarim, Har-Hahar! wo deine Lichter,
Die beiden strahlenden — die Lehrer, Richter,
Ins Grab gesunken. O meines Lebens Luft
Ist deines Landes Luft! Nicht Myrtenduft,
Gewürze nicht, wiegt deinen Staub mir auf;
Und jeder Tropfen deiner Ströme Lauf
Wär' linder Balsam mir! O Seligkeiten,
Barfuß und nackt auf deinen Trümmern schreiten!
Wo vormals prangten deine Prachtpaläste.
Wo deiner heil'gen Kostbarkeiten größte,
Die Bundeslade stand — so frech zerstört!
Dort, wo die Cherubim mit Flammenschwert
Das Allerheiligste geschirmt — den Schmuck,
Den kostbarsten, im raschen Flug
Ich möchte froh ihn mir vom Haupte reißen
Und schleudern in den Staub! Des Zornes Schleusen
Erschließen weit, den wildsten Fluch den Zeiten
Hinschmettern, die geschändet den Geweihten!
Hinweg mit Speis' und Trank! Wer wird sie heischen,
Der wilde Hunde Löwen sieht zerfleischen?
Wie kann das Licht beglücken selbst, das klare,
Wenn Raben frech zerreißen deine Aare?

O Kelch der Pein! Du überſtrömſt ja faſt!
Halt an, gönn' einen Augenblick mir Raſt!
Kaum faßt die Seele Raum für all' das Leid,
Zu eng mein Herz für ſo viel Bitterkeit!
Zion, der höchſten Schönheit Kronenſchimmer,
Der Liebe Seligkeit bewahrſt du immer
In deiner Freunde Herz! In Ewigkeit
Bleibt ihre Huldigung dir treu geweiht.
Die deinem Glück gejauchzt mit Jubelſchall,
Und bitterſchwer gejammert deinem Fall,
Die deinem Sturze weinten heiße Thränen,
In ferner Haft — dir gilt noch ſtets ihr Sehnen!
Wenn ſich ihr Knie vor Gott in Demut beugt,
Nach deinen Thoren iſt ihr Haupt geneigt.
Zerſtoben und zerſtreut, auf Bergen, Thalen,
Sie denken dein in Wonnen und in Qualen!
Verwebt mit dir in heißem Seelenbangen,
Dich möchten ſie umfaſſen und umfangen —
Und unter deinen ſchatt'gen Palmen kühl
Stets ſelig lagern, iſt ihr höchſtes Ziel!
Schinear, Patros, dürfen die ſich meſſen
Mit deiner Größe? oder kühn vermeſſen,
Des nicht'gen Trugs Gebilde, ſich vergleichen,
Mit deinem Glanz — dem Gotteslicht, dem reichen?
Wer wagt's, im eitlen Wortkampf ſich zu nähern
Gar deinen Gotterkorenen, den Sehern!
Wer deinen heil'gen Sängern und Leviten? —
Es rauſcht dahin die Zeit mit Rieſenſchritten,
Es wechſeln, wandeln raſch des Truges Reiche;
Dein himmliſch Reich nur bleibt das ewig gleiche,
Und deiner Seher Wort verrauſchet nimmer!
Als Reſidenz ſchmückt dich dir Gottheit Schimmer,

Drum Heil, wer da in deinen Höfen ruht!
Und zehnfach Heil, wer von der Hoffnung Glut
Beseelt, vertrauend harret, bis das Ziel,
Das heilige erreicht. O Hochgefühl!
Mit eig'nen Augen schauen deine Pracht,
Wenn neu erglänzt dein Stern, und neu erwacht
Und strahlenreicher deine Morgenröte —
Dann blüht das Glück, das sehnsuchtsvoll erflehte
All' den Erwählten, jauchzend lustbelebt,
Wenn Zion wieder sich im Jugendglanz erhebt!

Dem Freunde.

Ein junges Kind, trank gestern noch die Erde
Mit heißer Gier des Herbstes Regen,
Auch einer Braut gleich, die verhüllt den Stunden
Der Liebeswonne sieht entgegen.
Nun heilt der Frühling ihr der Liebe Sehnen;
Geschmückt mit goldner Beete Schimmer,
Buntfarb'gen Teppichs sich erfreuend, tauscht sie
Die zierlichsten Gewänder immer.
Sie breitet überallhin Blütendecken,
Gar mannigfache Pflanzenaugen,
Hier weiß, dort grün, auch rot, gleich Lippen, welche
An des Geliebten Munde saugen.
Woher die Farbenpracht, die Strahlenmischung?
Das ist ein Leuchten ja, ein Funkeln! —
Auf! ziehn wir nach den Gärten mit dem Weine,
Der heißer Liebe Funken sprühet!
Noch kalt, so lang er in der Hand, doch innen
Da lodert's hell, wie Feuer glühet.

Nun steigt er sonnig auf aus irdnen Flaschen,
Wir fangen ihn in helle Gläser;
So wandeln wir durch kühle Schattengänge,
Beim würz'gen Dufte frischer Gräser.
Indes wir fröhlich unsern Umkreis halten,
Will auch die Erde Lust genießen;
Sie lächelt, wenn die Regentropfen weinen,
Die einzeln auf sie niederfließen.
Sie freut der Thränen sich auf ihrem Antlitz
Gleich reichgewirktem Perlenschleier,
Und fröhlich lauscht sie, wenn die Schwalben zwitschern,
Die Taube girrt nach ihrem Freier.
Jungfräulich jubelt sie der grünen Blätter,
Als dienten sie zum duft'gen Kranze,
Und Alles hüpft in zierlicher Bewegung,
Als ging's zum frohen Reigentanze.
Erquickend säuseln frische Morgenlüfte,
Mit Wohlgeruch den Lieben tränkend,
Es scherzt der Wind, die Myrte hauchet Düfte,
Wie ferner Freunde mild gedenkend.
Der Myrte Zweig, bald stolz empor sich hebend,
Legt bald sich auch wie kosend nieder;
Der Palme Wipfel rauschen vor Entzücken,
Vernehmen sie der Vögel Lieder.
So hebt, so neigt sich die Natur, sich schmückend,
Daß Isaak's würdig sie erscheine.
Hörst du ihr Wort? Es lautet: „Freudig strahl' ich,
Weil ich mit Isaak mich vereine."

Der treulose Freund.

Als mir mein Gold schwand, floh auch der Traute,
Sprechend: nun weich' ich, mag ich dich nicht.
Als ich ihn fragte: was hab' ich gesündigt?
Sprach er: hast du nichts, bist du ein Wicht.

Das graue Haar.

Ich sah auf meinem Haupt' ein graues Haar,
Da riß ich's aus, kaum wurde ich's gewahr.
Da sprach's: „wenn ich allein, besiegst du mich;
Was thust jedoch, wenn folgt die ganze Schaar?"

Ah, nistest du im Rabenneste, Taube,
Lau'rst wildem Tiere gleich, gehst aus zum Raube!
Ich bin ein schwarzer Rabe gern am Morgen,
Mag nicht vom Abend Taubenglanz erborgen.

An den Krug.

Begeisterung quillt mir aus dem Kruge,
Hebt mich empor auf Liedes Schwingen.
O süße Lust bei jedem Zuge!
Die Lippe schlürft, der Mund muß singen.

Vertraulich ruf' ich ihn und leise,
Und freundlich neigt er mir die Lippen,
Und giebt mir wunderbare Speise
Von seinem süßen Mund zu nippen.

Euch, lieben Freunden, zwar ist bange,
Ich könnt' ein Trunkenbold gar werden.
Ihr fragt besorgt: Wie lang, wie lange
Willst du noch trinken hier auf Erden?

So wißt, ich hab' im Krug, ihr Beſten,
Ein Wunderelexir gefunden,
Das wehrt all' menſchlichen Gebreſten
Und macht mich täglich neu geſunden.

Wie ſollt' ich nun den Krug nicht ehren,
Aus dem mir Edens Freuden winken,
Und weil's die Jahre nicht verwehren,
Will ich noch lange, lange trinken.

Der Krug.

Seht nur die Krüge, wie ſie ſchwer,
So lange ſie vom Weine leer!
Doch füllt ſie nur mit ſüßem Wein,
Bald werden ſie dann leichter ſein.
Ein Andres auch dem völlig gleicht:
Den Körper macht die Seele leicht.

Die Liebe.

Zu Ophra's Füßen lieg' ich gebannt,
Ein Thränenſtrom dem Aug' entquillt,
Mein Auge netzet das Gewand,
Das Ophra's Lichtgeſtalt umhüllt.

Wer zählte die Tropfen, die perlen im Quell,
Wer zählte die Thränen, die all' ich geweint —
Doch alle die Thränen trocknen ſchnell,
Wenn Ophra's ſonnige Huld mir ſcheint.

Warnung.

Die Harfe her mit vollen Tönen!
Erklinge Lied zum Ruhm der Schönen!
Es wechsle Saitenspiel mit Singen,
Den Preis im Wettkampf zu erringen.
Dort lugt sie aus des Fensters Gittern
Und läßt das Herz mir schauern, zittern.
Sie ist als reinster Schmuck der Frauen
Im Strahl der Tugend nur zu schauen,
Erfüllt von Armut, Seelenadel,
An Geist und Körper sonder Tadel.
Und dennoch hat sie Menschenleben
Dem jähen Tode preisgegeben.
Sie schoß auf mich den Pfeil vom Bogen
Der mir gar tief ins Herz geflogen.
Als ob der Pfeil noch nicht genügte,
Der in so raschem Kampfe siegte,
Erhob das Schwert sie, zu vollenden
Den Mord, den Mord mit Unschuldshänden.
Ihr Arm, der sonst nur Lilien spiegelt,
Hat mir als Schwert den Tod besiegelt!
Ich rufe Sonn' und Mond als Zeugen,
Sie sind von ihr geblendet — schweigen!
Ich ruf' Euch, Richter, unbestechlich!
Der Richter Sinn ist, ach, gebrechlich ...
Und soll sie's ungestraft so treiben?
Es scheint, es müsse schon so bleiben ...
Doch will ich dies zur Warnung schreiben!

An Ophra.

Wie staunenswert, fürwahr, und wunderbar:
Die zarte Taube fängt den Aar!
Der mächt'ge Löwe ist gebändigt gar,
Durch der Gazelle sanftes Augenpaar.

Wer sie erblickt, vor Sehnsucht sterben muß,
Doch Leben giebt dann rasch der Lippen Kuß.
Der Blick, ein Blitz, er schmettert nieder,
Der Kuß, wie Tau, belebet wieder!

Ihr Wort — ein Zauber,
Ihr Geist — ein Wunder.
Ihr Blick — ein Feuer,
Mein Herz — der Zunder.

„Wie, Geliebte, Abschied schon so raschen?"
„„Muß zur Quelle, mein Gewand zu waschen!""
„Bleib' bei mir, Holde, hier,
Hast als Quelle meiner Thränen Flut
Und zum Trocknen meiner Liebe Glut!"

Ich bin dir mehr als Sonnenglanz,
Ich bin dir mehr als Blumenkranz.

Der Sonne fehlts an Strahlen nicht,
Allein sie bietet nimmer Duft!
Die Blumen würzen süß die Luft,
Jedoch sie senden nimmer Licht.

Nur ich, Geliebter, ich allein
Dir spende Duft und hellen Schein,
Und leb' als Sonne und als Blume
In deines Herzens Heiligtume.

Ophra.

Wenn Ophra vom Schlaf iſt umfangen,
Verbreitet ſie magiſchen Glanz —
Es leuchten die roten Wangen,
Es leuchtet der Lockenkranz.

Die roten Wangen erglühen
Als wie ein Karfunkelſtein,
Die glatten Schläfen ſprühen
Zurück den roſigen Schein.

Die roſigen Schläfen der Holden
Umſäumen das dunkle Haar,
Wie Frührotſtrahlen vergolden
Die dunkle Wolkenſchar.

Dein helles Sonnenantlitz ſpricht:
„Es werde Licht!“
Es ruft des Rabenhaares Pracht:
„Es werde Nacht!“
So kämpft in deinem Angeſicht,
Geliebte, mit der Nacht das Licht.

Abſchied.

In Gottes Totengarten,
Im Grabe will ich lauſchen,
Still horchend auf dich warten,
Auf deines Kleides Rauſchen,
Auf das Raſcheln deiner Füße,
Auf das Flüſtern deiner Grüße.

Was drüben ſich werde erfüllen,
Hier bleibt es dem Auge verborgen.
Mich aber ſoll Eins nur erfüllen,
Ein Sehnen nur und ein Sorgen:
Die hohe Seligkeit drüben,
Zu ſchauen dich, dich zu lieben.

Die Schere.

Zwei Glieder ſind verbunden an der Schere;
Will zwiſchen ſie ein fremdes Ding ſich zwängen,
Sie eilen es zerſchneidend zu verdrängen.
Merkt euch von ihr, o Freunde, dieſe Lehre.

Rätſel.

Was iſt's doch, über das, wenn's weint,
Das Herz uns fröhlich lacht,
Das aber, wenn es heiter ſcheint,
Betrübt und traurig macht?

Der Himmel, wenn Regen nötig iſt.

Ein kleiner Stab, doch unvermeßlich wert,
Grünfarben, wie von Liebesgram verzehrt,
Von hohlem Körper, doch mit mut'gem Herzen,
Wirft Helden nieder, bringt gar vielen Schmerzen,
Eilt hin zum Faß, um weiblich ſich zu füllen,
Mit leerem Mund vollführt's nicht ſeinen Willen.
Und fünf der Diener ſind bereit zur Stelle.
Vollziehend unverdroſſen die Befehle.

Bald liebt's, Gesang und Schmuck zu überreichen,
Bald weiß es Fürstenherzen zu erweichen,
Den Frieden kann's, den Krieg bereiten.
Sagt an, was ist's? was soll's bedeuten?

Das Schwert.

Zwar blind, hat's doch ein Aug' im Kopfe,
Und alle brauchen's, Klein wie Groß,
Müht stets sich ab für andrer Kleidung
Und ist doch selber nackt und bloß.

Die Nähnadel.

's ist klein, kannst's mit dem Arm umspannen,
Und faßt doch viel ohn' Zahl und Ende.
Das Auge schaut den Inhalt deutlich,
Doch nimmer greifen ihn die Hände.

Der Spiegel.

Oft sehnst du dich nach ihm, erhältst es endlich
Und schaust darauf mit Liebesblick.
Oft ist auch dein Begehr, es zu entsenden,
Dann nützt dir's nicht, hältst du's zurück.

Der Brief.

Moſe ibn Esra.

Einer der erſten neuhebräiſchen Dichter Spaniens, ca. 1070 geboren. Von ſeinen Lebensſchickſalen iſt nur wenig bekannt. Infolge einer unglücklichen Liebe zu der Tochter ſeines Bruders verließ er die Heimat. Er ſtarb ca. 1138.

Gebet.

Vom Lebensmark und Herzensblut
Sei Spende dir geweiht und Gut.
O, laß die Gabe dir behagen,
Wie in der Urzeit, in der Vorwelt Tagen.

O achte ihrer Thränen Fluß,
Wie auf dem Altar Opferguß;
Was im Gebet demütig ſie verkünden,
Entſühn' ſtatt Opfers ſie von ihren Sünden.
O laß die armen Flücht'gen Gnade finden,
Die zu Dir ſchauen,
Ihr Leben Dir vertrauen,
Wie in der Vorwelt Zeit, der altersgrauen.

Du forderſt Liebe ſtatt der Altarſpende,
Erkenntnis Deiner, mehr denn Opferbrände,
Statt Weihrauchduftes, daß wir züchtig wandeln. —
O Du, dem offenbar des Menſchen Handeln,
O rufe Heil den öden Zionsſtraßen,
Die ſchon ſo lang verödet und verlaſſen.
Ein Erbe ſind der Leuen worden
Und wilder Tiere Horden.

Zum Schlußgebete des Verſöhnungstages.

Der Du im heil'gem Glanz thronſt überm Kreis der Erde,
O Herr! in deſſen Aug' wir Mücken gleichen,
O ſei mein Lied Dir wert, mehr als der Schmuck der Erde,
Des Sanges Wort, das wir als Spende reichen,
Der Thränenſtrom, der fließt, betau'nd die Erde,
Um auszulöſchen meiner Sünden Zeichen.
Den ganzen Tag ſtehn wir vorm Herrn der Erde,
Vom Morgen bis zum Sternenglanz, dem bleichen.

Zu Gott.

Dich zu erſchauen, wecket mich mein Geiſt.
Der Seelen Aug' mir Deine Wunder weiſt.
Es mahnt mich, zu verkünden Deine Stärke.
Seh' ich den Himmel, Deiner Hände Werke.

Der Himmel kreiſt im Gleichmaß unverwandt,
Vollbringt den Lauf an ſeiner Pole Hand,
Und ohne Laut macht er Dein Lob bekannt. —
Inmitten hält die Erde feſten Stand,
Sie ſchwebt und hängt an Deiner Liebe Band.

Es glänzt in Pracht die Sonne, leuchtend hell,
Dem Monde ſpendet ihres Lichtes Quell.
Ein ausgeſpanntes Zelt — die Himmelsſphäre,
Ein blühnder Garten dran — der Sternen Heere.
Daß Deiner Weisheit Tiefe ſich bewähre.

Hat Gottes ew'ge Huld ſich wohl gewendet?
Sein Troſtſpruch, ſeiner Liebe Wort geendet?

Kein Arzt, kein Balſam mehr für meinen Schmerz,
Ein Kind zu ſtärken, dem entſinkt das Herz?
Das an der Pforte ſtehet,
Um Deine Gnade flehet.

Die Tücke der Welt.

O Welt, gieb Acht, und laſſe dich belehren,
Thu' auf das Ohr, um ſorgſam anzuhören!
Vernimm aus deſſen Mund den Spruch der Wahrheit,
Dem dein Geheimſtes ward zu lichter Klarheit,
Der ſie erforſcht, erprobt die Zauberkünſte,
Dein falſches Weſen, deiner Bilder Dünſte, —
Wie's dir gelingt, die Thoren zu berücken
Mit glatter Red' und heuchleriſchen Blicken.
Wie Honig ſüß, wie iſt ſo ſanft dein Wort,
Doch wenn du zürnſt, ein Dolch, gezückt zum Mord;
Wie du ſie täuſchſt im Schmuck, der golden blinkt,
Und mit dem Aug', verführeriſch geſchminkt.
Du ſchmückſt umſonſt dich mit dem Purpurkleid,
Zur Täuſchung legſt du an das Prachtgeſchmeid,
Und hetzeſt Schlang' und Natter ihnen auf,
Kein Zauberwort hemmt ihres Wütens Lauf.
Ein ehebrechriſch Weib muß ich dich nennen,
Seit ich dein treulos Buhlen konnt' erkennen.
Du brichſt dem Gatten die geſchworne Treue,
Und rühmſt dich deiner Schmach, frech, ohne Reue.
Dein treulos Walten — Alle trifft's vereint,
Du ſchaffeſt Leid dem Freunde, wie dem Feind'.
In deiner Hand totſchäumend winkt der Becher,
Und Arm' und Reich — ſie ſchlürfen ihn als Zecher.

In frechem Trotz magst du nicht Ehr' erweisen,
Dem Altersgrauen, noch dem ernsten Weisen.
Du wirbst und freist, und Alles, was da quält,
Ist Angebind' an die, so du vermählt.
Du rufest deinen Buhlen Friedensgruß,
Es beißt dein Zahn sie in dem Liebeskuß.
Du mordest sie und läugnest ihren Tod,
Von ihrem Blut sind deine Räume rot.
Zum dunklen Traum machst du ihr ganzes Leben,
Der Tod erst wird ihm Deutung, Lösung geben.
Hast du den Tisch zum Mahle angerichtet,
Dein Lügenbrod liegt darauf aufgeschichtet.
In Silberkrügen reichst du ihnen Wein,
Der Natter Gift und Glut mischst du hinein,
Du reichest Blumensträuße, und dazwischen
Aus Ros' und Lilien Schlangen wütig zischen.
Du breitest hin vor ihnen bunte Decken,
In denen Stacheln, Spitzen sich verstecken,
Und hebst du froh die Stimme zum Gesang,
Wie nach dem Jubel ist die Klage bang.
Eh' deine Hände den Palast noch bauen,
Ist Grabmal, Denkstein, darin ausgehauen.
Du hältst die Harfe, trägst die Paul' in Händen, —
Der Strick zum Gurt umschlinget schon die Lenden.
Wohl ist es Pflicht, die Mutter hochzuachten,
Doch deinen Kindern Pflicht ist's, dich verachten,
Pflicht, aufzudecken deine Schmach und Schande,
Entblößt der Hüllen und der Prachtgewande,
Drum auf, mein Geist! nicht länger hier verweile,
In deine Wohnung heimzugehen eile,
Zur Friedensstätte wonnig wiederkehre,
Um das Verlaßne weine keine Zähre.

Dort nach dem Tode lebst du auf verjüngt,
Dort deines Gottes Glanz dem Auge winkt.
Dort wirst du schöpfen aus des Segens Bronnen
Der Freude Wellen und den Strom der Wonnen.
Drum wende dich, o Lautrer, ohne Säumen,
Zu deines Herrn und Meisters heil'gen Räumen!

Liebeslied.

Mein Herz ist krank vor Liebe,
Bekennen soll dir's mein Mund,
Und daß du mich verlassen,
Das richtet mich zu Grund.

Verriegelt und versiegelt
Ist mir das weite Land;
Wohin ich auch immer schaue,
Ich finde nur Kerkerwand.

Und wäre die Welt mir auch offen
Und wär' sie mit Engeln erfüllt,
Sie schiene mir doch entgöttert,
Wenn fehlte dein süßes Bild.

Mein Lieben.

Es wird wohl einst mein Lieben
Gar seltsam erscheinen den Leuten,
Und späte Geschlechter werden
Es fast als Wunder deuten.

Von außen erscheine ich heiter,
Und innen vergeh' ich vor Bangen;

Denn wie gegen mich du geſündigt,
So hat ſich noch keine vergangen.

Der Welt mein Leid zu klagen,
Das wäre ein thöricht' Beginnen;
Die Spötter würden nur ſagen:
Der Ärmſte iſt ganz von Sinnen.

Frühling und Wein.

Nun ſchmückt ſich der Garten, nun ſchmückt ſich das Feld,
Ein bunter Teppich bedeckt die Auen,
Es webt der Wald ein Blütengezelt
Und giebt uns viel liebliche Wunder zu ſchauen.

Und jegliche Stunde bringt neues Erblühen,
Die Blumen erwachen und wogen und wallen,
Dem nahenden Frühling entgegen zu ziehen —
Es führt ſie die Roſe, die ſchönſte von allen.

Es führet die Roſe den fröhlichen Chor,
Als Königin thront ſie auf ragendem Seſſel —
Sie brach aus dem engenden Kelche hervor
Mit Purpur geſchmückt ſtatt zwingender Feſſel.

Nun iſt auch gekommen zum Trinken die Zeit,
Mein Freund, nun laß uns den Frühling begrüßen.
Stoß an, ſtoß an und thu' mir Beſcheid,
Sonſt haſt du's vor Gott und vor Menſchen zu büßen.

Weinsprüche.

Mich kühlt der Wein, wenn Hitze schaltet, —
Mich wärmt er auch, wenn Kälte waltet;
Er ist mir Schild vor Frosteswut,
Und Harnisch auch vor Sonnenglut.

Betracht' die Menschen nur genau,
Wie sie so listig sind und schlau:
Für einen kleinen Silbersold
Verlangen sie den Trank von Gold!

Die Holde im Tanz.

Die Holde gleicht der Myrte ganz,
Wenn auf sich löst ihr Haar im Tanz;
Ach, Ströme Bluts vergießt ihr Pfeil —
Und doch wird Straf' ihr nicht zu teil!

Das gefärbte Haar.

Vom Haare nimm die Farbe ab,
Entfern' vom Haupt den falschen Schein!
Im Alter ist die Welt nicht dein, —
Da gilt's bedacht zu sein auf's Grab!

Der größte Schmerz.

Für mich giebt's keinen größern Schmerz,
Als wenn der Mann, dem ich vertraut,
Den ich so oft gedrückt ans Herz, —
Mit Schadenfreud' mein Unglück schaut!

Die Trennung.

Aus meinen Augen ſtrömt's am Trennungstage,
In meinem Munde find' ich da nur Klage;
Kaum kann die Arm' ich zur Umarmung regen, —
Zum Lebewohl die Lippen kaum bewegen.

Rätſel.

Der Sonne Schweſter iſt's, gemacht
Zu dienen dir in dunkler Nacht;
Der Palme gleich ſtrebt's himmelan —
Ein goldner Spieß, erſtrahlt's in Pracht;
Die Thräne perlt an ſeiner Wang',
Wird von der Flamm' ſein Leib benagt;
Iſt's nah' dem Tod, enthaupt' es ſchnell!
So wird ſein Leben angefacht.
Nie ſah ein ſolches Weſen ich,
Das weint zu gleicher Zeit und lacht!

(Die Kerze.)

Entgegnung.

„Warum," fragt' ich die holde Jungfrau,
„Biſt du dem Greiſe gram?" — „Warum,"
Sprach ſie, „liebſt du nicht mehr die Jungfrau,
Wenn ihrer Jugend Zeit war um?"

Der Luſtgenoſſe.

Welch bittrer Schlag, der Buſenfreund,
Den ich geſucht zu jedem Schwanke,
Der ſei mein Fels am Tag des Falls;
Er freuet ſich, ſobald ich ſchwanke!

Der letzte Halt.

O Sterblicher beſtrebe dich mit allen Kräften,
Daß all dein Thun hienieden rein;
Dies iſt ein Band, woran du kannſt dich halten,
Wenn du gelangeſt an des Grabes Rain.

Betrachtung an Gräbern.

Mich regt es an, die Ruhſtatt aufzuſuchen,
Die meine Eltern, meine Freund' gefunden.
Ich grüße ſie — mein Gruß wird nicht erwidert.
„Wie, iſt ſelbſt Elterntreue hingeſchwunden?"
Da hör' ich ihre Mahnung, wenn auch lautlos:
Magſt neben uns dir einen Platz erkunden!

Grabſchrift.

Schreibt mit eiſernem Griffel auf diamantenem Felſen,
Grabet den großen Riß tief in das innerſte Herz,
Daß in der Grube hier der Weisheit Quelle verſiegt iſt,
Daß in das Dunkel hier unſere Sonne verſank!
Klaget, ihr Kinder von Zion, und weinet! Die heiligen Tafeln
Sind zerbrochen; ſie ruhn hier in des Heiligen Gruft.

Abraham ibn Esra.

Geb. ca. 1092, geſt. 1167 in Rom. Er war einer der bedeutendſten Gelehrten des jüdiſchen Spaniens, führte aber ein unſtetes Wanderleben, das ihn nach Italien, Frankreich, England, nach Afrika u. ſ. w. brachte. Ein Divan ſeiner Lieder iſt neuerdings zum erſtenmal herausgegeben worden.

Gebet.

Im Schmerz und Leid ſei Du mein Hort,
Du tadelloſes Gotteswort!

Mein Glaube ſei mir Luſt und Labe,
Und meine Lehre — Gut und Habe,
Des Herrn Gebot — die ſchönſte Gabe,
Und immer neu in meinem Leben
Will ich im Lied Dein Lob erheben.

Es weinten laut des Himmels Heere,
Da aus der Höhe ſchied die Lehre,
Es klagten bang der Engel Chöre,
Was ſoll die Reine, voller Huld,
Im Munde deß voll Sünd' und Schuld?

Die Schaaren bebten, als ſie ſah'n
Dein Wort, o Gott, ſich ihnen nah'n,
Und jauchzend hub die Lippe an:
Mit uns beſiegle Deinen Bund!
Wir horchen willig! Mach ihn kund! —

Wie zeigt er ſich in Wunderpracht,
Als ſeine Schrift er uns gebracht!
Drum preiſ' ich jauchzend ſeine Macht.
Doch was bin ich und was mein Preis
Vor dem, der zog den Himmelskreis?

Gott! Deiner Armen Ruf erhöre,
Stimmt er Dir an, wie Himmelschöre,
Das Heilig, heilig! Dir das hehre —
In frommen Schauern zag und bang,
Mit lautrer Lippe ſüßem Klang!

Zu Gott.

O Herr und Meiſter
Du alles Fleiſches, aller Geiſter!
Was in der Seele mir ſich regt,
Hat deine Weisheit ausgeprägt,
Und was den Geiſt bewegt,
Dafür das Wort mir in den Mund gelegt.
Das All entſtand durch Deine Kraft,
Und ohne Müh' und unerſchlafft
Hat Deines Mundes Odem es herbeigeſchafft.

In Deiner Hand ruht mein Geſchick.
Wozu mein Mund noch ſpricht?
O Du, mir nah in jedem Augenblick,
Vor dem die Sprache mir gebricht.
Des Geiſtes Zeugnis kündet ihn;
Wie könnt' ihm wohl mein Herz entfleh'n?
Du wieſeſt Grenz' und Ziel ihm, unverwandt,
Mit Deiner Lehre, die Du ausgeſandt,
Als Deiner Liebe Pfand.

Mein Will' und Wunſch iſt Dir bekannt,
Du haſt erkoren, was mir nützt.
Und ſinkt Dein Knecht, dann Deine Hand
Ihn liebend ſtützt.

Und mit dem Mantel Deiner Huld
Verhüllst Du meine Sünd' und Schuld.
Wie hast Du liebend mich geschont,
Nie hab' ich Deine Huld gelohnt,
O Du, des Dankes ungewohnt!

Vor Dir liegt aufgerollt
Ein Buch für alle Kreaturen.
Was sie gethan, gewollt,
Dort ohne Griffel zeichnet's seine Spuren.
Doch auch Verzeihung mild
Gönnst Du dem edlen Geistgebild.
Du wolltest retten meine Seele
Aus des Verderbens Höhle,
Daß nimmer Dir Dein Beistand fehle.

In Deinen Höh'n das Himmelszelt —
Dir ist's ein Zeugnis, nimmer zu bestreiten,
Dein Thron, hoch in der Sphärenwelt —
Geeint aus allen Herrlichkeiten!
Dein Nam' ihn stützt und hält,
Der einzig ist in aller Welt.
Das All hast Du hervorgebracht,
In Allem waltet Deine Macht,
Du, über Alles groß in Deiner Pracht!

Die Lebensalter.

Bedächte doch der Sohn der Erde,
Daß er des Staubes Beute werde!

Im fünften Jahre Heil dem Kinde,
Sein Tag bricht an so sanft und linde,

Wie es ſich an die Mutter ſchmiegt,
Sich froh am Hals des Vaters wiegt!

O bringt nicht in den zehn Jahr Alten
Mit Sittenlehren, klugen, kalten;
Genug noch lernt er Zucht im Leben,
Jetzt möge Sanftmut ihn erheben!

Wenn zwanzig Jahre ihn erreichen,
Iſt er dem Reh wohl zu vergleichen:
Er ſtürmt hinaus mit wildem Triebe,
Und ihn umſchlingt gar bald die Liebe!

Sind dreißig Jahre ihm vergangen,
Nimmt er ein Weib und iſt gefangen,
Des Lebens Kämpfe ihn umgeben:
Denn Frau und Kinder wollen leben!

Sind vierzig Jahre ihm verfloſſen,
Ob wonnereich, ob ungenoſſen,
Verachtet er des Lebens Schein
Und wandelt ſeinen Weg allein.

Zu fünfzig Jahren ſchwankt die Wage —
Es nahen bald die Trauertage;
Der Reiz erſtirbt im Hintergrunde,
Er zürnt des Leichtſinns froher Stunde.

Was treibt der Mann zu ſechzig Jahren?
Er weicht nicht aus mehr den Gefahren,
Die Kräfte, die ihm kaum geblieben,
Ach wie ſie nach und nach zerſtieben!

Hat er nun ſiebzig Jahr' vollendet,
Wie Alles ſich da von ihm wendet!

Verlaſſen wankt er ſtill zu Grabe,
Iſt ſich zur Laſt und — ſeinem Stabe.

Und rufen achtzig Jahr' zur Raſt,
Iſt ſeinen Kindern er zur Laſt,
Die Sinne weichen aus dem Gleiſe —
Und bitter ſchmecken Trank und Speiſe.

Und ſollt' er gar noch weiter ſchleichen,
Iſt er den Toten zu vergleichen; —
Drum wohl, wer hier als Fremdling lebt,
Für's Heil der Seele wirkt und ſtrebt!

Bedächte doch der Sohn der Erde,
Daß er des Staubes Beute werde!

Der Weg zum Himmel.

Wie fang' ich's an — ihr Engel, ſprecht!
Wie mach' ich's meinem Schöpfer recht?
Und ſtamme ich vom Himmel ab —
Was grinſt mich an das finſt're Grab?

Dort iſt der Platz, der mir beſchieden!
Denn wankend iſt der Ort hienieden;
Mit Gold prüft Gott den Erdenſohn —
Des Treubewährten harret Lohn.

Wirſt auf den Hort du dich verlaſſen —
Und meiden die, die von Ihm laſſen —
Dann hebt er dich zu ſich empor, —
Dir thut ſich auf des Himmels Thor.

Umklamm're feſt der Weisheit Leiter!
So ſteigſt du höher, ſchreiteſt weiter —
Vor Allem kenne deinen Grund!
Dann ſehnſt du dich nach ſeinem Bund.

Dann wirſt das Ende du bedenken,
Zum Tugendpfad die Schritte lenken,
Um zu den Weſen zu gelangen,
Die körperlos im Lichte prangen.

Geſetzesluſt.

Nur Geſetz
Kann das Netz
Dieſer Welt zerreißen;
Forſche drin
Nur mit Sinn,
Göttlich wirſt du's heißen.
Unterweiſt
Eigner Geiſt,
Kommts, daß je wer bringe
Unverwirrt,
Unbeirrt,
Zum Beginn der Dinge?
Das Warum
Macht dich ſtumm,
Schwinden alle Klarheit!
Was Verſtand
Sich erfand,
Wer verbürgt da Wahrheit?
Schlicht und ſchlecht,
Thu, was recht,
Alles wird dann eben;

Gottes Bann
Feit dich dann,
Wird dich rings umſchweben;
Gottes froh,
Lieb ihn ſo,
Wie du liebſt dein Leben.

Was du ſiehſt,
Gott nur lieſt
Drin dein Blick, ſonſt keinen;
An dein Ohr
Schlägt ein Chor:
Preis des Alls vom Einen.
Bringt die Luft
Nicht den Duft
Von des Schöpfers Süße?
Was nur faßt
Dein Getaſt,
Bringt's von ihm nicht Grüße?
Was da denkt
In dir, ſenkt
Wurzeln in ſein Weſen;
Wiſſenſchaft
Kann die Kraft
Nur aus ihm erleſen.
Ihm entſtammt,
Was entflammt
Dich zu Lieb' und Güte;
Ihm verdankt,
Wer ſich rankt
Um ihn, Glückesblüte.

Ob Genuß
Dir am Schluß

Werde vom Beginnen?
Straf' und Lohn
Wohnt, mein Sohn,
Dir im Herzen innen.
Unverstand
Laß und Tand
In den Erdentagen,
Willst dem Gold
Du zu hold,
Dich für andre plagen?
Richt' empor
Aug' und Ohr,
Alles wird sich klären,
Gott wird dich
Sicherlich
Jedes Wunschs gewähren.

Thor, wer mehr
Will als Er,
Was ihm frommt, verstehen!
Zitterst du,
In die Ruh
Gottes einzugehen?
Paradies
Ist, was hieß
Sein Gebot, verrichten,
Höllenpein,
Sich entzwei'n
Mit Gesetzespflichten.
Noch so eng,
Noch so streng,
Frommen sind sie linde.
Wer's erwägt,

Ehrt sich, trägt
Sie am Haupt als Binde
Seiner Hand
Sind sie Band
Perlenschnur-Gewinde.

Was ist Wahrheit?

Durst nach Gott heißt Labsal mehren;
Leben, sich nach ihm verzehren.

Wahrheit ist des Herzens Reinheit,
Weltverstand nicht Wesenseinheit,
Greifend faßt sie nicht Gemeinheit,
Grad sein heißt mit Gott verkehren,
Wahr sein, Spiegel sein des Hehren.

Stolz ist Wahrheit und bescheiden —
Kann in ihr man beide scheiden?
Höh'res sucht sie als die beiden:
Geistesschau'n ist ihr Begehren,
Baut auf Geist der Wahrheit Lehren.

Sie verschmäht des Raumes Schranke;
Werkzeug ist ihr der Gedanke,
Ob ins Grab der Leib auch wanke,
Sie wird Grab und Alter wehren,
Ewig jung zum Himmel kehren.

Höchstes ist ihr Gotterkennen —
Wird sie Menschenwert noch nennen?
Wird in Engelsglut entbrennen?
Was sie einst gemußt entbehren,
Überschäumt in Wonnemeeren.

Das Zeugnis der Sinne.

Nur wenig will ich künden,
Was Seel' uns kann ergründen;
Mehr giebt's — doch wie verstünden
Wir jede Kraft des Herrn?

Des Leibes Bau beseh' ich
Draus meinen Zweck erspäh ich:
Aus Stoff als Grund besteh' ich,
Drin webt der Geist des Herrn.

Mein Geist, vor allem teuer,
Lenkt meiner Seele Steuer,
Er brennt, ein ewig Feuer —
Im Feuer merkt den Herrn.

Ich bin von ihm dort oben
Nach seinem Bild gewoben,
Über die Vier erhoben,
Die Diener sind des Herrn.

In meinem Innern wohnen
Gewalt'ge: die mit Kronen,
Die, Sklaven auf den Thronen;
Sie all' ein Werk des Herrn.

Ihn leugnen? Ihn nicht nennen,
Den Herz und Welt bekennen?
Zwei Augen in mir brennen,
Die walten sehn den Herrn.

Ich höre mit den Ohren,
Kein Laut geht mir verloren,
Gehörte zu den Thoren,
Hört' ich nicht stets den Herrn.

Ich seh' ihn in Gestalten,
Hör' ihn in Worten walten
Will sich's in Duft entfalten,
Duft atmet mir den Herrn.

Luft, die den Gaumen letzte,
Ist's nicht, die mich ergötzte:
Luft, erste, so wie letzte,
Kommt nur von ihm, dem Herrn.

Wie oft die Hände faßten
Der Gnade Segenlasten!
Die Hände drum, die tasten,
Breit' ich empor zum Herrn.

Weisheit zog strenge Kreise,
Hält alles fest im Gleise;
Wohl kennt, wer selber weise,
Den Gnadenschatz des Herrn.

Der Streit der Glieder.

Ich schlief, doch wacht mein Herz, und meine Glieder
Stehn auf, um sich zum Kampf vorzubereiten.
Das Aug' erhebt sich wider Ohr und Zunge,
Beginnt mit ihnen vollen Mund's zu streiten,
Spricht: „Ich erfaß' mit raschem Blick den Himmel,
„Die Erde, Tiefen, Höhen, Nähen, Weiten.
„Gestalten, mannigfach geformte, seh' ich
„Zugleich vor mir sich ungeteilt ausbreiten.
„In gleicher Überschau weiß ich das Nahe
„Vom Fernen, schwarz von weiß zu unterscheiden.

„Durch mich vermag der Sterne Zahl und Laufbahn,
„Der Höhen Maß der Weise sich zu deuten;
„Ohn' Flügel, ohn' den Fuß nur zu erheben,
„Kann ich allein zu seinem Ziel ihn leiten."
„Still — spricht das Ohr — machtloses Ding! Entschwunden
„Sind, fehlt der Lichtstrahl, deine Herrlichkeiten;
„Des Nachts sind deine Pforten eng verschlossen.
„Ich hör' das Gotteswort zu allen Zeiten.
„Ein dünner Schleier macht dich blind, mich hemmen
„Nicht Berge, nicht der Mauern Zwischenscheiden.
„Du schaust, was vor dir ist, doch ich vernehme,
„Den Ton von allen Orten, allen Seiten.
„In mir erklingt das Weihelied des Sängers,
„Der Seele Jubel wie des Herzens Leiden."
„Ihr Thoren, dünkt euch groß — so spricht die Zunge —
„Und habt einander doch nichts zu beneiden;
„Ich aber, gleich dem König im Palaste,
„Gebiete meiner Dienerschaft, euch beiden.
„Drum bin allein ich, nicht wie ihr gepaaret.
„Ich scheide Bittres von den Süßigkeiten.
„Ich bin des Wortes Schöpfer, künde Weisheit,
„Beweg' nach meinem Laut des Herzens Saiten.
„Ich bin der Herr, ein Wort von mir erzeuget
„Den Tod oft, oft verschafft's des Lebens Freuden."
Da ward ich wach bei diesem Schelten, Dräuen,
Beim Kriegeslärm in meinen Eingeweiden.
Und eine Stimme hört' ich aus den Wolken:
„Laßt euch, ihr Kampferhitzten, doch bedeuten!
„In trautem Bunde gehet zu Menachem,
„Dem wahren Tröster hin, dem Gottgeweihten.
„Da schaut das Auge hehren Glanz, da mag sich

„Das Ohr an tiefen Weisheitssprüchen weiden,
„Und jede Zunge findet Luſt und Wonne,
„Mit ihres Lobes Spend' ihn zu geleiten.
„Sein Auge ſchaut, ſein Ohr vernimmt, was göttlich,
„Ein frommer Seher aus der Väter Zeiten,
„Und ſeine Zunge iſt ein ſich'rer Führer,
„Des Wiſſens Pfade alle zu durchſchreiten.
„Sein Aug' blickt liebevoll umher, ein Hirte,
„Der ſeine Herden muſtert auf den Weiden,
„Sein Ohr — dem Lug verſchloſſen, ſeine Zunge
„Geübt, nur Lebensworte zu verbreiten.
„Drum walle er von Gottes Aug' gehütet,
„Bis Gott einſt ſammelt Israel's Zerſtreuten."
Als ſie vernommen dieſer Stimme Mahnung,
Da ließen meine Glieder ab vom Streiten.

Einem knauſernden Wirt.

Ich kehrt' am Faſttag einſt bei einem Knauſer ein,
Wo einen Imbiß ich erbat. Nichts war im Schrein.
Da hieß für mich zur Speiſ' er holen trocknes Brot
Und bettelte verſchmitzt bei Nachbarsleuten Wein.
Und ich voll Zorn ſetzt' an den Tiſch mich nur aus Not.
Ja eine Waffe durfte mir zur Hand nur ſein:
Ich hätt', erglüht von Wut und Grimm, fürwahr ihn ſchon
Gemordet ſelb'gen Tags wie einſt den Abel Kain.
Doch er ſprach frech: Greif zu und iß und trink, mein Sohn!
Da ſprang ich auf und rief: Sag an: Woher? Doch nein!
Wie kann, wenn du das Leben dir nicht gönnſt, ich auch
Noch füllen meinen Mund mit nichts? Das kann nicht ſein.
Drauf ſprach der Filz in ſeiner Herzenshärtigkeit:
Iſt ein Gericht von Zwiebeln, Brot und Waſſer klein? —

Ich eilte fort und floh und fliehe für und für
Zwei Monatsreisen weit, fällt je sein Bild mir ein.
Fürwahr! Ich hasse ihn. Doch hielt ich an der Thür
Und rief in Zornesglut zum Abschied noch hinein:
Wo lebten deine Eltern? sprich, du geiz'ger Mann!
Vergessen sind von Herz und Mund sie im Verein,
Da einem Thoren sie ihr Gut vertrauten an,
Daß Beff're er als lachende Erben setze ein,
Und, zeugt er einen Sohn, sein Gut erst schwinde hin
Und er vererb' in Gier die Darmkolik allein
Auf ihn, — der Thor, dem Nahrung fehlt. Wie soll
mein Kinn
Dein Brot berühren, armer Schelm, so schwach und
klein! —
Heut halt' ich treu das Wort: „Iß Nichts vom scheelen
Geiz!"
Und gäb' ich auch ihm zum Entgelt nur Schmerz am Bein.
Ja besser todgeboren, fremd dem Lebensreiz,
Als ein zweitausend Jahre alter Thor zu sein,
Und dann — gieb her dein Ohr und merke wohl! —
um dann
Kein Grab zu finden, ob er häuft' auch Gold in Reih'n,
Es sei denn, daß sein Geld mit Flügeln rüsten kann
Zu freiem Flug gen Himmel aufwärts sein Gebein,
Das Weh ihn faßt und Fieber plagt zu Zeiten, wann
Ein Gast zur Labung zweimal tritt ins Haus ihm ein.
Doch, was der Frevler schafft, legt an der fromme Mann,
Genießt und läßt genießen Kinder, groß und klein.
Sonach erwirbt der arme Wicht vergebens hier
Und müht inzwischen stets sich ab in trüber Pein.
Wenn du mich widerlegen kannst, gieb Antwort mir,
Geistloser Mensch, triefäugig und auch lahm am Bein!

Verſchwende nicht das fremde Gut in deiner Hand! —
Ich eile in ein Land, wo nichts iſt eng und klein.
Sei eingedenk des Abraham vom Spanierland!
Zwar ſpät, doch ſiebenfach wird ſeine Rache ſein.

Die Jahreszeiten.

Wie viele, einz'ger Gott, bezeugen Deine Macht,
Bekennen, daß ſonſt Keiner Dir wird gleich gedacht!
Du ſchufſt den Menſchen, haſt zur Ehr' ihn Dir gemacht,
Doch nicht gezeigt ihm Deines Weſens tiefen Schacht.
Nur lernt er Manches, hat auf Deine Werk' er Acht,
Da alle Erdendinge Du hervorgebracht,
Auch an den Himmel Du geſetzt haſt Deine Pracht.
Deine Pracht erfüllt das All in Stärke;
Tag für Tag zeigſt Du uns Wunderwerke.
Wunderwerke ſchau'n wir allerwegen;
Doch ſteht eins dem anderen entgegen.

Die Wege Gottes laſſen regelrecht ſich an,
Und doch für unbeſtändig hält ſie jedermann.
Die Wege Gottes laufen rings im Kreiſesbann,
Und wie im Anfang werden ſie am Ende dann.
Wie ſchön iſt jeder Tag, den man zur Zeit gewann!
Es heißt: Einſt ſtritten Winter und Sommer, wie nur Mann
Und Mann; zum Kampf im Rechtsſtreit traten ſie heran,
Traten an den Richtersmann vom Fache,
Trugen ihm auch vor die ganze Sache.
Sache des Prozeſſes läßt er's werden;
Aber Beide haben Recht auf Erden.

Der Sommer reißt den Mund auf, spricht von Haß berückt:
Ja Winter heißt der Windherr, den die Schande drückt.
Sieh, wie die Glatze ihm gar bleich vom Glatteis nickt,
Wie Eis des Hauses Bau uns sprengt und ganz zerstückt!
Des Werkmanns Hand ist ihn zu nähren ungeschickt,
Und weit ist jeder Fuß dem Wanderzug entrückt.
Ja selbst der Lüfte Vogel wird nicht mehr erblickt.
Mehr erblicken es als recht die Leute,
Daß sie lagern rings um Feuerscheite —
Feuerscheite, daran sie erwarmen;
Sonst vergehen sie vor Frost, die Armen.

Der Winter hörte dies mit an und sprach: O Thor!
Es scheut den Sommer der Beseelten ganzer Chor.
In dir ist's heiß, kommt Furcht hinauszutreten vor;
Doch schüttelst du in Frost den Leib wie schwankes Rohr.
Der Klugen Sinn ist's nicht, der deine Tag' erkor;
Die Hälfte nicht zieht süße Speise mit dir vor;
Es faßt sie Beben, wenn die Sonne tritt hervor.
Tritt hervor das Licht, so faßt sie Beben;
Schattenwärts siehst du den Schritt sie heben —
Heben Helden ihren Lauf, den schnellen,
Zu des kühlen Labetrunkes Quellen.

Was häufst du auf mich Worte, Unhold, tückebleich?
Ich bin's, der Speisen bildet aus dem Erdbereich.
Geh' hin und frag' Ameis' und Schaf, an Vorrat reich!
Ich habe Blüten, Früchte, habe Blätter weich,
Ich bin an Lilien, Cypern, Aloe gar reich,
Wie wenn die Braut legt an ihr stattlich prangend Zeug.
Doch deine Tage sind der Totentrauer gleich.
Gleich sind dann der Länder schönste Fluren
Trümmern, tiefgefurcht von Altersspuren —

Altersſpuren, wie bei greiſen Frauen,
Witwen, die ſind ärmlich anzuſchauen.

Was ſprichſt du, Sommer, von den Männern ohne End',
Da du ſie nährſt mit Wurzelfrüchten, die man kennt,
Womit du Seuchen ſchaffſt, die kaum man alle nennt?
Drob ſtöhnt, was alt iſt, was ſich jung das Leben gönnt,
Die beſte Koſt verdirbt, wenn deine Sonne brennt;
Nur giftiges Geſchmeiß und Ungeziefer rennt.
Auch werden Väter von den Söhnen losgetrennt —
Losgetrennt zu weiter Länder Zügen,
Manche auch zum Kampf in blut'gen Kriegen.
Kriege ſind in dir, der Menſchheit Plagen;
Friede waltet ſtets in meinen Tagen. —

Ich aber preiſe Gott zum Schluß, der macht geſund,
Die ſind gebrochnen Herzens, der der Schwachen Bund
Viel Tragkraft giebt; ſonſt zöge ſich nach innen wund
Des Menſchen Seel', und rafft' ihn hin des Unheils Schlund.
Einſt kommt er, der, was gut, was ſchlimm ſei, uns macht kund.
Für ſeine Zeit ſchuf Gott ja Alles gut mit Grund.
Und alles dies zu künden gab er mir den Mund —
Mir den Mund, ganz ſtolz zu ſeinem Preiſe;
Denn die Gnade herrſcht in ſeinem Kreiſe,
Kreis' ich fromm um ihn, der mich ſoll leiten:
Find' ich ſel'ges Glück in Ewigkeiten.

Die böſen Fliegen.

Wo flücht' ich hin vor dieſer Räuber Laſt,
Erflehe Schutz vor der Gewalt der Fliegen,
Die nie mir Ruhe gönnen, niemals Raſt,
Mit aller Kraft, wie Feinde, mich bekriegen?
Auf Aug' und Wimpern ſtürmen ſie mir ein,
Mein Ohr muß ſich dem Liebesſumſang fügen.
Ich denk', ich äß' allein mein Brot. Doch nein!
Sie freſſen mit wie Wölfe, ohn' Genügen.
Sie ſchlürfen in Pokalen meinen Wein
Wie eingelad'ne Freund' in vollen Zügen.
Sie wollen nicht ihr Maß und Teil allein
Am feiſten Lamm und alten Weines Krügen;
Zu winzig dünkt, was rings umher liegt frei,
Mein Schluck, mein Biſſen ſelbſt iſt ihr Vergnügen,
Und lad' ich Gäſte mir zum Mahl herbei,
Sie ſiehſt du obenan am Tiſch ſich wiegen.
Wie hoff' ich auf des Winters ſchneid'ge Kraft,
Deß Schnee- und Regenſchauer ſie erliegen,
Da ſonſt vor ihnen ganz mein Mut erſchlafft! —
Hoch ſoll zu Gottes Thron mein Lied dann fliegen.

Pech.

Es haben böſe Himmelszeichen,
Als ich geboren ward, auf mich geſehen.
Gut, daß ich nicht mit Kerzen handle,
Sonſt würde nie die Sonne untergehen.
Vergebens ſuch' ich nach dem Glücke,
Es täuſchen ſtets mich meines Lebens Sterne,
Ja handelt' ich mit Sterbekleidern,
Der Tod blieb ewig dieſer Erde ferne.

Eil' ich früh ins Haus des Fürſten,
Heißt's: „Spazieren fährt er!"
Such' ich ihn zur Abendſtunde,
Heißt es: „Ruh' begehrt er!"
Mich trifft's gleich, ob er den Wagen,
Ob er's Bett beſtiegen —
Wehe mir, dem von Geburt an
Stets die Sterne lügen.

Die Poeſie der Synagoge.

Salomo ben Juda.

Er führte den Beinamen Ha-Babli (der Römer), stammte aus Rom oder Byzanz und lebte um 980 in Griechenland oder Süditalien. Von seinen Schöpfungen ist der größte Teil verloren gegangen.

Loblied.

Licht und Frohbeglückter Heil,
Denen Deine Hut zu teil, —
Dir sing' ich ein Lied zum Preise,
In der treuen Frommen Kreise,
„Dir geweiht ein hohes Lied."

Holdes Ziel dem Seelenschmachten,
Labung für die Sehnsucht Trachten, —
Fülle heil'ger Gaben, reicher,
Überströmten meine Speicher,
„Als Dein Liebeskuß mich küßte."

Deine Frommen, die Genossen
Deines Hauses, glanzumflossen, —
Sieh', es dränget heil'ger Sinn
Zu dem Weihpalast sie hin.
„Zeuch mich nach Dir, laß uns eilen!"

Mächt'ger Du, den Milde krönt,
Der im Glanze mich verschönt

Einſt vor Töchtern, — wenn auch Gram
Mir des Glanzes Friſche nahm,
„Auch getrübt noch, wohlgefällig!“

Leidesflamme mich durchglüht,
Wilder Kampf wogt im Gemüt,
Niederbeugt mich Drang der Schmerzen,
Sie vermochten's, mich zu ſchwärzen!
„Seht nicht hin, daß ich ſo ſchwarz!“

Der mich hob, der mich gewonnen,
Wie den Tropfen aus dem Bronnen,
Der zum Schmuck, zum Band der Stirn,
Mich erkor, mir Fels und Firn,
„O verkünde Dich mir wieder!“

Meſchullam ben Kalonymos.

Er lebte in Italien im 11. Jahrhundert und führte den Beinamen „der Große“. In ſeinen Schöpfungen vermiſcht ſich Eigenes mit Fremdem, namentlich mit den Dichtungen ſeines Vaters Kalonymos.

Gebet.

Angſt füllt mich, ſoll zu Dir mein Wort ſich heute wenden,
Beug' ich das Knie im Dienſt der Deinen, die mich ſenden.
O Schöpfer! Meine Nacht erhell' durch Deine Klarheit,
Gieb mir das rechte Wort und leite mich zur Wahrheit.

O lehre, wie mein Fleh'n Dir möge wohlgefallen,
Bring' nah mich Dir, laß mich in Deinem Schatten wallen.
Laß aus der Seele Grund mein Flehen zu Dir dringen,
O möchte mein Gebet Dein Heil mir nahe bringen.

Du, der so hoch und hehr, deß Auge klar und rein,
O zeig', o lehre, wie Gebet ich Dir soll weih'n,
Daß makellos zu Dir des Beters Wort sich schwinge,
Daß Segen es für die, so mich gesendet, bringe!

Was meine Lippe spricht, o sei es wahr und rein,
Des Mundes Spende laß Dir wohlgefällig sein.
Der Andacht Geist nimm an, gleich Spenden, holden, süßen,
Wie milder Regen strömt, laß mir das Wort entfließen!

O richte meinen Gang, laß straucheln nicht die Bitte,
O führe mich, mein Hort! laß wanken nicht die Schritte.
Vor Ohnmacht wahre mich, verleihe Mut und Kraft,
Nimm gnädig an mein Wort, frisch sei es, unerschlafft.

O daß des Auges Stern vor Schreck und Angst mich schütze!
Sieh, wie gebeugt ich bin, sei Du mir Heil und Stütze!
Wie Deinem Seher Du verheißen, nimm den Armen
Mild auf, — das schwache Reis, das groß zog Dein
Erbarmen.

Gottes Allmacht.

Der Erde Grenzen hat sein Wort gegründet,
Zu seinem Dienst ist alles fromm verbündet.
Aufdecket er, was tief Geheimnis hüllt,
Den Ausspruch seiner Frommen er erfüllt.

Er lässet Flammen sprühn und Blitze glänzen,
Sie leuchten hell bis an des Erdballs Grenzen.
Er denkt des Bundes mit den frommen Ahnen,
Sein Heil hinausragt ob des Himmels Planen.

Ein Hort, ein Heil für die, ſo ihn verlangen,
Sie leben ſelig All', die an ihm hangen.
Sein Hauch entwurzelt Berge, hochgetürmt,
Es wanken Felſen, wenn ſein Zornbraus ſtürmt.

Das Thal zerbirſt von ſeiner Majeſtät, —
Zerrinnend, wie am Feuer Wachs zergeht.
Wo Sturm und Wirbel ringet, iſt ſein Flug;
Hin durch Gewölk geht ſeines Weges Zug.

Sein teures Volk hat er aus Haft befreit,
Schloß ſeiner Liebe Bund für alle Zeit.
Ihm eignen ſie, gefaßt von ſeiner Hand,
Ihm folgen ſie, feſt haltend, unverwandt,
Er hört ihr Flehn aus tiefen Herzensquellen.
Er wird im Glanz des Thales Roſ' erhellen.

Gerſchom ben Jehuda.

Er lebte um 1013 in Metz und Mainz und ſtarb 1040. Er führte den Beinamen: Meor ha-Gola (Leuchte des Exils).

Bußgebet.

Erinn're Dich, Herr, an Abrahams Bund,
An Jizchak, der eilte, Dein Wort zu erfüllen,
Die Flüchtigen Jakob's erlöſe Dein Mund,
Errette uns um Deines Namens willen!

Verjagt vom lieblichen Heimatsort,
Wir flohen dahin in flüchtiger Eile!
Nicht tönet mehr der Propheten Wort
Und kündet uns tröſtend von kommendem Heile.

O Zion, Stätte der Heiligkeit,
Wie bist du worden der Schmach zum Raube!
Zertreten ward dein kostbar Geschmeid,
Und uns blieb nichts als der Gottesglaube!

Um Deinetwillen verwirf uns nicht,
Laß Rettung uns und Erlösung kommen!
Ach, Niemand ist mehr, der für uns spricht,
Sie sind dahin geschwunden, die Frommen!

Erinn're Dich, Herr, an den ewigen Bund,
Den einst Du mit unseren Vätern geschlossen!
Der Märtyrer, Herr, gedenke zur Stund',
Die Dir zum Ruhme ihr Blut vergossen!

Dein Heiligtum sucht unser sehnender Blick —
O wolle das heiße Verlangen uns stillen!
Die Flüchtigen Jakob's, o führ' sie zurück,
Errette uns um Deines Namens willen!

Simon ben Isak.

Ein Zeitgenosse des Vorigen. Er lebte in Mainz und war einer der fruchtbarsten Piutdichter.

Gebet.

Ich rühm' des Schöpfers Gnade,
Der heute prüft des Menschen Pfade.
Gottes Majestät ist groß,
Seine Güte grenzenlos.
Er herrscht von seinen Höhen;
Wer darf ihm straflos widerstehen?

Allen Frommen iſt er mild,
Waiſen, Witwen Schirm und Schild.
Schön ordnet' er das Ganze,
Hochthronend dort im reinſten Glanze.
Doch es neigt der Herr der Herr'n
Sich zu Demutsvollen gern.
Der Himmel iſt ſein Wagen,
Von Licht und Glanz wird er getragen.
Sieh'! ſein ſtrafend Schwert, es blitzt,
Wenn die Schwachen er beſchützt.
Er ſieht der Thaten jede,
Er ſchuf den Mund und ſtraft die Rede.
Liebevoll hegt er die Welt,
Stürzend den, der hoch ſich ſtellt.
Du richteſt Deine Gebilde,
Wahrhaft'ger Gott, voll Treu und Milde;
Richter ihr, mit falſchem Rat,
Zittert, denn ſein Schrecken naht.
Recht ſchafft er ſeinem Volke,
Uns ſchützend vor des Zornes Wolke.
Doch der Edle ſelber bebt,
Ob er ſtets auch fromm gelebt.
Was iſt, das Gott nicht ſähe
Von der erhabnen Himmelshöhe?
Was da wird, vor ihm liegt's klar,
Alle Zukunft offenbar.
Du, Gott der Ewigkeiten,
Prüfſt Herzen jetzt noch wie vor Zeiten.
Was den Eltern ſchwur Dein Mund,
Enkeln noch bewahr' den Bund.

Hymne.

Lob und Preis laß ich erschallen aus der Seele tiefem Drang,
Flehensruf, in dem sich einigt Herzenstrieb und Wortes Klang.
Meinem Gotte soll ertönen Loblied heut und Jubelsang, —

An dem Tag, den in den Himmeln Gott erkoren und geweiht,
Daß Er im Gerichte waltend strahl' in hehrer Heiligkeit.
Jauchze froh und freudig, Erde! Gottes ist die Herrlichkeit!

Groß ist Gottes Macht! Die Welt kann nicht ihre Größe tragen,
Seine Herrlichkeit zu künden, — welche Kraft kann kühn es wagen?
Weltenherr ist Gott! O eilet, laut im Lied es auszusagen!

O daß aller Wesen Scharen ihren Sinn auf Ihn nur lenken,
Vor der Größe seiner Werke werden ihren Geist sie senken,
Der gegründet hat auf Erden seinen Wundern ein Gedenken!

Feststellt' Er der Erde Pfeiler, legte fest den Weltengrund,
Seinem Volke seine Lehre gab zum Erbbesitz sein Mund,
Und Er wird ihn ewig halten, seinen heil'gen Gottesbund.

Er verzeichnet das Gesetz in der Forschung ew'gen Horte:
Mein Gedächtnis Jahr für Jahr sei erneut nach seinem Worte,
Daß zum Heil es vor ihn komme in dem ihm geweihten Orte!

Allen Frommen ist er mild,
Waisen, Witwen Schirm und Schild.
Schön ordnet' er das Ganze,
Hochthronend dort im reinsten Glanze.
Doch es neigt der Herr der Herr'n
Sich zu Demutsvollen gern.
Der Himmel ist sein Wagen,
Von Licht und Glanz wird er getragen.
Sieh'! sein strafend Schwert, es blitzt,
Wenn die Schwachen er beschützt.
Er sieht der Thaten jede,
Er schuf den Mund und straft die Rede.
Liebevoll hegt er die Welt,
Stürzend den, der hoch sich stellt.
Du richtest Deine Gebilde,
Wahrhaft'ger Gott, voll Treu und Milde;
Richter ihr, mit falschem Rat,
Zittert, denn sein Schrecken naht.
Recht schafft er seinem Volke,
Uns schützend vor des Zornes Wolke.
Doch der Edle selber bebt,
Ob er stets nach Frommen [illegible]
Was ist, das Gott [illegible]
Von der erhabnen [illegible]
Was da wird, [illegible]
Alle Zukunft [illegible]
Du, Gott [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Hymne.

Lob und Preis laß ich erschallen aus der Seele tiefem Drang,
Flehensruf, in dem sich einigt Herzenstrieb und Wortes Klang.
Meinem Gotte soll ertönen Loblied heut und Jubelsang, —

An dem Tag, den in den Himmeln Gott erkoren und geweiht,
Daß Er im Gerichte waltend strahl' in hehrer Heiligkeit.
Jauchze froh und freudig, Erde! Gottes ist die Herrlichkeit!

Groß ist Gottes Macht! Die Welt kann nicht ihre Größe tragen,
Seine Herrlichkeit zu künden, — welche Kraft kann kühn es wagen?
Weltenherr ist Gott! O eilet, laut im Lied es auszusagen!

O daß aller Wesen Scharen ihren Sinn auf Ihn nur lenken,
Vor der Größe seiner Werke werden ihren Geist sie senken,
Der gegründet hat auf Erden seinen Wundern ein Gedenken!

[illegible] legte fest den Weltengrund,
[illegible]um Erbbesitz sein Mund,
[illegible]n heil'gen Gottesbund,

[illegible]

Gnadenvoll sah Er das Opfer, das ihm willig ward geweiht.
Und den Widder zum Ersatze hielt erbarmend Er bereit,
Der im Waldgezweig verflochten hing zur guten, rechten Zeit.

Seine Sprossen lehrt' Er milde: Lasset Schofar hallen
An dem Mondbeginne! Doch wird der auf Sabbath fallen,
Dann nur der Erinnerung Wort laßt vor mir schallen!

Wird an einem Werkeltage seine Feier kommen,
Aller Orten Schofars Hall werde dann vernommen!
Tag des Blasens soll es sein für die Gläub'gen, Frommen!

Lob sei Dir, o Hort des Heils, dargebracht von Volksschar,
Uns vom Feinde zu befreien, werd' in Allmacht offenbar.
Tritt es an, das Weltenreich, Du, der waltet immerdar!

Wenn Du in des Tempels Glanz Allen Dich wirst zeigen,
Wenn die Dir geweihte Schar laut für Dich wird zeugen,
Dann ist für die Ewigkeit Dir die Herrschaft eigen!

Dir gebühret Ehr' und Macht, in der Welt verkündet,
Eiland' alle, Erdenrund, seid zum Preis verbündet!
Wer ist's, der vor'm Weltenherrn Bangen nicht empfindet?

Brich des Feindes stolze Macht, sei sein Joch zerschellt.
Sammle die Zerstreuten ein, löse ohn' Entgelt,
Denk' der Schar, die Dir geweiht seit Beginn der Welt.

Reichen Trostes Fülle laß Deine Edlen tränken,
Daß beschämt die Feinde steh'n, so die Deinen kränken.
Und an Edom jenen Tag, der von Salem, wolle denken!

Ebne unſres Ganges Pfad, unſre Schritte gnädig lenke,
Kräft'ge Deines Kindes Schritt, daß nicht wanke ſein Gelenke,
Wie Du ſprachſt: Ja, liebend ſtets ich des Teuren denke.

Deine Treuen laſſen heut Schofars Töne hallen;
Deinem Wort im heil'gen Buch wollen ſie gefallen.
Das gebeut: Beim Mondbeginn ſoll der Schofar ſchallen!

Ihre Sünden tilge weg, ſühne gnädig, wo ſie fehlten,
Ihr Gebet ſei Dir ſo lieb, wie die Opfer, die erwählten.
Und der Hall und Ton, mit dem ſie ihr Flehen heut vermählten.

Laß ſie ſproſſen und gedeih'n, mehren ſich in Hüll' und Fülle,
Laß erwachend auferſteh'n, die bedeckt des Staubes Hülle.
Einſt, wenn Schofar ſchallt, wenn weht das Panier, horcht, ſchauet ſtille!

Deine Stadt, der Erde Luſt, und des Tempels Weihgepränge,
Stelle her und den Altar und des Dienſtgerätes Menge.
„Gott regiert in Ewigkeit!" rufen laut dann Jubelklänge.

Himmelshöhen, Erdentiefen preiſen ſeines Namens Macht,
Wälder ſchlagen in die Hände, melden jubelnd ſeine Pracht.
Denn es hat der Herr in Gnaden ſeines Volkes neu gedacht.

Engelſcharen und die Sterne, die am Morgenhimmel glüh'n,
Melden ſeinen Preis, im Liede laſſen ſeinen Ruhm ſie blüh'n.
Und bei Schofar's lautem Halle ruft's: O lobt, o preiſet ihn!

Alleſamt die Weltbewohner und was weilt im Erdenrunde,
„Groß iſt Gott in ſeinem Wirken!“ — jubeln ſie aus einem Munde,
„Und der Herr iſt Weltenkönig!“ — ſchallet dann die frohe Kunde! —

Zu Gott.

Demütig und bedrängt erſchein' ich zum Gebet,
Dem armen Bettler gleich, der an der Thüre fleht;
O richte nicht zu ſtreng! mach' Dein Erbarmen kund:
Schließ Du, o Herr, mir auf den Mund!

Auf meiner Zung' kein Wort, aus meinem Mund kein Ton,
Den Du, o großer Gott, nicht längſt ergründet ſchon;
Doch kommt aus tiefer Bruſt mein Flehen nun vor Dich:
Mit Deinen Flügeln ſchütze mich!

Angſt faßt mich an und Furcht; ich bebe ſchauervoll,
Wie ich vor Gott, dem Herrn, mit Würde beten ſoll,
Da Anmut mir gebricht, da mir's an Weisheit fehlt:
Drum bin ich ſchüchtern, furchtgequält.

Ja ſorgſam bin ich wohl, ſo vor Dir dazuſteh'n,
So leer, ach, an Verdienſt, worauf Du könnteſt ſeh'n;
Doch abgeſandt vom Volk', trat ich zum Beten vor:
Richt' auf ihr Herz! Neig' uns Dein Ohr!

Und bin ich auch ein Nichts und einem Wurme gleich,
Bin leer ich an Verſtand und an Vernunft nicht reich,
Das Buch der Weisheit hat mit Mute mich erfüllt:
Den Zorn die ſanfte Rede ſtillt.

Drum halt' ich mich zu Dir, Allmacht, verlaß mich nicht!
Der Anfang Deines Worts in meinem Mund sei Licht!
Rechtfert'ge, stärke mich! gieb Nachdruck meinem Wort:
Denn Du, Allgüt'ger, bist mein Hort!

Sieh', Herr! hier steht Dein Volk; es ruft: „Vergieb die Schuld!"
Erbarmungsvoller Gott, erbarm Dich sein voll Huld!
Es gießt sein flehend Herz wie Wasser vor Dir aus:
O hör's in Deinem Himmelshaus!

Und stärke Deinem Volk' die mattgesunk'ne Hand,
Entsend' ihm, Herr, aus Dir das Heil und den Bestand!
Sein Haltpunkt möge fest an Deiner Lehre sein:
Denn jedes Wort von Gott ist rein.

Kalonymos ben Jehuda.

Er lebte in Mainz um 1096 und hat die Gräuel des ersten Kreuzzugs miterlebt.

Klagelied.

Vertrieben von der Väter heiligem Boden
Hielt Juda treulich fest an Gottes Wort,
Lobpreisend seine Größ' mit vollem Odem
Trieb sie der Feinde Haß von Ort zu Ort.

Geschleudert tief in dunkle Meereswasser,
Stieg hoch empor des Glaubens siegreich Licht,
Nicht schreckte sie der wilde Zorn der Hasser,
Sie ließen von dem Bund Israels nicht.

Empor zu Gott ſteigt Seufzen auf und Klagen,
Vernimm, Verhüllter, unſrer Herzen Schrei!
Errichte Zion bald in unſern Tagen,
Daß wir Dir dienen können fromm und treu!

Erſchallen laſſe Deiner Stimme Gnade,
Die Edlen ruf' herbei von Nah und Fern,
Führ hin ſie in des heil'gen Landes Pfade,
Das ewig bleibt die Stätte unſres Herrn!

Joſef ben Samuel Tobelem.

Ein Zeitgenoſſe der Vorigen aus Limoges. Er war ein begabter Dichter, deſſen Geſänge in die franzöſiſchen Riten Eingang gefunden haben.

Weltgericht.

Die Menge
Der Geſänge
Ich Deiner Einheit weihe;
Du allein
O Gott mein,
Den Beiſtand mir verleihe!
Deiner Stärke
Rieſenwerke
Möcht' ich allen
Offenbaren,
Daß ſie wiederhallen
Vor dem Gott der Scharen.

In des Sturmes Mitte,
In der Welten Licht,

In der Armut Hütte
Ist Dein Weltgericht,
Deiner Allmacht Thron umstehn,
Die Dich preisen in den Höh'n.

Donner Krachen, wilde Blitze
Werden Loblied Deiner Kraft,
Eiseskühle, Sonnenhitze
Künden, was der Schöpfer schafft.

Himmels Säulen staunend wanken,
Leuchtend beugen sich Orione,
Mächtige in Ehrfurcht schwanken
Vor des großen Herrschers Throne.

Wunden schlagend, Wunden heilend,
Ewig währet seine Gnade,
Hülf' und Stütze stets erteilend
Weist er Sündern Tugendpfade;
Lenkt des Missethäters Schritte,
Hört des müden Herzens Bitte.

Drum preiset alle auf den Knien
Frohen Herzens ihn, nur ihn!
Der das All mit Kraft erhalten
Wird auch unsre Arme stählen,
Segnen unser frommes Walten,
Eine Ruhstatt uns erwählen,
Daß für alle Ewigkeiten
Wir des Einz'gen Ruhm verbreiten!

Benjamin ben Serach.

Er lebte um 1058 wahrscheinlich im südöstlichen Europa, und war der fruchtbarste Selicha-Dichter des Jahrhunderts.

Klage.

Die Hände ringt in tiefer Kerkergruft
Die Jungfrau Juda; weinend tönt die Klage:
„Erhöre Herr, die in Bedrängnis ruft!
Aus Brand und Flut führ' mich zum Freiheitstage!"

Sie hebt das Auge scheu, schaut irr' umher,
Die Rose, einst so lieblich anzuschauen,
Der Brust entringet sich ein Seufzer schwer:
„Wo ist die Hoffnung, der ich sollt' vertrauen?"

Des Herzens Lust und all' die stolze Pracht,
Vom grimmen Feinde ward sie ihr genommen;
In Zion's Burg der Spötter höhnend lacht:
„Wo ist des Herrn Verheißung? Mag sie kommen!"

Es seufzt Dein Volk in der Gefangenschaft
Ob Deinem Grimm und Deines Zornes Stärke,
Vergebens ruft's zu Dir aus bittrer Haft:
„Wo sind, o Herr, nun Deine mächt'gen Werke?"

Im fremden Land irrt Israel umher,
Dem Nachen gleich, der durch die Fluten eilet.
Doch ach! die Wunderhand, sie hilft nicht mehr!
„Wo ist der Herr, der einst das Meer geteilet?"

„Vernichtet, namenlos, vom Haus verbannt,
Zerſtreut, vom bittren Heimatsſchmerz gequälet!
Wir ſind dahin, und ſelbſt die Hoffnung ſchwand!
„Wo ſind die Wunder, die man uns erzählet?“

O denke, Herr, an Deines Tempels Fall,
Denk an des Feindes beutegierig Wüten!
Erhebe Dich, o Hirt! Dein Ruf erſchall':
„Wo iſt die Herde mein? Ich will ſie hüten!“

Amitai ben Schefatja.

Er lebte um das Jahr 1096 in Deutſchland und hat ſeine Dichtungen als Vorbeter ſelbſt vorgetragen.

Zion.

Ich denk', o Gott! und Schmerz die Seel' empfindet,
Seh' ich, wie jede Stadt ruht feſtgegründet,
Und Gottes Stadt erniedrigt bis zum Staube.
Doch hängt an dir das Aug' und unſer Glaube!

Erbarmen Gottes, wolle du dich regen!
Und unſer Flehn vor Gott hin woll' es legen.
Und für dein Volk ruf' um Barmherzigkeit.
Krank iſt das Haupt und jeglich Herz voll Leid.

Ja, meinen Bau ſtell' ich auf Gnadenworte
Und auf der Thränen nie geſchloſſne Pforte.
Vor'm Herzensprüfer ſchütt' ich aus mein Beten.
Das und die Ahnen mögen mich vertreten!

O wolle Du, der hört Bedrängter Weinen,
In Deinem Schatze unsre Thränen einen,
O rette Du, — ist schweres Leid verhangen,
Nach Dir allein ja unsre Herzen bangen!

Isak Hakohen.

Er lebte im 11. Jahrhundert und führte den Titel: ha-Chaber (der Genosse).

Hymne.

Herr, der Du uns musterst jeden Morgen,
Halte uns vor hartem Spruch geborgen.
Wird der Mensch dem Urteil preisgegeben,
Kann er nimmer frei sein Haupt erheben.

Welche Thaten könnte er wohl nennen,
Daß ihn das Gericht müßt' rein erkennen?
Wie von Kindheit Flecken ihm sind eigen,
Bringt den bösen Trieb er nie zum Schweigen.

Seinen Füßen leget dieser Schlingen,
Täglich suchend, ihn zum Fall zu bringen;
Und im Menschen bald die Kräft' erliegen,
Um den bösen Trieb stets zu besiegen.

Mit der Reife nahen auch die Plagen
Und für's Brot muß er das Leben wagen,
Satt an Schmerz winkt ihm erst Ruh' entgegen,
Wenn man endlich ihn ins Grab will legen.

Darum eile, Dich zu uns zu wenden,
Uns Bedrückten Deinen Geiſt zu ſenden;
Selbſt den Fernſten willſt Du ja erſcheinen,
Willſt mit Büßern wieder Dich vereinen.

Laß Dich finden, Herr, von Deinen Treuen!
Sprich: hier bin ich! da wir jetzt bereuen.
Denen, die Dich nennen, ſei vergeben —
Im Gerichte woll' Dein Volk erheben!

Unſern Herzenswunſch wir Dir vertrauen —
Uns erhaltend, wirſt Du auf uns ſchauen,
Unſ're Bitten liebevoll erhören
Und ſie alle gnadenreich gewähren.

Unſ're Hoffnung wir an Dich nur ketten —
Deine Huld erſcheine uns zu retten;
Wie wir Deinen Namen ſtets ermeſſen,
Wolleſt, Du, o Herr, uns nie vergeſſen!

Mordechai ben Schabtai.

Er lebte in Italien oder Griechenland im 12. Jahrhundert und führte den Beinamen: ha-aruch (der Lange). Er iſt ein Dichter von hoher Begabung, deſſen Schöpfungen in alle Riten aufgenommen wurden.

Gebet.

Mein Retter, Du, mein Hort, mein Schirm und Schild,
Du meine Macht und Kraft, wenn Leid mich hüllt,
Früh ſteh' ich hier, ruf' Dein Erbarmen mild,
An Dich, mein Herr, ergeht mein Fleh'n am Morgen.

Am Morgen denk' erbarmend an den Ahn,
Des Glaubens Fels und Grund, — der hing Dir an,
Denk an den Bund, und von der Sünde Wahn
O läutre mich! Hör' meine Stimm' am Morgen!

Am Morgen prüfend sprach zu ihm Dein Mund,
Und reicher Lohn ihm blüht; den ew'gen Bund
Beschlossest Du, machst Deine Lieb' ihm kund,
Daß er Dir süß wie Weihrauchsduft am Morgen.

Am Morgen glänzt sein Stern. In Tugendhelle
Verklärst Du ihn. Du sprachst: Geh' an die Stelle,
Die ich dir zeige, dort dein Kind in Schnelle
Mir opfre, — dieses eine Lamm am Morgen.

Am Morgen zeigt sein Herz sich ungeteilt,
In froher Lieb' Dein Wort zu thun er eilt.
Der Drang zu Dir kennt Maß nicht. Unverweilt
Macht er sich freudig auf am frühen Morgen.

Am Morgen war ihr Herz bereit zumal:
Der Sohn das Holz, der Vater trägt den Stahl.
Sie zogen schlecht und recht, bis sich der Strahl
Von Deinem Glanze zeigt am dritten Morgen.

Am Morgen rüstet ihn schon frommer Mut.
Er band den Sohn, schon dräut der Stahl! Nicht thut
Die Vaterliebe Einhalt. Bald soll das Blut
Des Opfers fließen, säumen nicht bis Morgen.

Am Morgen war Dein Mitleid hell entbrannt.
Dein Engel rief: Nicht rühre Deine Hand
Den Knaben. Sein Gedächtnis unverwandt
Bleibt aufgespart bis später Zeiten Morgen.

Am Morgen laß den Frommen Anwalt ſein.
Des Opfers Aſche ſchau' — o waſch' uns rein.
Und den Dir Nahen wolle Heil verleih'n!
Sehnſüchtig harren wir von Nacht zu Morgen.

Am Morgen horch, gönn' ihrer Schuld Verzeihen,
Acht' Opfern gleich Gebet, das ſie Dir reihen,
Wenn an die Väter mahnend, ſie Dir weihen
Der Seelen Spenden neu an jedem Morgen.

Am Morgen ſei Dein Herz in Lieb' entbrannt.
In Meerestiefen ſei die Schuld verbannt.
Tilg' ſie hinweg, bis ihre Spur entſchwand,
Daß nichts von ihr bewahrt ſei bis zum Morgen!

Zum Verſöhnungstage.

O Herr, das Falten meiner Hände
Gefalle Dir als Abendſpende!
Und mein Gebet, ſo ſchlicht und grad!
Das Deinem Thron vertrauend naht,
Erhör' und Deine Gnade ſende!
  Wie einſt dem Abendopfer Israels.

Jeſchurun läßt in holden Chören
Dein Lob und Deine Gnade hören.
O öffne ihm Dein gnädig Ohr
Und ſchau', wie jetzt in Deinem Thor
Der Liebe Alle zu Dir kehren,
  Und ihre Abendgaben bringen dar.

In Deiner Huld zu Dir gelange,
Was ich Dir klag' in inn'gem Sange.

Und find' ich Gunſt zu dieſer Zeit
Bei Dir, o Herr der Ewigkeit,
Dann meine Spend' in Gnad' empfange.
Jetzt, da des Abendopfers Stunde naht.

Nicht mit Gewalt willſt, Herr! Du ſchalten,
Du willſt Dein eigen Volk erhalten,
Kehrt's nur in wahrer Reu' zurück.
Ob klein, ob groß die Gab' — Dein Blick
Schaut nur, ob ſie in Wahrheit walten,
Nach jener Lehre, wie man opfern ſoll.

Die Deinen heut' ihr Herz erheben,
Daß ihnen werd' die Schuld vergeben.
Sie ſtehn vor Dir auf ihrer Wacht
Und harren Dein bei Tag und Nacht,
Daß ſie verſöhn' ein neues Leben
Und Gott ſie führ' durch ſeiner Liebe Macht.

Moſe ben Nachman.

Er wurde in Gerona ca. 1200 geboren, lebte in Barcelona und wanderte im Alter nach Paläſtina aus, wo er ca. 1272 geſtorben.

Mein König.

Vom Urbeginn, ſeit grauer Ewigkeit,
War ich in ſeinem Schatzhaus ſchon bereit.
Ich trat ins Sein. Doch wenn erfüllt die Zeit,
Werd' ich zurückgefordert von dem König.

Er rief Verborgnes in den Glanz der Helle,
Zu beiden Seiten, rechts und links der Quelle,
Hinab die Stufen aus des Stromes Welle
Ward ich geleitet in den Park des Königs.

Du gabst ein Licht mir, das den Weg mir bahnt,
Das prüft des Herzens Tiefen, forscht und ahnt,
Und als ich auszog, hast Du mich gemahnt:
Mein Kind! fürcht' Deinen Gott und Deinen König!

Gewicht und Maß gabst Du in Herzens Hand.
Welch sel'ge Lust, wenn es nur Segen fand!
Doch wenn nur Sünde — trifft mich Schmach und Schand'.
Denn solches meinte nicht der König.

Voll Angst die Schuld bekenn' ich unverweilt,
Eh' hin ans Ziel des Lebens Welle eilt.
Dort spricht ein Zeugnis, das ich selbst erteilt.
Und wer kann leugnen eine Schrift des Königs?

Aus freiem Trieb irrt' ich in Wüstenei'n,
Fast in der Wüste Gräber sank ich ein.
Und jetzt, ernüchtert, wie muß ich bereu'n,
Daß nicht gehorcht' ich dem Gebot des Königs!

Von Weltenlust war mir das Herz entbrannt,
Dem Leben nachzueilen, seinem Tand.
Drum wenn Er richtet, was dem Blick' entschwand,
Wie fürcht' ich meinen Herrn, den König!

Der Schuld bewußt, ob seinem Fehl voll Bangen,
Nicht traut er sich — nur Du bist sein Verlangen.
Er bebt entsetzt: — wie könnte wohl gelangen
Ein Sünder vor das Aug' des Königs?

Sei Deine Huld mit ins Gewicht gelegt,
Daß Deines Knechtes Sünde leichter wägt,
Der ſeinem Herrn bekennt voll Reu', und trägt
Ach! notgedrungen Rechnung ſeinem König.

Dein iſt die Lieb', o Gott! ſie ſchützt ihn mild,
Dein iſt die Gnad', o Gott! die ſanft ihn hüllt,
Dein die Vergebung, die das Maß erfüllt
Von ſeinen Werken zu dem Maß des Königs.

Ich halt' an Dir! Nicht acht' ich meiner Sünden,
Ich weiß, Du willſt die Welt auf Gnade gründen.
Noch eh' ich rufe, laſſe Du Dich finden!
Denn fordern darf ich nichts von meinem König.

O Du mein Troſt, vor dem ſtets Sünden ſchwanden,
Dir traut das Herz, drum werd' ich nicht zu Schanden.
Du legſt den Leib in düſtren Kerkers Banden;
Sie aber weilet im Palaſt des Königs.

Und wenn hinab Du ſie zur Tief' entſandt,
Nur ihre Hülle nahmſt Du Dir zum Pfand,
Und giebſt zurück ihr einſtens das Gewand,
Wenn ſie beſtand den Richterſpruch des Königs.

Jehuda ben Samuel.

Er lebte im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Regensburg und führte den Beinamen: Ha-Chassid (der Fromme). Der erste Hymnus wird ihm mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben, der zweite ihm oder seinem Vater Samuel ben Jehuda.

Hymnus.

Es sehnt nach Dir sich meine Seele,
Die Sehnsucht will zum Lied erklingen,
Sehnt sich nach Deiner Liebe Schatten,
Sie möcht' in Dein Geheimnis dringen,
Es will das Lied mit aller Glut
Zu Deiner Höh' empor sich schwingen: —
Umsonst, es kann Dich nicht erreichen,
Es spricht in Bildern nur, in Zeichen.

Auch Deiner frommen Seher Chor,
Bestrahlt von Deines Geistes Licht,
Rühmt nur Dein Werk, wie sie's geschaut
In kühn prophetischem Gesicht;
Das Wort, das treu Dein Wesen künde,
Fand Keiner, Keiner ist, der's spricht.
Es sind die Bilder vielgestaltig,
Du bleibest einzig allgewaltig.

So möge, Gott, Dir wohlgefallen,
Was ich als Lied Dir dargebracht;
Und schmückt sich's nicht durch Redefülle,
Nicht durch der kühnen Bilder Pracht,
Du weißt, es ringt sich unaufhaltsam
Aus meines Herzens tiefstem Schacht.
Nimm's freundlich auf, mein dürftig Wort,
Du, meiner Seele Lust und Hort!

Das Lied vom Einen.

Wer, ſo wie Du, erhellt den Geiſt,
Der Sprache Du zum Geiſt verleihſt?
Tief iſt, voll Hoheit, was Du ſinnſt,
Endlos die Jahre, die Du ſpinnſt.
Und keiner gab Dir den Verſtand,
Haſt Weisheit nicht aus fremder Hand.
Und keiner half zum Throne Dir —
Bracht' Erbſchaft wohl die Krone Dir?
Sie bleibt für ew'ge Zeiten Dein,
Kein Andrer wird der Erbe ſein.
Giebſt Deinen Ruhm den Götzen nicht;
Er ziemt auch ekeln Klötzen nicht.
Der Ruhm, die Ehre ſind Dein Teil,
Für Andre haſt Du ſie nicht feil.
Du ſelbſt bezeugſt die Einheit Dir,
Dein heiliges Geſetz und wir.
Sie wahr zu zeigen, Herr! erſchienſt
Du ſelbſt, ſind wir in Deinem Dienſt.
Kein Gott war vor Dir, keiner auch
Schuf mit Dir nach Genoſſenbrauch.
Du fragteſt lernend nicht um Rat,
Genügteſt ſelbſt zur Schöpfungsthat.
Denn Alles kam aus Deinem Wort,
Dem mächtigen Gedankenhort.
Aus Deinen Werken iſt uns kund
Ein Teil von Deines Weſens Grund.
Daß nur Dein Mund das Werde ſprach,
Und daß Dir nichts dabei gebrach.
Kein Andrer drängte Dich dazu,
Nicht brauchteſt fremde Hülfe Du.

Als noch nichts war, haſt Du gelebt,
Haſt aus dem Nichts ein All gewebt.
Schufſt Du's zu Deiner Ehre nur,
War's Liebe doch zur Kreatur.
Nie iſt dergleichen mehr geſchehn,
Ward ſo Gewaltiges geſehn.
Kein Gott iſt außer Dir bekannt,
Dir gleich und neben Dir genannt.
Dich kann ein Gott erreichen nicht,
Es giebt ja Deinesgleichen nicht.
Kein andrer Gott auch nach Dir iſt,
Da letzter Du wie erſter biſt.
Du Einer, Einz'ger, ſei gelobt!
Eins wie Dein Nam' und feſt erprobt.
Wer ſchuf ſo ein mächtig Reich?
Wie thät' ein andrer Dir es gleich?
Es giebt kein Ding, das Du nicht ſchufſt,
Nichts iſt, was Du ins Sein nicht rufſt.
Den Willen voll entfalteſt Du,
Hoch über allem walteſt Du.
Du biſt der Wunderthäter nur,
Das Wunder iſt bei Dir Natur.
Wer, der ſo Großes leiſtete?
Sich ſolchen Ruhms erdreiſtete?
Wer ahmte Deine Wunder nach?
Die Dir ſie nachthun, ernten Schmach.
Wer an Verſtand und Größe ſich
Dir gleichdünkt, giebt nur Blöße ſich.
Wer faßte Deinen tiefen Plan?
Geht Deine himmelhohe Bahn?
Was bei Dir Stolz, Beſcheidenheit,
Wie ſind davon die Andern weit!

Wenn Ordnung, Maß ſein All durchzieht,
Wer iſt's, der nicht den Weiſen ſieht!
Und wie er ſchafft noch immerfort,
Erkennt man ihn als ew'ger Hort.
Und war er vor der Schöpfung ſchon,
Steht nach ihr aufrecht auch ſein Thron.
Nicht grübeln wir, nicht brüten wir,
Und Zung' und Mund behüten wir.
Figur, Realität, Subſtanz —
Was ſoll uns all der Firlefanz?
Und Grund und Gattung, Zweck und Kraft —
Weh ſolcher Afterwiſſenſchaft!
Senſibel wird kein Menſch doch ſehn,
Intelligibel nicht verſtehn.
Nicht Quiddität, Kategorien,
Spitzfind'ge Schlüſſe, die ſie ziehn.
Am Schöpfer haftet auch nicht Eins,
Er iſt der Grund ja ihres Seins.
Das alles geht vorbei, wird alt,
Verliert und wechſelt die Geſtalt:
Du bleibſt, wenn alles längſt zerſchellt,
Denn ewig biſt Du, Herr der Welt!

Eleaſar ben Jehuda.

Er lebte um 1214 in Worms, wo im Kreuzzuge ſein Weib und ſeine Kinder erſchlagen wurden.

Warum?

Du unſer Hort, Du unſer Heil,
Schützende Macht der Väter,

Wahre, o Gott, uns unſer Teil
Hüte uns vor dem Verräter!
Lang und ſchwer trugen das Joch
Wir, gleich verachteten Sündern,
Qual, Haß und Tod erlitten wir noch
Grimmig von Edom's Kindern!
Neid, Gewalt und Anklage ſinnt
Habgier, raubt Gold uns und Güter,
Und die Verläumdung Bosheit ſpinnt,
Wo iſt der Herr, unſer Hüter?

Auf Dir allein ruht unſer Blick,
Weilt unſer Wünſchen und Hoffen,
Wenn uns Tyrannen treiben zurück
Wo bleibt uns Zuflucht noch offen?
Aber in Schweigen hüllſt Du Dein Haupt,
Siehſt unſere Leiden gelaſſen —
Elend und Deiner Hülfe beraubt,
Willſt nicht die Sinkenden faſſen?

All' unſre Leiden thürmen ſich weit,
Länger ſie ſind nicht zu tragen.
Hohn und Verachtung, Willkür und Neid
Dräuend uns hetzen und jagen.
Warum verbirgſt Du Dein Angeſicht,
Warum bedenkſt unſer Elend Du nicht?

Ephraim ben Isak.

Ein Zeitgenosse des Vorigen. Er lebte in Regensburg.

Bußlied.

Unverändert derselbe, vom Fluge der Zeit unberühret,
Himmel er wölbet, er winkt — ein Hauch, und es wimmelt von Leben,
Alles, was sichtbar, schwindet; der Unsichtbare, er dauert,
Hinter Gewölk ein Geheimnis, und mitten in Sonnen die Stätte,
Wo den Allmächtigen Chöre, sein Lob Myriaden verkünden,
Jegliches Wesen die heil'gen Gesänge begleitet und rufet:
„O Ewiger, Gott Zebaot, wer ist mächtig wie Du, Jah!"

Du thronest mitten in den Gluten,
Cherub Dein Gespann, Dein Thron sind Strahlenfluten;
Aus Feuer und aus Wasser den Pallast
Du in Höhen auferbauet hast,
Wo Licht und Dunkel Dich umgeben,
Wolken, Wasser zeugend, Strahlen geben;
Des Feuers Söhne, die vor Deinem Feuer beben,
Ein zahllos Heer mit geschäftigem Leben,
In Flammenquellen täglich neu geborgen,
Deine Heiligkeit lobpreisen jeden Morgen!
Auch Deine Herde
Auf dieser Erde
Stimmt froh Dir an ihren Jubelgesang!

Du, dem alles schuldet,
Der mit Güte duldet,

Biſt gnädig den Betrübten
Ob dem, was ſie verübten,
Die tief in Deiner Schuld
Schmachten nach einem Wort der Huld.
Vor Schmerzen ſie ächzen,
Nach Vergebung lechzen
Und nach Deiner Gnade ſich ſehnen;
Verſtoßen, auf der Flucht, und ungekannt,
Unterdrückt in fremdem Land
Sie in Wüſten Klagetöne ſtöhnen.
Aus der Väter Sitz verjagt,
Hier gemartert, dort geplagt —
Ach, ſollen dieſe Leiden ewig währen?
Und ſoll der Gram denn ſie verzehren?
O ſieh die Sünden nicht, ſieh nur die Thränen,
Und nicht länger laß verhöhnen
Dich in Deinen Söhnen!

Nahum.

Ein unbekannter Dichter, der aber wahrſcheinlich in Italien im 12. Jahrhundert gelebt hat.

Frühling.

Krokos und Narde blüht auf meiner Flur,
Der Dornſtrauch welkt, es ſchwand der Diſtel Spur.
Wo ſpiegelhelle Bäche fließen,
Sieh die Myrte prangend ſprießen.

Des Gartens Baum legt ab den Witwenſchleier,
Und glänzt in froher Luſt, im Kleid der Feier,

Die Turtel girrt,
Die Lerche ſchwirrt.
Auf ihrem Poſten ſtehn ſie wieder!
O jauchzt in lauter Freude, Brüder! —
Aus voller Kehle tönt ihr Jubelhall
Verkündend Gottes Macht im Weltenall.
Jene mit leiſem Klang,
Dieſe mit ſchmetterndem Sang
Zwitſchert ein Lied aus der Seele Drang.

In bunter Pracht der Farben ſteht,
Im Schmuckgewand das Roſenbeet.
Des Granatbaums Blätterkranz
Deckt ein Flor von roter Blüt' und weißem Glanz.
Es freuen ſich die Freunde ſeiner Pracht.
Es freut ſich ſein, wer ſchläft und wacht.
Und weht der Abendwind mit kühlem Hauch,
Dann perlt der Tau in Blüt' und Strauch,
Der Tau, erfriſchend, was erſchlafft,
Verlechzten leiht er Kraft.

Vom Oſten her glänzt auf das Licht,
Die Sonne leuchtend Bahn ſich bricht.
In meines Gartens grünen Raum
Aufſchoß ein Reis, hob ſich zum prächtgen Baum.
O tönte mir der Ruf ins Ohr:
Aus Iiſchai's Stamme grünt ein Reis hervor!
Mein Elend hat mein Freund erkannt,
Nach ſeiner Stätte liebend ſich zurückgewandt!
Der Erlöſung Stunde ſchlug
Dem, der hoffend ſeine Feſſel trug!

Chalfon.

Wahrſcheinlich ein Spanier. Er lebte in Damiette.

Gott und Israel.

Von Liebe krank nach Dir, o Freund! iſt mir das Herz.
Nach Dir allein ſchaut aus mein Aug', o lindre meinen Schmerz!
O hör' mein Lied, Du Trauter! an, und meine Leiden wende,
Du, treuer Gott, mein Beiſtand Du! und meinen Retter ſende.
Mein iſt der Freund, der aus dem Zelt ſo eilig iſt entſchwunden,
Wie Hirſche ſchnell, ich ſucht' ihn auf, ich hab' ihn nicht gefunden.
Wohin entflohn, wohin gewandt? Ich weiß nicht ſeinen Ort.
Ich rief, — er aber ſchweigt, — weil ich nicht treu war, iſt er fort.
Da ging ich aus nach meinem Freund, das Herz iſt ſchwer beklommen.
Es trafen mich die Wächter, die den Schleier mir genommen.
O Zions Töchter, ſchwöret mir bei Gottes ew'ger Wahrheit!
Saht ihr den Herrn im Prachtgezelt in ſeines Glanzes Klarheit? —
Da ſprach mein Freund: Erhebe Dich! Sei mutvoll ohne Sorgen!
Komm zu mir her und bange nicht, — du biſt bei mir geborgen!

Die Turtel girrt,
Die Lerche ſchwirrt.
Auf ihrem Poſten ſtehn ſie wieder!
O jauchzt in lauter Freude, Brüder! —
Aus voller Kehle tönt ihr Jubelhall
Verkündend Gottes Macht im Weltenall.
Jene mit leiſem Klang,
Dieſe mit ſchmetterndem Sang
Zwitſchert ein Lied aus der Seele Drang.

In bunter Pracht der Farben ſteht,
Im Schmuckgewand das Roſenbeet.
Des Granatbaums Blätterkranz
Deckt ein Flor von roter Blüt' und weißem Glanz.
Es freuen ſich die Freunde ſeiner Pracht.
Es freut ſich ſein, wer ſchläft und wacht.
Und weht der Abendwind mit kühlem Hauch,
Dann perlt der Tau in Blüt' und Strauch,
Der Tau, erfriſchend, was erſchlafft,
Verlechzten leiht er Kraft.

Vom Oſten her glänzt auf das Licht,
Die Sonne leuchtend Bahn ſich bricht.
In meines Gartens grünen Raum
Aufſchoß ein Reis, hob ſich zum prächtgen Baum.
O tönte mir der Ruf ins Ohr:
Aus Iiſchai's Stamme grünt ein Reis hervor!
Mein Elend hat mein Freund erkannt,
Nach ſeiner Stätte liebend ſich zurückgewandt!
Der Erlöſung Stunde ſchlug
Dem, der hoffend ſeine Feſſel trug!

Chalfon.

Wahrſcheinlich ein Spanier. Er lebte in Damiette.

Gott und Israel.

Von Liebe krank nach Dir, o Freund! iſt mir das Herz.
Nach Dir allein ſchaut aus mein Aug', o lindre meinen Schmerz!
O hör' mein Lied, Du Trauter! an, und meine Leiden wende,
Du, treuer Gott, mein Beiſtand Du! und meinen Retter ſende.
Mein iſt der Freund, der aus dem Zelt ſo eilig iſt entſchwunden,
Wie Hirſche ſchnell, ich ſucht' ihn auf, ich hab' ihn nicht gefunden.
Wohin entflohn, wohin gewandt? Ich weiß nicht ſeinen Ort.
Ich rief, — er aber ſchweigt, — weil ich nicht treu war, iſt er fort.
Da ging ich aus nach meinem Freund, das Herz iſt ſchwer beklommen.
Es trafen mich die Wächter, die den Schleier mir genommen.
O Zions Töchter, ſchwöret mir bei Gottes ew'ger Wahrheit!
Saht ihr den Herrn im Prachtgezelt in ſeines Glanzes Klarheit? —
Da ſprach mein Freund: Erhebe Dich! Sei mutvoll ohne Sorgen!
Komm zu mir her und bange nicht, — du biſt bei mir geborgen!

Ich hab' erhöret dein Gebet, dein Flehn hat mir gefallen;
Ich bau' es auf, das Heiligtum, dahin du mögeſt wallen.
Lieb biſt du mir und auch dein Lied, laß freudig es ertönen.
Ich denke deiner Ahnen Bund, o trockne deine Thränen!
Wie iſt ſo ſchön dein Tritt! Wie ſüß mir deiner Worte Klang,
Voll Wonn' und Luſt aus froher Bruſt ertöne dein Geſang!

Mordechaï.

Wahrſcheinlich M. b. Iſaak in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Zum Chaunkafeſte.

Schirm und Schutz in Sturm und Graus,
Dir erſchall' ein Jubellied;
Schütz, o Herr, Dein heilig Haus,
Drin Dir Lob und Preis erblüht.
Doch wenn einſt verſtummt der Feind,
Dem Dein Volk ein Spott erſcheint,
Dann erſchall' allüberall,
Liebesſang, der uns vereint.

Drangſal beugte mir das Haupt,
Und die Frohn brach meine Kraft;
Mut und Freiheit hat geraubt,
Mir dereinſt Ägyptens Haft.
Doch der Herr mit ſtarker Macht,
Hat des heil'gen Schwurs gedacht,
Der Tyrann mit Roß und Mann,
Sank hinab in Graus und Nacht.

Heilig' Land, du nahmst uns auf,
Doch nur kurz war unſ're Raſt;
Dränger ſcharten ſich zu Hauf,
Strafend unſ'res Abfalls Haſt.
Doch wie groß der Sünden Zahl,
Nicht erloſch Dein Gnadenſtrahl;
Siebzig Jahr, und Dein Altar,
Stand, o Herr, ein zweites Mal.

Fällen wollt' den Gottesſchaft
Haman einſt der Tücke voll,
Doch zum Fallſtrick ward die Kraft,
Und zur Schande ward ſein Groll.
Ewig lebt der Frommen Hort,
Doch der Böſen Ruf verdorrt,
Hab' und Gut und Lebensglut,
Jäher Tod rafft alles fort.

Jawan drängte an im Sturm,
Einſt zur Hasmonäerzeit;
Und es ſtürzten Mau'r und Turm,
Und Dein Tempel ward entweiht.
Aber mit des Öles Reſt
Du Dein Haus erhellen läßt,
Und zum Ruhm dem Heiligtum,
Ewig währt das Weiheſeſt.

Unbekannte Dichter.

Morgengebet.

O Herr der Welt, der Du geſchaltet,
Eh' noch ein Weſen ward geſtaltet,
Da auf Dein Wort das All erſtand,
Da wardſt zum Kön'ge Du ernannt.
Und wenn zerfällt das Weltenganze,
Du herrſcheſt dann allein im Glanze.
Du warſt und biſt ſeit Ewigkeit,
Und Du wirſt ſein in Herrlichkeit.
Du Einzig-Einz'ger ohne Zweiten,
Dir ſtellet keiner ſich zur Seiten.
Ohn' End' und Anfang in der Zeit,
Dein iſt die Macht, die Herrlichkeit.
Der ewig lebt, mein Gott, mein Heil,
In Drang und Not, mein Hort, mein Teil.
Du, meine Zuflucht, mein Panier,
Mein Kelch, mein Teil, — ruf' ich zu Dir.
In Deine Hand ich ſtets befehle,
Schlaf' ich und wach' ich, — meine Seele,
Und meinen Leib vertrau' ich Dir.
Ich bange nicht, Gott iſt mit mir.

Zum Neujahrstage.

I.

Verkünden wollen wir des Tages hohe Heiligkeit,
Der furchtbar iſt und voll Erhabenheit!

An ihm erstrahlet Deines Reiches Kron',
Wenn gnädig Du besteigst den Thron
Und mild Du stets darauf regierst.
Fürwahr, Du sprichst das Urteil aus und überführst;
Du kennst den Sachverlauf,
Du zeugst und schreibst und drückst das Siegel drauf;
Du trägst auch vor und legest dar
Und mahnst an das, was schon vergessen war.
Auf schlägst Du das Erinn'rungsbuch der Welt,
Und laut ertönt, was es enthält,
Vom Menschen selbst bezeugt als wahr.

Da erdröhnt der Posaune schmetternder Schall,
Begleitet mit dumpfem Widerhall.
Und die Engel, die kommen herbei mit Hast,
Von Schrecken und Beben erfaßt,
Einander zurufend: „Ha! der Tag des Gerichts ist gekommen,
Wo auch das Himmelsheer wird vor Gericht vernommen!" —
Sie fühlen's daß vor Deiner Augen Licht
Auch sie besteh'n nicht können im Gericht. —

Und alle Wallenden im Erdenreich
Zieh'n heut vor Dir vorüber Schafen gleich.
Wie der Hirte, der mustert seine Herdenhabe,
Die Schafe läßt ziehen unter seinem Stabe:
So musterst Du und zählst und bist bestrebt,
Zu prüfen Alles, was auf Erden lebt, —
Bestimmest jeden seine Lebensfrist
Und zeichnest ein, was sein Verhängnis ist. —

II.

An Roſch ha-Schana wird ins Weltbuch eingerückt,
Und am Jom Kippur wird das Siegel drauf gedrückt:
Wie Viele ſollen vergehen,
Und wie Viele entſtehen;
Wer im Leben verweile,
Und wen der Tod ereile;
Wer ſein Ziel erreiche,
Und wer vor der Zeit erbleiche;
Wer enden ſoll in Waſſerflut,
Und wer in Feuersglut;
Wer falle durch des Feindes Schwert,
Und wer von wildem Tiere werd' verzehrt;
Wen Hungersnot beſiege,
Und wer der Durſtespein erliege;
Wer durch Gewitterſturm verſchwinde,
Und wer durch Peſt ſein Ende finde;
Wer Ruh' genieße nach den Mühen,
Und wer umher ſoll unſtät ziehen;
Wer ſtillen Friedens ſich erfreu',
Und wer dem Schickſalsſturme preisgegeben ſei;
Wer ſchmerzfrei durch das Leben walle,
Und wer dem Leid verfalle;
Wen Armut ſchwer bedrücke,
Und wen Beſitztum hoch beglücke;
Wer tief erniedrigt werd' zur Erde,
Und wer erhoben und erhöhet werde! —

Bekehrung aber und Gebet, —
Fürſorge für den Armen in Bedrängnis —
Die wenden ab das böſe Verhängnis! —

III.

Dein Name gleichet Deines Ruhmes Tönen,
Bist zu erzürnen schwer, leicht zu versöhnen;
Verlangst nicht, daß der Sünder sterbe, —
Willst, daß er sich bekehre und das Leben erbe.

Du harrest sein bis an des Lebens Rand,
So er nur Buße thut, gleich reichst Du ihm die Hand.
Du bist der Menschen Schöpfer ja — kennst ihren Frevelmut,
Weißt, daß sie sind nur Fleisch und Blut.

Der Mensch, geschaffen aus dem Staub der Erden,
Muß endlich doch zu Staube wieder werden;
Muß mit Gefahr sich Brot erwerben,
Gleicht einem gebrechlichen Scherben.

Ist einer Pflanze gleich, die ausgeglüht,
Und einer Blume, die verblüht;
Ist wie ein Schatten, der entflieht,
Wie eine Wolke, die vorüberzieht.

Ist auch dem Winde ähnlich, der verweht,
Dem Staub, der auseinander geht,
Und wie Traumgestalt,
Die keinen Halt.

Du aber, Herr, bist durch Dich selbst lebendig!
Du bist wahrhaft'ger Gott und herrschst beständig!

IV.

Kommen werden einſt alle, zu dienen Dir und zu preiſen
Deinen herrlichen Namen; verkünden werden Dein Heil ſie
An weltfernen Küſten. Es ſuchen Dich auf Nationen,
Welche nie Dich gekannt. Dir huld'gen die Grenzen der Erde;
Jubelnd rufen ſie aus: „Groß zeigt ſich der Ewige immer! —"
Dir nur wei'hn ſie nun Opfer, verwerfen die Götzen mit Abſcheu,
Schämen ſich ihrer und neigen zu Deinem Dienſte die Schulter.
Treulich verehren ſie Dich und ſuchen beſtändig Dein Antlitz;
Deine Herrſchergewalt erkennen ſie klar nun und deutlich.
Irrende werden belehrt, von Deiner Stärke ſie reden,
Loben und preiſen Dich hoch, der erhaben ob Allem als Haupt iſt;
Beten begeiſtert Dich an, mit dem Prachtdiademe Dich krönend.
Hochauf jauchzt das Gebirg', die Küſte frohlockt, da Du herrſcheſt!
Willig nehmen ſie auf ſich das Joch von Deiner Regierung,
Huldigen öffentlich Dir in des Volkes Verſammlung. Die Fernen
Hören's und kommen herbei, Dir zu reichen die Krone der Herrſchaft! —

Bußlieder zum Versöhnungstage.

In der Bruſt — Sündenluſt iſt uns eingeboren.
Du, voll Huld, tilge Schuld, künd' uns an — Vergebung!

Stoße fort Klägers Wort, ſeine Schrift verſchmähe.
Rufe laut und vertraut, freundlich zu — Vergebung!

Still, du Feind! Nimm, o Freund, ein des Klägers Stelle.
Stütz' ihm ſei Gottes Treu' und ſein Spruch: Vergebung!

Vaters Treu' blüh' aufs Neu' auf zum Heil der Roſe.
Sünd' entnimm! Gottes Stimm' rufe laut: Vergebung!

Mild und lieb, o vergieb ſchwere Sündenſchulden.
In den Höh'n hör' uns fleh'n und ſprich aus: Vergebung!

Heile Schmerz, ſenk' ins Herz tiefer Flut die Sünde.
Dir zum Preis, o verheiß' meiner Schuld — Vergebung!

Miſſethat und Verrat Deiner Treuen löſche.
Gnadentum iſt Dein Ruhm, für den Reſt — Vergebung!

Was Gebet fromm erfleht, höre wohlgefällig.
Tilge Schuld, übe Huld, und ſprich aus — Vergebung.

Blicke nach unſerer Schmach an der Sünden Stelle.
Sündenfleck — löſche weg, künd uns an — Vergebung!

Meine Stimm' o vernimm, ſieh im Aug' die Thräne.
Sei mein Hort, hör' mein Wort, und ſprich aus —
Vergebung!

Schmutz entfleuch, Wolken gleich, wie Du haſt geſprochen.
Fleckenrein laß uns ſein — und Dein Spruch: Vergebung!

II.

Wie kann der Menſch doch lauter ſein,
Iſt ſelbſt des Himmels Heer vor Gott ſo klein?
Wenn auch den ſaft'gen Stamm die Glut verzehrt —
Bleibt wohl das dürre Gras nicht unverſehrt?
Vor Ihm erſcheint das Dunkelſte erhellt,
Und ſeinem Auge zeigt ſich klar die Welt.
Geheimnis decket ſeiner Wohnung Kreis,
Der das Verborgenſte als Schöpfer weiß.

Der einz'ge Richter — in der Einheit Macht
Gebeut Er und ſein Wille wird vollbracht.
Der über Volk und Menſch die Meßſchnur zieht —
Wer iſt's, der richtend wider Ihn erglüht?
Deß eingedenk begegne man der Luſt
Und ſei der Gottesnähe ſich bewußt.

Des Urſprungs und des Grabes denke man,
Und daß die Zeit der Rechenſchaft wird nah'n.
Ach Sündenflecken zeigt das ganze Sein,
Und noch im Tode iſt der Menſch nicht rein.
Die Tag' und Nächte ſind ihm wüſt und wirr'
Und all ſein Treiben — eitel Tand und Irr'. —

Wie bei dem Traum, der plötzlich ihn erweckt,
Wird ſtets von düſtern Bildern er erſchreckt;
Des Nachts kein Schlaf, des Tags nicht Ruh' und Raſt —
Nimmt ihm der Tod erſt ab des Lebens Laſt.
Doch klage nicht der Menſch, ſolang' er lebt,
Genug, wenn er als Edler ſich erhebt;
Geboren wohl zur Arbeit und zu Müh'n,
Heil ihm, wenn Recht und Wahrheit ihm erblüh'n!

Das Ende zeigt den ganzen Weg der That —
Dann nützt nicht mehr des Truges ſchlaue Saat,
Und auf ſein Werk, das klagend auf ihn blickt,
Von Täuſchung fern, er ſelbſt das Siegel drückt.
Nur gute Werke, die er hier vollbracht,
Begleiten ewig ihn in treuer Wacht. —
Und auch die Weisheit, der er ſich vertraut,
Spricht ſelbſt am Lebensabend ihm noch laut.

Wer auf die liſt'gen Bahnen ſich geſtürzt,
Hat ſich die Tage ſelber abgekürzt —
Wer ſtets am Guten Wohlgefallen fand,
Der hält im Alter noch dem Wechſel ſtand.

Ein guter Name nur und Würde zieren,
Indes die Namen und die Würden ſich verlieren.
Beim Tode wird des Menſchen Wert erwogen
Und preiſend der Geburt dann vorgezogen.

III.

Nicht kann der Menſch gerecht ſich zeigen
Vor Gott, der Alles, was da wirkt, erfaßt,
D'rum für ſein Heil ſoll er der Schuld entſteigen
Und Buße thun, bevor ſein Licht erblaßt.

Vor Gott ſchützt ihn des Dunkels Macht wohl nimmer,
Wohin er ſtrebt — Gott ſchaut auch dort auf ihn;
Und auf ſein Antlitz wirft die Schuld den Schimmer —
Drum Heil dem Menſchen, zeigt er reu'gen Sinn.

Sind Himmel ſelbſt nicht rein vor Gottes Blicken,
Hält wohl der Sündbefleckte dann nicht Stand —
O würde ſich der Thor vor Augen rücken,
Wie bald er ſtehen kann am Lebensrand!

Nichts können selbst die größten Schätze nützen,
Am großen Tag hilft ihm kein Lösegeld —
Nur Lieb' und Tugend werden ihn beschützen,
Bis Gott ihn aufnimmt einst in jene Welt.

Wohl dem, der trägt das Joch der Lehre
Und ihre Sätze treu und gern erfüllt;
Sie führt ihn immerdar den Weg der Ehre,
Bis einst ein neues Sein sich ihm enthüllt.

Wie Thon sind wir, o Herr, in Deinen Händen —
Dein Wunsch ist nicht, daß unser Leben flieht;
O wolle unser Herz zur Ehrfurcht wenden,
Und dankend singen ewig wir Dein Lied!

Zum Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems.

Klage, Zion, laut im Leide,
Gleich der Braut im Trauerkleide,
Die den Jüngling, auserkoren,
Durch des Todes Macht verloren!

Ob des Tempels, dessen Hallen
Durch der Sünde Schuld gefallen,
Ob der Spötter frechen Horden,
Die des Tempels Herrn geworden.

Ob der Sänger, die gefangen
In die Sklaverei gegangen,
Ob des Blutes, das vergossen,
Das in Strömen hingeflossen.

Ob der Lieder, die verklungen
In den Städten, die bezwungen,

Ach! in ihren öden Kreiſen
Fehlen des Geſetzes Weiſen!

Opfer werden nicht geſpendet,
Die Geräte nur geſchändet,
Und des Räucherwerkes Düfte
Sind verweht in alle Lüfte.

Und des Fürſtenſtamms Genoſſen,
Die aus David's Haus entſproſſen,
Sind von Finſternis umfangen,
Glanz und Herrſchaft ſind vergangen.

Ob des Ruhmes magſt du trauern.
Der geſunken mit den Mauern,
Magſt um all' des Unglücks willen
Dich in Leidgewänder hüllen.

Zahllos häuften ſich die Plagen,
Daß die edelſten erlagen,
Die der Säuglinge Gebeine
Sah'n zerſchmettert am Geſteine.

Die geſeh'n der Feinde Rotten,
Frech ob ſolchen Unheils ſpotten,
Während tief im Drucke weinen
Die einſt Freien, die einſt Reinen.

Weil die Sünde ſie erkoren
Und der Tugend Pfad verloren,
Deines Zornes Glut verbrannte
Alles, was dein Volk ſich nannte.

Und der Jammer, laut erhoben,
Tönte durch der Feinde Toben,

Die des Tempels Hof erreichen,
Schreitend über tausend Leichen.

Ob des heil'gen Namens klage,
Der in dir entweiht, und sage
Bittend ihm von deinem Harme,
Daß er wieder sich erbarme.

Klage, Zion, laut im Leide,
Gleich der Braut im Trauerkleide,
Die den Jüngling, auserkoren,
Durch des Todes Macht verloren.

Lied, am Freitag-Abend nach der Mahlzeit zu singen.

Sabbathtag, o heil'ge Zeit!
Heil, wer in Gemütlichkeit
Deiner sich beim Weine freut!
Herz, sei nimmer schwer!
Ist der Beutel leer —
Laß die Sorgen!
Mußt du borgen,
Alle Schulden tilgt der Herr.

Fisch' und Fleisch und edler Wein
Soll'n dir reich bereitet sein,
Leib und Geist und Herz erfreu'n:
Nimm die drei zum Schmaus!
Segen bleibt nicht aus:
Aus dem Fische

Joseph frische,
Edle Perlen fand heraus.

Prangt der Tisch nach Recht und Pflicht,
Dann der gute Engel spricht:
Ewig ende solches nicht!
Und der böse Geist
Lobet auch und preist,
Hartbeklommen,
Doch den Frommen,
Dessen Ruhm wie Salböl fleußt.

Und des Weibes Antlitz glänzt,
Von des Lichtes Strahl bekränzt;
Und des Mannes Lust ergänzt
Reine Weiblichkeit.
Kommt die Prüfungszeit —
Dann gedenket
Gott und schenket
Nahe Hilf' im schwerem Leid.

Laßt Gesang zum Vater zieh'n,
Der die Thora uns verlieh'n,
Der den Sabbath ließ erblüh'n!
Der zu Moses sprach:
Dir, mein Diener, brach
Ich die Blüte
Meiner Güte
Für mein Volk, den Sabbathtag.

Herz, geängstigt viel und schwer!
Kommt der süße Sabbath her,

Kennſt du nicht die Unruh' mehr.
Alles bettet ſich.
Selbſt das Manna wich
Einſt der Speiſe,
Die ſo leiſe
Sabbath reicht, ſo wonniglich.

Doch befahl auf Maras Plan
Streng einſt Gott den Sabbath an
(Als hing von der Sternenbahn
Ein Gebirg am Haar.)
Aber hältſt du wahr
Die Befehle —
Deine Seele
Hält einſt Sabbath immerdar.

Denkmal hat der Herr der Welt
Sich und ſeinem Volk geſtellt
Und dem Tag, den er erwählt:
Sambatjon, deß Flut
Täglich brauſt mit Wut,
Heute ſchweiget
Er und zeiget
Deine Schand', o Zweiflerbrut.

Wetterſtürme! ruht und ſchweigt,
Wenn mein Lied gen Himmel ſteigt!
Rieſelnd, wie der Tau, erreicht
Nie ihr mein Gebiet,
Rings umſtrömt vom Lied! —
Darum ſchämet
Euch und nehmet
Nicht den Kranz, der hold mir blüht! —

Lied nach der Sabbath-Mahlzeit zu ſingen.

Aus ſeinem Schatze ſpeiſet
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiſet
Nach ſeinem Wort den Herrn.

Er, der das All erhält,
Sieht auch, wie uns er hüte;
Das Brot hat er beſtellt,
Den Wein mit Vatergüte.

Dank ihm, dem Herrn der Welt!
Aus freudigem Gemüte
Beſingt im Wechſelliede
Die Herrlichkeit des Herrn!

Aus ſeinem Schatze ſpeiſet
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiſet
Nach ſeinem Wort den Herrn.

Für jenes Land, das früh'r
Den Ahnen er gegeben,
Woll'n unſ'rem Gott noch wir
Des Dankes Stimm' erheben.

Auch uns hat er ja hier
Genug, um froh zu leben,
Voll Vaterhuld gegeben;
Groß iſt die Treu' des Herrn.

Aus ſeinem Schatze ſpeiſet
Der Herr uns reich und gern;

Ihr, meine Frommen, preiſet
Nach ſeinem Wort den Herrn.

Erbarm' Dich, mächt'ger Hort,
Doch über Deine Söhne,
Und über jenen Ort
Voll Heiligkeit und Schöne!

Daß des Geſalbten Wort
Beſeligend ertöne,
Uns mit der Welt verſöhne
Im Angeſicht des Herrn.

Aus ſeinem Schatze ſpeiſet
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiſet
Nach ſeinem Wort den Herrn.

Das Heiligtum erblüh'
Im freudenreichen Strahle,
Die neue Melodie
Schall' weit in Zion's Thale. —

Zum ew'gen Vater zieh'
Der Dank nach frohem Mahle
Bei vollem Weinpokale,
Voll, wie der Schatz des Herrn.

Aus ſeinem Schatze ſpeiſet
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiſet
Nach ſeinem Wort den Herrn.

Der Prophet Elia.

Möge bald bei uns erſcheinen
Elijahu, der Prophet,
Mit dem König, dem geſalbten,
Der aus David's Haus entſteht!

Der geeifert, wo's die Ehre
Des erhab'nen Namens galt,
Der hinzutrat und verſöhnet
Auch Israel alſobald.

Solch' ein Mann, der zwölf Geſchlechter
Sah auf dieſer Welt entſteh'n,
Deſſen Kleidung, als ein Merkmal,
War mit här'nem Gurt verſeh'n;

Der den Götzendienſt vernichtet
Und erbaut des Herrn Altar,
Deſſen Ausſpruch hat bewirket,
Daß kein Tau noch Regen war!

Der da ging, um aufzuſuchen
Einen ſichern Ruheort,
Dem die Raben Speiſe brachten,
Der verkündet Gottes Wort.

Wegen ſeiner ward geſegnet
Das Gefäß, gefüllt mit Mehl,
Und die Witwe ward ernähret
Durch die kleine Neige Öl.

Als zum Ewigen er flehte,
Wurde ſein Gebet erhört,

Feuer fuhr vom Himmel nieder,
Und das Opfer war verzehrt.

Als das Volk nun dies geſehen,
Fielen ſie aufs Angeſicht,
Riefen aus: „Nur Gott wir dienen,
„Einem andern Weſen nicht!“

Freudenbotſchaft zu verkünden
Elijahu iſt geweiht,
Zu verbinden Sohn und Vater
Durch des Herzens Einigkeit.

Der geſprochen: „All mein Wirken
„Galt der Ehre Gottes nur“,
Der in einem Feuerwagen,
Der im Sturm gen Himmel fuhr.

Möge uns der Herr gewähren,
Zu erfüllen ſein Gebot,
Den Propheten bald uns ſenden,
Uns befrei'n aus aller Not.

Wonne laß uns doch verkünden,
O, Allgütiger, durch ihn,
Deinem Volke, dem aus Liebe
Du den Ruhetag verlieh'n!

Wie in Deiner heil'gen Lehre,
Ewiger, geſchrieben ſteht:
„Seht, Ich werde euch dann ſenden
„Elijahu, den Prophet.

„Eh' der furchtbare und große,
„Eh' der Tag des Herrn erſcheint,

„Der das Herz der Eltern wieder
„Mit der Kinder Herz vereint!“

Glücklich iſt und zu beneiden,
Und ich preiſe glücklich ihn,
Wem im nächtlichen Geſichte
Der Prophet im Traum erſchien.

Glücklich der, der ihn gegrüßet,
Dem ſein Gegengruß zu Teil!
Mög' der Ewige auf immer
Führen uns zu Glück und Heil!

Die Periode der Epigonen.

Jehuda b. Salomo Chariſi.

Er lebte im erſten Viertel des 13. Jahrhunderts in Spanien und führte ein unſtetes Wanderleben. Sein Hauptwerk iſt der „Tachkemoni“, eine Sammlung von Makamen.

Der Dichterwettſtreit.

Darinnen ſich zwei Dichter zeigen,
Mit denen keine andern zu vergleichen.

Heman, der Eſrachite ſpricht:
Als ich noch jung an Jahren
Und unerfahren,
Sah ich zwei Hebräer, die ſich zum Streite ſtellten,
Wie gewappnete Helden.
Aus ihrem Munde ſchwangen ſie Keile,
Von ihrer Zunge flogen Lanzen und Pfeile;
Die Leute ſammelten ſich zu ihrem Streite
Und liefen von jeder Seite
Und drängten ſich um beide.
Der Eine war alt und verdorrt ſein Saft,
Der Andere jung und voll Lebenskraft;
Und ſie kämpften gewaltig als wie zwei Leuen,
Oder wie zwei Adler, die in der Luft ſich zu morden dräuen.
Der Eine ſprach: Von Gott iſt mein Beruf,
Er iſt's, der mich zum Dichter ſchuf,

Und brüstet sich, ihm gebühre der Preis!
Und als ihr Kampf aufloderte in lichter Glut,
Und zum Himmel ertönte ihrer Stimme Wut,
Traten sie vor den Schiedsmann, Flammen ihre Gesichter,
Ihre Augen Feuerlichter,
Und so kam beider Sache vor den Richter.
Und es sprachen zu ihm die Entzweiten:
Gefällt's unserem Herrn, so mög' er entscheiden,
Wer da Recht hat von uns beiden!
Der Richter sprach: So sagt mir den Grund eurer Beleidigung,
Und führet an eure Vertheidigung!
Und den Gerechten wird schützen sein Recht,
Doch den Frevler das Unrecht fangen, dessen er sich erfrecht!
Der Ältere sprach: Mein Herr wolle sein Ohr mir neigen,
So will ich ihm meines Gegners Frevel anzeigen,
Der zum Himmel fliegen will und keine Flügel hat,
Der mit mir kriegen will, da er doch laß ist und matt.
Der Gegner sprach: Siehe, wie Stolz und Hoffart deinen Hals umschlingen,
Und deine Worte so hochher dringen!
So zeig' uns doch, ob du mächtig
Oder schmächtig,
Ob deine Scharen von den starken oder magern,
Und deine Wohnungen sind in Vesten oder Lagern!
Und bewähret sich, was deine Lippen sprechen,
Alsdann wird dein Licht wie die Morgenröthe hervorbrechen.
Da sprach sein Geselle: Wie kannst du dich messen mit mir so dreist,
Da auf meiner Zunge ein Quell von Witz und Geist

Und in meiner Bruſt ein Born von Liedern fleußt?
Denn ich kann durch meiner Gedanken Menge,
Und durch meiner Zunge Geſänge
Erheben alles Verächtliche und Kleine,
Und entwerten alles Große und Ungemeine.
Und wenn auch die Stürme deine Zelte wären
Und die Winde deine Fähren,
Und die Wolken deine Heere,
Und die Blitze Träger deiner Speere,
Und der Sterne Licht deine Pfeile,
Hinfliegend mit Blitzeseile:
Sie würden nicht vor mir beſtehn,
Und ihrer Hände Kraft würde vor mir vergehn,
So lange du nicht
Auf ein Ding von verächtlichem Gewicht
Fertigen kannſt ein Lobgedicht,
Nämlich zum Ruhm und Preiſe
Der Ameiſe.
Der Gegner ſprach: Wie haſt du geholfen dem Schwachen!
Wirſt du die Cedern Libanon's durch Dorn und Diſteln leben machen?
Leicht iſt dein Verlangen zu gewähren,
Und zu erfüllen dein Begehren,
Und ſo magſt du denn hören!
Und er begann und ſprach:

Die Ameiſe.

Eine Dirne, geboren auf dem Feld,
Gerüſtet wie ein Held,
Die morgens der Beute nachſtellt;
Leichter Füße, ſchmaler Lenden,
Sitzt ſie an allen Enden;

Schwarz und doch schön ist die Kleine,
Doch von Eva's Töchtern keine,
Hat dunkle Tracht,
Und kommt aus ihrer Höhle Nacht;
Eilt jeden Tag dem Morgenlicht zuvor,
Und ist frühmorgens unterm Thor;
Läuft auf allen Steigen
Und Sträuchen,
Allen Wegen
Und Stegen,
Allen Straßen
Und Gassen.
So lang der Winter dauert,
Hält sie sich eingemauert,
Und ist der Winter aus,
So kommt sie heraus
Aus ihrem Haus,
Nach ihrer Nahrung hin und her zu eilen
Und kann nicht mehr zu Hause weilen;
Rennt den ganzen Tag auf jeder Bahn
Thalab, bergan;
Trägt Müh' und Last
Ohne Rast,
Läuft und rennt
Ohne End',
Arbeitet immer zu
Ohne Ruh',
Um sich mit Nahrung zu versehen,
Um Beute für ihr Haus zu erspähen.
Sie gehört unter die Zwerge,
Und trägt doch Lasten wie Berge;
Ähren von den Feldern erbeutet sie,

Und Grotten unter der Erde arbeitet sie,
Und füllt sie mit dem reichen Ertrage
Der Sommertage.
Den ganzen Tag eilt sie von Ort zu Ort,
Geht abends heim und morgens fort.
Und hat sie im Winter sich versteckt in dem Erker
Von ihrem Kerker,
So siehst du sie im Sommer von neuem laufen
In Haufen,
Um mit den Kommenden Getreide zu kaufen,
Und ist die Zeit der Ernte nah,
Und der Bote der Lese da,
So gürtet sie mit Kraft ihre Lende
Und verläßt ihre Wände,
Und wendet sich zur Tenne behende.
Sie ziehet aus mit dem Schnitterheere,
Und drischt gar säuberlich jede Ähre;
Sie geht nicht von der Ernter Seite,
Und sammelt auch ein ihr Getreide.
Da siehst du sie in den Tennen
Auf und nieder rennen,
Bis sie der Knechte Mitleid sieht,
Und sie unter den Garben sammelt, ohne daß ihr Leid
geschieht.
Sie schenken ihr von dem Segen, den sie erwarben,
Sie ziehn heraus für sie aus den Garben;
Sie lassen es liegen, daß sie lese,
Und werden ihr drum nicht böse.
Und Einer sagt zum Andern: Es sei ihr unverwehrt,
Denn ihre Seele ist verstört,
Ihr Haus ist geleert,
Und kein Same ihr beschert!

Sie ſchweift tagtäglich auf dem Feld,
Wie eine Magd, die Nachleſe hält.
In ihrer Weisheit, ihrem Verſtande
Bringt ſie ihre Nahrung aus fernem Lande,
Und hält ihre Speiſe bereit
Für die dürre Zeit;
Jedes Gerſtenkörnlein, das ſie findet nah und fern,
Wahrt ſie wie ihren Augenſtern,
Eilt, in das Schatzhaus es zu legen,
Und birgt es vor Sturm und Regen,
Aber Weizen und Spelz wird nicht zerſchlagen,
Weil ſie kommen in ſpätern Tagen.
Und ſieht ſie die kalten Tage nahn,
Da Schnee und Eis deckt jede Bahn,
Da Sturm und Regen jeden treibt,
Daß er zu Hauſe bleibt:
So nimmt ſie aus den Speichern ihre Beute,
Und verteilt ſie unter ihre Leute,
Ihrer Hände Frucht
Und was ſie mit Mühe geſucht;
Sie zeugt durch ihr Werk von der Weisheit des Herrn
Und es loben ſie ihre Thaten nah und fern.
Heil ihm, der von ihr lernt, dem Weiſen!
Doch wehe dem Faulen, der von ihr ſich nicht läßt unterweiſen!

Er gehet einſt nackt und bloß einher,
Ein Weinſtock von Frucht und Blättern leer;
Seine Lippe küßt den Harm
Und den Mangel umſchlingt ſein Arm.
Und er erhob ſein Lied und ſprach:

Eine ſchwarze Heldin finden
Können wir auf Höhn und Gründen,

Ihren Leib mit Kraft gegürtet,
Nicht mit Gürtel oder Binden.
Schwarz wie Myrrhen, reicht sie doch nicht
Wie die Myrrhen Duft den Winden.
Mit jedwedem neuen Morgen
Geht sie, Beute zu ergründen;
Ist schon reg' in aller Frühe
Und die Nacht läßt sie dahinten.
Eh' der Morgenröte Strahlen
In der Höhe sich entzünden,
Häuft sie Speise für die Tage,
Da des Jahres Früchte schwinden.
Jedes Körnlein, das sie sammelt,
Gräbt sie in der Erde Rinden;
Haut und baut für sich mit Mühe
Höhlen in des Bodens Gründen,
Und verbirgt in ihre dunklen
Kammern, was sie konnte finden;
Ist nicht Diebin, und doch geht sie,
Fremde Güter auszukünden.
Überall ist sie im Sommer,
Aber birgt sich vor den Winden,
Und besorgt die Winterschätze,
Ihre überreichen Pfründen.
Sie begräbt sich selbst lebendig,
Wenn die Lüfte flohn, die linden,
Und sucht ihrer Wohnung Thüren
Allenthalben zu verspünden.
Kaum der Lenz ist da, so siehst du
Sie dem Grabe sich entwinden;
Nach Brodhausen flugs zu wandern
Bricht sie auf aus ihren Schlünden,

Bis sie weiß, daß fern der Heimat
Sie gesühnt hat ihre Sünden.
Vor dem Frührot ist sie längst schon
Auf den Füßen, den geschwinden,
Wie die Händler, die auf jedem
Weg' und Stege sich befinden.
Klugheit, die sie nicht gelernet,
Lehrt sie doch den Menschenkinden,
Gehet, wenn noch schläft der Faule,
Um das Frührot zu verkünden.

Der Erzähler spricht: Und als er sein Lied geendet,
Sprach er zu seinem Gesellen gewendet:
Das sind die Lieder, die jede Brust zerteilen,
Denen alle Herzen nacheilen,
Davor die Sonne beschämt ihren Glanz einzieht,
Wann sie siebenfach sprüht.
Und gegen sie kann sich deinesgleichen
Nicht klüger zeigen,
Als durch Verstummen und Schweigen.
Vergleichst du dich mir, so wird mein Zorn gegen dich losbrechen,
Und wahrlich, der Geist Gottes verließ mich, daß ich mag sprechen
Mit einem solchen Frechen!
Willst du mit Perlen vergleichen die irdne Schale?
Und die Finsternis mit dem Sonnenstrahle?
Ist der Geist Gottes von mir auf dich gekommen?
Hat die Weisheit dich in die Lehre genommen?
Ich erhebe meine Hand zu Gott: Wenn du auch das Frührot zerreißest,
Und die Berge zerschmeißest,
Und die Ströme zerschleißest,

Und wenn deine Scharen ſind alle Himmelsboten,
Und die Bärin mit ihren Jungen folgen deinen Geboten:
So wird doch dein Herz vor mir zerfallen
Und deine Seele zittern ob meiner Stimme Schallen,
Es ſei denn, daß du beſingeſt ebenſo
Einen Floh.
Da ſprach zu ihm ſein Geſelle: Siehſt du die Adler
zittern und verſtummen
Ob der Mücke Summen?
Meinſt du, deine Reime machten mich bangen?
Nun, ſo möge dein Ohr an meinen Lippen hangen,
Auf daß du vernehmeſt dein Verlangen!
Und er begann und ſprach:

Der Floh.

Er iſt einer von den Mohren,
Doch nicht im Mohrenland geboren,
Schwarz wie ein Schlot,
Frißt er des Frevels Brod,
Und gehet aus ohne Schwert auf Mord und Tod.
Wie der Ofen wärmet er,
Und überall, wie ein Dieb, ſchwärmet er.
Er ſitzt in deinem Kabinette,
In deinen Kleidern, deinem Bette,
Bei Nacht frißt er an deinen Gliedern, Stück für Stück,
Und raubſt du ſie am Tage ſeinem Blick,
Am Abend giebſt du ſie ihm zurück,
Wenn der Schlummer die Seele gefangen hält
Und tiefer Schlaf auf die Menſchen fällt,
Naht er leiſe, dich zu überfallen
Mit ſeinen Krallen,
Und ſaugt dein Blut ohne Säumen

Im Wachen und Träumen.
Und ſucheſt du ihn,
Er iſt dahin.
Und denkſt du: ich hab' ihn gefunden,
Er iſt geflohn und verſchwunden.
Und wenn du ihn auch mit Haſt
Ein- und zweimal gefaßt,
So kanns ihm noch gelingen
Zu entſpringen,
Und er entfliegt wie mit Adlers Schwingen.
Und findet er eine Jungfrau
Oder junge Frau,
Er hängt ſich an ſie, um dort zu ruhn,
Bis ſie ihre Stimm' erhebt ob ſeinem böſen Thun.
Und das Mägdlein ſchreit,
Und Keiner iſt, der Hülfe beut;
Und fragt man ſie: warum weinſt du und legſt dich nicht ſtill aufs Ohr?
So ſagt ſie: Es iſt kommen der Mohr
Und hat bei mir ſo kühn aufgeſchlagen ſein Haus,
An meinem Herzen ruht er aus,
Als wär' er mein Myrrhenſtrauß.
Er ſchürt die ganze Nacht des Kampfes Glut,
Von dem er nicht eher ruht,
Bis er getrunken des Erſchlagenen Blut.
Ohne Wehr und Speer und Waffen
Kann er hinraffen,
Iſt klein und kann Große bezwingen,
Iſt gering und kann Helden niederringen.
Umſonſt wirſt du ihm Netze legen,
Kein Bogenſchütze kann ihn erlegen;
Kein Feldherr kann ihm widerſtehn,

Überfällt er die Helden, es ist um sie geschehn;
Auch die Söhne der Riesen haben wir daselbst gesehn.
Und wenn du dich schützest durch Riegel und Thür,
Er kommt von oben mit seinem Flügel zu dir;
Und meinst du, du seist von ihm los,
Bald wirst du ihn spüren in deinem Schoß,
Bald wird er packen
Deinen Nacken.
Und sollte dirs glücken,
Seine Heere zu zerstücken,
So kommen ihre Nächsten, ihr Blut zu verströmen,
Und Blutrache am Mörder zu nehmen.
Kann er den Weg zu des Königs Schloß nicht entdecken,
Er sucht sich in seinen Kleidern zu verstecken
Und in seinen Decken,
Und kommt wie ein fremder Wanderer zu ihm bei Nacht,
Daß der König erschrocken aufwacht.
Und verächtlich schauet auf all' seine Macht.
Er ruft seine Knechte zur Hand,
Die breiten aus sein Gewand;
Es rufen einander die Mägde rings,
Fünf Leuchter rechts und fünfe links;
Er entschlüpft, wenn sie ihn gefangen meinen,
Er lacht über sie und sie weinen.
Würd' er freilich gefunden,
So würd' er lebendig geschunden;
Aber überall ist ihm Zuflucht bereit,
Eine Freistatt findet er in jedem Kleid.
Und hat ihn der König zum Gefangenen gemacht,
Und ist er in seiner Macht,
So wirft er zu Boden seine Galle voll Wut,
Bis sich gelegt sein Blut.

Das ist nur ein Teil seiner Thaten,
Ein Stückchen von seinen Pfaden.
Denn fastet er auch den ganzen Tag,
An jedem Abend holt er's nach.
Den Schuldlosen quält er ohn' Erbarmen,
Er leckt das Blut der Reichen und Armen
Und verschlingt sie lebendig mit seinen Armen.
Allezeit ist sein Dichten,
Blutbad anrichten.
Und wenn er nun eine Zeitlang da war,
Und zu Ende gehet das Jahr
Und er merkt, daß der Wind ihn fortstößt
Und die Kälte ihn auflöst
Und der Regen ihn fortflößt:
So verkriecht er sich in des Staubes Klüfte
Und vergräbt sich unter der Erde Schlüfte;
All' seine Scharen ziehen weiter
Und machen sich Reisekleider,
Und steigen von ihrer Stelle
Mit dem Ihren lebendig zur Hölle.
Und so lang es windig und kalt,
Sind des Staubes Schollen ihr Aufenthalt,
Und da weilen sie, bis wieder in Feld und Wald
Der Frühling schallt.
Und sehn sie Regen und Kälte vergangen,
Und den Sommer anlangen,
Dann ist da ihre Zeit,
Und sie machen sich zur Reise bereit,
Und blühn aus der Erd' empor, gleich dem Frühlingslaube,
Und viele wachen auf, so da schlafen im Erdenstaube.
Und er erhob sein Lied und sprach:

Der Nachtgeborne, den des Dunkels Schlingen
Und schwarze Finsternisse stets umfingen,
Ihn hätte längst die eigne Glut verzehrt,
Wenn ihn nicht schützten seine lichten Schwingen.
Es scheint, er ist ein Feuerkünstler, den
Die Flammen, die versengenden, umringen.
Er fliegt nur mit den Fittigen der Nacht,
Weiß überall verstohlen einzudringen.
Wenn er mir Wunden schlägt, so kann mir nur,
Wenn ich den Frevler töte, Heilung bringen.
Sein Schwert ist Zahn und Mund, und auf mein Blut
Zückt er in jeder Stunde seine Klingen.
Gerötet, wie die Rose, ist sein Blut,
Doch pflegt er es erst andern abzuringen.
Und schließ' ich auch allnächtlich meine Thür,
Mich zu erreichen wird ihm doch gelingen.
Er liebt zu thun als wie die Fledermaus,
Die nur bei Nacht entfaltet ihre Schwingen;
Doch weilt' er auch die ganze Nacht bei dir,
Beim Morgenrote wird er dir entspringen.
Als wenn er Honigströme fänd' in mir,
Sucht er mich fest voll Durstes zu umschlingen.
Er ist gar klein, von winziger Natur,
Ein Windessäuseln kann zur Flucht ihn zwingen.
Ein Tintentüpflein scheint er mir zu sein,
Wie sie beim Schreiben aus der Feder springen.

Der Erzähler spricht: Und als sie so ihre Reden ergossen,
Und ihre Lieder geschlossen,
War des Richters Herz ob ihrer Worte Gewalt zerflossen.
Und er sprach: Ich hebe zum Höchsten meine Hände,
Der da wohnt über dem Firmamente!
Meinen Augen ist das noch nicht vorgekommen,

Meine Ohren haben das noch nicht vernommen!
Wahrlich, Keiner ist euch zu vergleichen
Und Jeder muß euch weichen,
Denn jeder von euch ist ein Liederheld,
Ein Meister, der jeden niederhält.
Darum schließet Freundschaft beide,
Und lasset die Feindschaft von eurer Seite!
Und wie euch Gott verbunden durch die Gabe der Lieder,
So verbündet euch durch Liebe hinwieder!
Und der Richter segnete sie mit Mund und Händen,
Und übergoß sie mit reichen Spenden,
Und so gingen sie, über sein Lob erfreut,
Beladen mit seiner Freigebigkeit.
Und nach ihrem Abschiedsgruße
Folgt' ich ihnen auf dem Fuße,
Und bat den Ältern, sich mir zu nennen,
Und seinen Vertrauten, sich mir zu bekennen.
Und er antwortete und sprach:
Ich heiße Heber, und der ist mein Sohn,
Jedoch wir beide gleichen Dichterleuen,
Ich baue Bahnen in die Wüsteneien,
Er weiß des Liedes Trümmer zu erneuen.

Da erkannt' ich unsern Freund, Heber, den Keniten, an Wort und Gebärde,
Und sein Sohn war sein Gefährte;
Und ich schied von ihnen mit staunendem Blick,
Und ließ mein Herz bei ihnen zurück.

Adar.

O Monat Adar, du fröhliche Zeit,
Wie ſind deine Tage ſo feſtlich gereiht,
Gleich Perlen an einem Halsgeſchmeid'!
Jetzt darf kein Stöhnen ertönen im Land,
All' Klagen und Plagen haſt du verbannt,
Verjagt das Trauern
Aus unſern Mauern.
Schon wird der Winter gewahr
Die Gefahr,
Daß ſein Regiment
Nun gehe zu End'.
Auf ruft er ſein Geſinde:
Auf, auf, ihr Winde!
Höret auf zu brauſen, zu ſauſen,
Zu ſtürmen, zu raſen,
Zum Aufbruch wollt blaſen.
Jetzt noch gelingt's uns,
Gemächlich weiter zu ziehn,
Bald aber zwingt's uns,
Schmählich ins Weite zu fliehn.
Und nun wird der Himmelsbogen
Von Wolken umzogen,
Aus denen ſich Fäden ſpinnen,
Die ſilbern zur Erde rinnen,
Die Sonne verlangſamt ihren Lauf,
Der Garten ſchickt würzige Dufte auf.

O Monat Adar, ſo wunderreich,
Welch' anderer Monat käme dir gleich!
Der Wunder wegen ſei geprieſen,

Die der Herr ſeinen Kindern erwieſen.
Als Haman beſchworen
Unſern Untergang
Und zu Gottes Ohren
Unſer Flehen drang,
Beſtrafte der Herr die Böſewichter,
Den Haman ſammt ſeinem Gelichter.
Um unſer Beten und Loben
Hat Gott uns aus Nöten erhoben,
Gegen Haman und ſeine zehn Früchte
Ging er ſtrenge ins Gerichte,
Gab ſie zum Spiele der Wolken und Winde,
Zum Geſpött dem Volke ihn und ſein Geſinde.
Darum ziemt es, daß der Weiſe
Im Adar den Frohſinn preiſe
Daß er nimmer an Trauriges denke,
Den Trübſinn im Weine ertränke,
Und daß er ſo lange trinke,
Bis daß es ihn bedünke,
Haman habe ſich in Mordechai verkehrt
Und ſcheine ihm gar des Segens wert,
Und wollte er Mordechai oder Haman nennen,
So darf er ſie nicht unterſcheiden können.
Doch weiter und weiter ſoll er noch trinken
Und freundlich und heiter der Traube zuwinken:
„O eile, du Süße,
Zum Heile mir fließe,
Schenk' deinen Saft als Erhalter
Und Mehrer der Kraft mir im Alter.
O reich' mir das Glas, doch bitte, kein leeres,
Und immer von Neuem gefüllt mir beſcheer' es,

Daß niemals es mir am Vollen mag fehlen,
Dann ſing' ich dein Lob aus vollen Kehlen."

Frühling.

Tritt ein, mein Freund, in Gottes Garten,
Der Niſſan-Mond bringt neue Wonnen —
Die Knoſpe treibt nach langem Warten,
Und Blatt und Blüte ſtrebt zur Sonnen.

Aus allen Wipfeln klingt und ſingt es,
O folge doch dem Ruf zur Freude —
Aus allen Blüten winkt und blinkt es
Zur Herzensluſt, zur Augenweide.

Und ſucht dein Herz noch ſüßere Labe,
So führ' den Becher froh zum Munde —
Nicht bringt die Zeit je beſſere Gabe
Als guten Wein zur guten Stunde.

Trinklied.

Hier unter Bäumen, dicht belaubt,
Wo kühle Schatten winken,
Mit Roſ' und Myrthen auf dem Haupt,
Mein Freund, hier laß uns trinken.
Trink' Weisheit in dem Rebenſaft,
Im Wein wirſt Du's erfahren,
Wie edlen Geiſtes Feuerkraft
Sich mehret mit den Jahren.

Eintauſend Jahr auf unſerm Stern
Vor Gott ſind's kurze Stunden —
Minuten ſind es vor dem Herrn,
Wenn Jahre uns geſchwunden.
Da wünſch' ich denn, mir wär' gegönnt
Ein Gottesjahr zu leben,
Daß ewig jung ich trinken könnt'
Uralten Saft der Reben.

Auf einen Geizhals, der aber immer ſehr freigebig ſcheinen möchte.

Sind die Andern gleich dem Auge,
Willſt du ſein der Augenſtern,
Auf dem Weg zum edlen Werke
Willſt du ſein der Erſte gern,
Doch wenn die Andern ſich thätig bewähren,
Erfüllſt du dein Wort mit — ſehr guten Lehren.

Die Thränen.

Thränen, auch die reichlich fließen,
Hören endlich auf,
Doch die Herzenskummer weinet,
Nichts hemmt deren Lauf.
Der Gram, er ſteiget als Wolke empor,
Und aus dem Aug' bricht die Thräne hervor.

Thränen und Troſt.

Würden meinem Schmerz entſprechend
Thränen meine Wangen netzen,
Fände Niemand trocknen Platz,
Seinen Fuß darauf zu ſetzen.
Doch wiſſet! nicht der Sündflut allein
Erſtrahlt' der ſchöne Friedensbogen,
Auch meiner Thränenflut iſt er
In bunter Farbenpracht gezogen.

Freundſchaftsprobe.

Zur Zeit der Noth prüf' deinen Freund,
Dann ſiehſt du, ob er's redlich meint!
Reicht er dir dann nicht ſeine Hand,
So trenne ſchnell das Freundſchaftsband.

Weisheitslehre.

Nicht der Platz, auf dem du ſtehſt,
Kann dir Ehre bringen,
Deinen Platz zu ehren muß
Deinem Thun gelingen.
Wie die Arbeit, ſo der Lohn!
Merk' dir dieſe Lehre:
Schlechte That bringt Schande dir,
Gute bringt dir Ehre.

Graue Haare.

I.

O, ſeht doch! jene ſchwarzen Raben,
Die ſonſt auf meinem Haupte weilten,
Sie niſten jetzt in meinem Herzen,
Seit meinem Haupte ſie enteilten.

II.

Wie lobe ich der Völker Sitte,
Bei denen weiß das Trauerkleid,
Denn auch mein Haupt in Weiß ja trauert
Ob der entſchwund'nen Jugendzeit.

Liebesthränen.

I.

In Herzens Tiefe bärg' ich gern
Die Liebe ſüß und mild,
Jedoch die Thräne, ſie verrät's,
Die meinem Aug' entquillt.
Mein Herz, es könnte wohl verſchweigen,
Was meine Thränen offen zeigen.

II.

Die Liebe, ach! ſie iſt entdeckt,
Die ſo lang ich im Herzen getragen:
Die Thränen, die dem Aug' entſchlüpft,
Sie mußten's Jedermann ſagen.

Joſef b. Meïr ibn Sabara.

Er lebte gegen Ende des 12. Jahrhunderts als Arzt in Spanien und ſchrieb das „Sefer Schaſchuim“ (Buch der Tändeleien).

Die Fabel vom Fuchs und Pardel.

Ein Pardel lebt' an einem Ort
Mit Weib und Kind zufrieden,
Für ſeinen Haushalt reichte aus,
Was täglich ihm beſchieden,
Ein Fuchs wohnt' auch in ſeiner Näh':
Der nennt ſich ſeinen Freund; — o weh!
Fuchs ſprach bei ſich:
Vielleicht haßt mich
Der Pardel dort, mein Nachbar,
Und fehlt die Beute ihm einmal
Für ſeiner Kinder große Zahl,
Ergreift er mich boshafter Weiſe,
Giebt ſeinen Kindern mich zur Speiſe.
Komm' alſo ich ihm ſchlau zuvor,
Such' ihn zu überliſten,
Raun' Trügeriſches ihm ins Ohr,
Das Leben mir zu friſten,
Der Weiſe ſpricht: der Rat iſt gut,
Der vor dem Unglück kommt,
Der nach dem Unglück iſt verfehlt,
Zu nichts mehr dieſer frommt. —
Entfernen aus der Nachbarſchaft
Muß ich vor allen Dingen
Den Pardel, daß auf keinen Fall

Er kennt des Pardels kleine Frau,
Sie ist ihm zu gescheit und schlau.
Darum der Fuchs zum Pardel spricht:
„O, trau bei Leib' den Frauen nicht!
Sie sind so bös und herzensschlecht,
Wem geben sie wohl jemals Recht?
Gefühllos bleibt ihr enges Herz
Bei fremdem Leid, bei fremdem Schmerz,
Im Widersprechen webt ihr Sein,
Sagt der Mann: ja, die Frau sagt: nein.
Hab' Acht auf dich, der Weise warnt,
Daß Frauenlieb' dich nicht umgarnt,
Daß du vollführest keine That
Nach Frauen tück'schem, bösem Rat;
Vielmehr rat' ich zu deinem Heil:
Hör' sie und thu' das Gegenteil!
Denn wer auf ihre Worte hört,
Ist, daß man ihn verbrenne, wert!"
„Und doch", der Pardel hierauf spricht,
„Halt' ich es für des Mannes Pflicht,
Sich zu beraten mit der Frau,
Denn schon der Weise sagt es: Schau,
Mit Nächsten alles überlegen,
Das bringt dem Menschen wahren Segen!"
Der Fuchs: „Ich möcht' dich gern belehren,
Du aber willst auf Rat nicht hören.
Gab doch der Weise uns schon kund:
Vor deiner Frau hüt' deinen Mund!"
Der Pardel drauf: „Es ist mir klar,
Daß das, was du gesagt, ist wahr,
Daß Frauenrat, klingt er auch süß'
Sich oft verkehrt in Bitternis;

Dennoch will meine Frau ich fragen;
Wenn aber sie mir „nein“ wird sagen,
So werde ich, ich will dies schwören,
An ihr Gered' mich nimmer kehren!“
„„So ist es recht, so mag es sein,
Eil' du nach Haus, ich harr' hier dein“ “.

Der Pardel überlegt die Angelegenheit mit seiner Frau.

Der Pardel eilt in frohen Sprüngen,
Der Frau die Botschaft heimzubringen;
Und sie verwundert ihm entgegnet:
„Was ist dir Frohes heut' begegnet,
Daß du so voller Glück und Wonne?
Aus dir lacht ja der Freude Sonne!“
Doch er darauf:
„Der Fuchs, mein Freund,
Der treu und gut es mit mir meint,
Hat mir gezeiget einen Platz,
Gewiß der Erde schönsten Schatz;
Die von ihm hören, preisen ihn,
Und die ihn seh'n, begehren ihn,
So will ich ziehen von hier fort
An jenen reizend schönen Ort.“
Die Frau:
„Sag' an, warum denn wandern
Von diesem Platz nach einem andern?“
Der Pardel:
„Eng ist hier der Raum,
Und Nahrung giebt es hier noch kaum,
Hier hast du weder Fleisch noch Brod,
Mit jedem Tag wächst unsere Not. —
Doch dort, dort winkt uns Ueberfluß

Und Luſt und Freude und Genuß".
Hierauf die Frau:
„Hör' meinen Rat,
Beſchleun'ge nicht zu ſehr die That;
Gefährlich iſt der Fuchs als Freund,
Ich glaub' nicht, daß er's redlich meint,
Gewiß hat Böſes er im Sinn,
Nur ſich, nicht dir bringt er Gewinn.
Haſt du denn nicht die Lehr' vernommen,
Die wir vom weiſen Mann bekommen?
Der Weſen ſagt er, giebt es zwei,
Die voller Tück' und Heuchelei:
Die Schlange, die ſich wälzt im Staub,
Der Fuchs, der immer ſinnt auf Raub;
Du weißt doch, was die Schlange war
Dereinſt dem erſten Menſchenpaar,
Wie ſie's durch Heuchelei berückt
Und mit Verderben hat umſtrickt.
Und haſt denn niemals du gehört,
Wie einſt der Fuchs den Leu'n bethört?
Wie ſchlauer Weiſ' er ihn gebunden
Mit Stricken und ihn überwunden,
Und ihn dann endlich totgeſchlagen?"
„„O ſag'! wie konnt' er ſolches wagen?""
„Laß uns dies traute Plätzchen wählen,
So will ich alles dir erzählen."

Dem Fuchs gelingt ſein Anſchlag gegen den Pardel.

Des Pardels, nachdem er die Rede gehört,
Bemeiſtert ſich heftige Wut,
Es zittern ihm alle Glieder am Leib,
Es wallet und ſiedet ſein Blut.

Zurück nach Hause eilt er ergrimmt
Und herrscht mit Wut an sein Weib:
„Wir gehen fort, und folgest du nicht,
Durchbohre ich dir den Leib!“

Die Frau jedoch, sich wohl bewußt,
Daß der Fuchs ihn ganz hat bethört,
Giebt endlich nach, sie siehet ein,
Daß nur umsonst sie sich wehrt.

„Wohlan, zieh' hin, wo dir's beliebt,
Ich folge dir willig nach,
Ich füge mich und trage mit Ruh',
Was auch nur treffen uns mag“.

Der Pardel jetzt mit Weib und Kind
Verläßt den Heimatort,
Trübselig blickt das Weib zurück,
Sie gehet ungern fort.

Dem Zug voran der falsche Freund,
Der Fuchs, mit schlauem Blick,
Zu führen sie, so lüget er,
Den Weg zum wahren Glück.

Sie kommen an: es ist ein Land
An Wasserbächen reich.
Der Fuchs hebt segnend seine Hand:
„Nun freut des Glückes euch!“ — —

Der schlaue Fuchs, wie ist er froh,
Daß ihm sein Plan geglückt:
„Den Pardel hätt' ich endlich jetzt
Zum Land hinaus geschickt.

Jetzt endlich nun ist das Revier
Allein mein Eigentum;
Den Pardel hätt' ich wahrlich nicht
Gehalten für so dumm".

Der aber wähnt gar glücklich sich; —
Doch als die Regenzeit
Begann, und alles Wasser schwoll
Im Lande weit und breit:

Da war die Wiese, wo sich jetzt
Der Pardel hatt' besetzt,
Weil sie so wasserreich, zumeist
Gefahren ausgesetzt. —

Es war um tiefe Mitternacht,
Da wälzt sich mit Gebraus
Die Wasserflut mit wucht'gem Prall
Hinan an Pardels Haus.

Sie wachen auf, die eben noch
Geruht so sanft und gut;
O weh! es hat ergriffen sie
Die rasend schnelle Flut.

Es packet sie der wilde Strom,
Den Pardel, Weib und Kind,
Sie wissen's, daß sie ohne Wahl
Dem Tod verfallen sind.

Und noch im letzten Todeskampf
Der Pardel heult und klagt:
„O weh, daß all' dies schwere Leid
Ich über mich gebracht!

So geht es dem, der thöricht glaubt
Dem Fuchs, der falsch und schlau,
Und nicht auf das hört, was ihm rät,
Die liebe, treue Frau."

Sprach's; da reißt ihn mit Weib und Kind
Die wilde Flut herab,
Und über allen schließet sich
Das nasse Wogengrab.

Juda ibn Sabbatai.

Er lebte um 1217 als Arzt in Barcelona. Sein bekanntestes Werk heißt: Minchat Jehuda Soneh ha-Naschim (Geschenk Juda's, des Weiberfeinds). Demselben sind die folgenden Auszüge entnommen.

Der Weiberfeind.

Steh' auf, o Menschensohn,
Vernimm meiner Rede Ton!
Dein Klagen ward mir vertraut,
Dein Weinen hab ich geschaut:
Entlaß den Verdruß aus dem Herzen,
Schaff' aus dem Busen die Schmerzen.
Dich überrasche nicht die Zeit,
An Thaten und Worten vom Guten so weit;
Denn ganz natürlich sind
Die Männer verstockt und blind,
Strafbar ist ihr Beginnen und Sinnen,
Denn die Frauen sind die Schuldnerinnen.

Ach, wer kann die Knoten entwinden,
Die Frauenhände binden?
Ihr Trieb und ihre Lieb'
Ist wetterwendig und unbeständig,
Und für Prozesse ohne Zahl
Ist auf ihrem Munde das Tribunal —
Wie mancher starke Mann,
Erhaben wie die Tann',
Ward, ach! durch Frauenstreich'
Verachtetem Gesträuche gleich! —
Sieh' doch! Weil Rahel stahl die Götzen
That Laban ihrem Mann nachsetzen,
Rebekka hüllte Jakob in Trug,
Dafür hat euch Esau geplagt genug;
Der Dina Eitelkeit
Hat Vater und Brüder gestürzt in Streit,
Und hielten die Frau'n ihre goldenen Sachen,
War jenes verderbliche Kalb nicht zu machen.
Ward nicht von Midjan's schönen Kindern
Der Tod gebracht zahlreichen Sündern?
Und Zlophchad Früchte der Sünde aß,
Indem er statt Söhne nur Töchter besaß;
Doch Abraham Früchte der Tugend genoß,
Denn ihm war verliehen kein Töchtersproß;
So hat der gnäd'ge Herr der Welt
Vollkommnen Segen ihm bestellt;
Und Hiob gab zwiefach er alle Gaben,
Die Töchter sollt' er nur einfach haben,
Und wer da sein will ein frommer König,
Gott warnt ihn: „nimm dir der Weiber wenig!" —

Und der Engel begann sein Lied und sang:
„Sieh Pharao's Betrug! Wie hat er doch so klug

Aufs Ziel, mein Volk zu quälen, gestellt sein listig Streben!
Verdoppelnd seine Qual, der Kümmernisse Zahl,
Ließ er die Söhn' entseelen, und ach, die Töchter leben! —

Drum hab' ich dich auserwählt,
Und als Propheten dich beseelt,
Hab' mein Geheimnis dir geweiht,
Dem Wackern in so schlimmer Zeit,
Dir nütze die Offenbarung,
Vertrau' sie dem Sohne zur Aufbewahrung!"
Sprach's und war fort. —

Und Tachkemoni kehrt zu seinem Ort.
Und Serach, den Sohn, berief sein Mund,
Der schnell zu seiner Rechten stund,
Worauf er begann:
„Ich bin ein greiser Mann,
Weiß nicht, wann ich sterbe,
Drum höre mein Wort, du meines Rates Erbe:
Halt' fest an der Zucht und laß nicht ab,
So warnt, der dir das Leben gab,
Und wird dich immer mein Gebot beseelen,
Dann wirst du nimmer dir ein Weib erwählen;
O Heirat, Heirat!
Unheilvoller Beirat!
Wie manchem hast du erst viel Gold,
Am Ende doch nur Schmach gezollt,
Wie Mancher hat, ach, nicht zum Frommen,
Den Goldsack in die Hand genommen!
Drum Sohn, sei klug!
Dem goldnen und silbernen Trug

Sei nie dein Herz ergeben,
Denn wer Geschenke haßt, wird leben.
Von allen schlimmen Dingen,
Kann Rettung dir gelingen;
Allein von schlimmer Ehe
O unergründlich Wehe!
Daß doch dein Sinn den Spruch verstehe!"
Und er begann sein Lied und sang:
„Wenn ein Weib im Norden hauset,
Wende deinen Blick nach Süden! —
Hörst von einer Stadt du Schlimmes,
Wird sie nicht von dir gemieden?
Faßt sie liebend dich am Kleide,
Laß dein Kleid, dich selbst zu hüten!
Laß ab von der Ehe Plagen,
Für Einen Mann zu schwer zu tragen!
Wer sich dem Eheſtand verspricht,
Der leistet auf alle Luſt verzicht.
Sein Daſein — kurz, mit Leid befrachtet;
Sein Reden — nirgend mehr beachtet;
Sein Antlitz — tief von Scham erglüht,
Daß staunet, wer des Weges zieht!
Sein Schritt, jetzt kurz, sonst weit und schnell,
Vertrocknet seiner Säfte Quell;
Sein Übel — steigend;
Sein Wohlstand — weichend;
Im Traume selbst kann er nicht ruhig sein,
Am Leibe schlottert ihm das Gebein;
Der Jugend Freudigkeit
Ist weggezogen weit,
Vergessen, ach, vergessen,
Was eh'dem er beſeſſen! —

Ganz anders drein der Ledige schaut,
Ein Turm des Sieges auferbaut!
Sein Kleid ist Herrlichkeit und Glanz,
Auf seinem Haupt göttlicher Haare Kranz —
So blüht er in frischem Saft,
Und ihm gelinget, was er schafft;
Voll Frieden ist sein Leben,
Sein Baumwuchs — welch' ein Streben! —
Wie er leicht sich bewegt, die Welt ist ihm offen!
Und schnell erfüllt sich sein Wünschen und Hoffen.
Des Himmels Segen wird ihm zum Lohne;
Ihm fehlet nichts als die Königskrone!" —

Und wieder begann er sein Lied und sang:
„Wegschwemmen bess'rer Zeit Gedächtnis der Ehe trübe
Schicksalswellen.
Jetzt tiefgebeugte Ehemänner, einst waren's stolze
Junggesellen!
O wenn die Hunde Weiber hätten, sie hätten längst ver-
lernt zu bellen. —
Dich sollen nicht täuschen die Ehemänner;
Sie sind gar schlechte Herzenskenner.
Lern' ihre Wege nie gehen;
Sie schwinden und du wirst bestehen". —

Als Tachkemoni nun vollendet
Und solchen Rat dem Sohn gespendet,
Da beugte sich dieser, zum Vater gewendet,
Und sprach: „Dir lohne, o Vater,
Dein himmlischer Hort und Berater
Dies Unterweisen und Wegezeigen,
Wie Glück und Ruhe sei zu erreichen!
Gott möge den Wunsch dir gewähren,

Und deines Gleichen in Israel sich mehren!
Umsonst bist du nicht Tachkemoni genannt,
Du hast mir Weisheit zugewandt,
Mir eingeflößet süßen Verstand.
Verschmähte ich je der Lehre herrliche Gaben,
Dann wollt' ich zeitlebens dem Vater gesündigt haben
Denn wer wollte dann morgen
Noch einen Sohn mit Rat versorgen?" — —

Und drei Gesellen der Sohn sich erwählte,
Vortreffliche, vom Guten beseelte,
Nachfolgend der Vernunft seit ihrer Jugend,
Im Rechten, Wahren und Guten zu wachsen suchend.
Und er schloß mit ihnen Freundschaftsband,
Ward ihnen inniger stets verwandt. —
Sie aber sprachen: „Hier ist nicht gut weilen,
Wo noch die Frauen den Aufenthalt teilen,
Hier leben wir in ewigem Bangen,
Von ihren Listen zu werden gefangen.
Laß suchen uns einen Ort zu schirmender Bucht,
Den Menschenfuß noch nicht besucht!"
Und er sprach: „Es sei!
Ich stimme euch bei;
Auf, lasset uns ziehen, frank und frei!" —
Da zogen sie fort,
Zu finden den Ruheport,
Und mitten durch Ströme ging die Reise,
Hin über der Menschen Fahrgeleise,
Bald auf gebahnten Stegen,
Bald auf unwirtlichen Wegen,
Bis sie gelangt zum Bache „Besor",
Der alles Gute bringt hervor;
An seinen Ufern — welch' herrlicher Garten!

Da duften Alhenna und süße Narden;
Zur Rechten und zur Linken
Aus seiner Flut Fruchtbäume trinken,
Die weit nach beiden Seiten
Die dichten Zweige breiten;
Und in dem grünen Hain
Ruhn Hirsch' und Reh' in friedlichen Reih'n,
Und Vögel mit buntem Gefieder
Auf Wipfeln sich wiegen auf und nieder;
Sie zwitschern bald, sie singen bald,
Daß es in allen Weisen schallt —
Kaum sahen sie das liebliche Thal,
Gefiel es ihnen vor Allem zumal.

Und sie begannen ihr Lied und sangen:
„Süß blühen die Blumen, hell singen die Vögel mit glänzenden Schwingen,
Hin rieseln auf Kieseln die Bächlein; Zephyre um Myrten sich schlingen;
Tief schatten die Wälder, mit Früchten beladen, uns Wonne zu bringen;" —
Da sprachen sie: „Hier ruhe der Fuß!
Hier blüh' uns Genuß!
Hier lasset uns rasten
Von des Lebens Lasten!"

(Von jenem einsamen Sitze aus wirkt nun Serach für den Cölibat. Er stiftet einen „Nichtheiratebund", und weit und breit finden seine Grundsätze Eingang. Darüber werden, wie natürlich, die Frauen sehr erbittert. Sie stiften einen Gegenbund, und auf einer großen Frauenversammlung wird dem Verderber der Untergang geschworen. Allein, wie ist ihm beizukommen? Da macht eine alte Kupplerin, Namens „Kosbi", im Verein mit ihrem Manne, dem Kuppler „Scheker", den Vorschlag, ihn durch eine ausgezeichnet schöne Jungfrau, Namens „Ajala", in seinen Grundsätzen wankend zu machen. Serach wird vor dieser

nahenden Gefahr durch schreckliche Traumgebilde gewarnt, welche ihm die Freunde dahin ausdeuten, daß er bald in eines Weibes Netze fallen werde. Er aber ist so tugendstolz, daß er, sehr erzürnt über diese Meinung der Freunde, mit diesen sich entzweit und sie fortjagt. Nun ist er allein, der Verführung zugänglich.)

Und so vergißt er des Vaters Rat
Und tritt auf den unebnen Pfad;
Von Gott ging aus der Bann:
Sein Mißgeschick begann! —

Und Serach, Meister im Gedicht —
Vor ihm gab's seines Gleichen nicht —
Er schickte sich an, zu erwidern
Ihr Wort in sinnigen Liedern:

Er sang:
„Dein Antlitz gleicht dem Morgen klar,
Der dunklen Nacht dein Lockenhaar;
O holde Taube, mußt du nicht erschrecken,
Da Rabenschwingen dir das Haupt bedecken?"

Wie nun die Jungfrau sieht,
Sie steig' auf seines Beifalls Stufe,
Und daß ihr lieblich Lied
Die Wünsch' aus seinem Busen rufe,

Da begann sie und sang:
„O fürchte nicht, wenn Tod
Aus der Gazellen Augen droht:
Wirft, gleich dem Schlangenbiß, ihr Blick dich nieder —
Schau' auf, Verwundeter, und lebe wieder!"

Da rufet Serach: „Wie mich dies Lied entzückt,
Aus dessen Urgrund die Liebe blickt!"

Und er auch begann und sang:
„O wende deine Augen weg, die jetzt mich stolz erheben,
Da drücken deine Wimpern ab, ein Pfeil durchbohrt
mein Leben!"

Und sie, aus holden Mundes Pforte,
Erwidert ihm schnell die Worte:
„In eines Hirschleins Angesicht
Zwei Sterne spenden freundlich Licht;
Und eine rote Rose prangen
Seh' ich im Garten seiner Wangen;
Stets leuchtet seiner Augen Rahmen,
Hellstrahlender ist drum sein Namen". —

Darauf in Wechselgang
Beginnet er wieder den Sang:
„Schönauge, sprich, was hab' ich dir gethan,
Daß neckend du verfolgest meine Bahn?
Wollt' ich auf deinen Rosenwangen wohnen,
Ha, Flammenengel seh' ich droben thronen!" —

Und wie sie nun sieht,
Daß Rosen seine Lippen kränzen,
Die herrlicher als Perlen glänzen,
Beginnt sie wieder ihr Lied:
„Serach! bei der Geburt ward einst rotseid'nes Band
Vielleicht dir an den Mund geknüpft statt auf die Hand?"

Dies Liedchen mit schelmischem Sinn
Nimmt Serach bewundernd hin,
Ihm dünkt es, aller Orten
Sei solches nie gedichtet worden.

Und er erwidert im Liede:
„Zum Ziel sich Männerherzen setzend, wie sicher trifft
dein Bogen!

Die du erlegt, aus deinen Lippen schrei'n ihres Blutes Wogen!
Bei mir doch zogst du ein — gefällt dir das Zelt, das du bezogen?"

Nun suchet die Schöne neuen Rat,
Zu führen ihn auf der Liebe Pfad,
Mit schmeichelnden Worten sie ihm naht;

Und wieder beginnt sie das Lied:
„Dein hoher Wuchs, mein Freund, legt dir die Welt zu Füßen;
O schreite stolz einher, ich will als Herrn dich grüßen."

Und Serach dürstet, in würdigen Bildern
Der Allerliebsten Bau zu schildern;

Und er beginnet sein Lied:
„Dein schlanker Hals, die Säul' von Elfenbein,
Ruht herrlich wie auf edlem Marmorstein.
O schließ' ihn nicht mit gold'nen Ketten ein!
Was du nicht bist, kann dir nicht Schmuck verleih'n." —

Da dachte die Jungfrau, wie herrlich er spricht!
Wie ist er ein Meister im Gedicht!
Nun will ich ihm mein Innerstes entdecken,
Begierig, welche Gegenred' wir wecken!

Und sie begann ihr Lied und sang:
„Freund, deine Liebe will mir das ganze Herz anzünden!
Sie zehrt mich auf, ich werde in Nichts zusammen schwinden;
Dann suchst du mich vergebens, ach, ich bin nicht zu finden!" —

Da rief er laut:
„O, Schwester Braut,

Durch das, was du gesungen
Hast du mir das Herz bezwungen. —
Still stehet meine Gedankenwelle;
Gott schließet meiner Lieder Quelle!"
Und Serach im Liebesdrang
Stellt ein den Wechselsang;
In heißer Glut,
Mit flammendem Blut,
Aus thörichtem Herzensgrund,
Ruft Scheker und Kosbi herbei sein Mund. —
„Bestimmt nur gleich die Morgengabe",
Spricht er, „ich geb' euch, was ich habe;
Geht, macht's in aller Welt bekannt
Und schenket mir des Mädchens Hand!" —

Und am vierten Tage der Wochen
Wird über Serach der Segen gesprochen,
Und sammeln sich Alle in großer Zahl
An einem Ort, der hieß fortan „das Segensthal";
Da ergeht über Jenen das Volksgericht,
Und jede Zunge spricht:
„Weh', weh'! was ist menschlicher Glanz?
Entblättert wird nun sein Kranz!
Wo sind die Worte, die mächtigen?
Und wo die Reden, die prächtigen?
Ist das der Männerbeweger?
Der Frauenerreger?
Verlorenen Sinnes er heute hier steht,
Der nun den Weg alles Fleisches geht!"

Und Kosbi verwechselt die schöne Maid
Mit einem Ausbund von Häßlichkeit;
Das Antlitz mit Narben bedeckt,
Daß Kind und Säugling zurücke schreckt;

Verachtet von Jedem, der sie gekannt;
„Schwarzkohle, Uhu's Tochter", war sie genannt.
Wie Serach nun, der Bräutigam,
Allein mit Schwarzkohle zusammenkam
Und er, wie ein hinkender Bot',
Am Ziel erkennt die große Not,
Und statt Ajala, der holden Braut,
Mit lieblichen Locken die Stirn' umbaut,
Schwarzkohle mit dem Kahlkopf schaut:
Da zerreißt er sein Kleid, läuft verzweifelt umher,
Streut Asche aufs Haupt und klaget sehr!

Und also begann er sein Lied und sang:
„Wem künde ich mein tiefes Weh? wem soll ich meine
Schmerzen klagen?
Geschick', dich klag' ich an! was häufst auf mich Be-
drängnis du und Plagen?
Stellst vor den Fuß die Falle mir, und Flammen ins
Gebein mir schlagen!
Da liegt mein Lebensplan zerstört, und Unglücksstürme
wild mich jagen;
Tief seufz' ich, schneid' verzweifelnd ab die Locken, die
ich stolz getragen! —
Straußvögel kommet, eu'r Geschrei soll als Gesellschaft
mir behagen;
Laßt uns vereint ein Trauerlied anstimmen meinen
jungen Tagen:
O Schmerzenszeit! o Träume schwer! soll ich um ihre
Deutung fragen?"

Doch: „gürte dich!" sein Weibchen spricht;
„Auf! gönn' dem Auge Schlummer nicht!
Kein Widersprechen duld' ich hier!

Schnell fort, und schaff' zur Stelle mir:
Kleider, kostbar, teuer;
Ohrring', Ketten, Schleier;
Wohnung, hell und kühle;
Leuchter, Bettzeug, Stühle;
Mörser, Siebe, Sessel;
Körbe, Töpfe, Kessel;
Becher, Besen, Bänke;
Flaschen, Gläser, Schränke;
Schaufeln, Schalen, Becken;
Rocken, Spindeln, Decken;
Öfen, Waschnäpf', Fässer;
Pfannen, Gabeln, Messer;
Spiegel, Balsamfläschchen;
Tücher, Turbans, Täschchen;
Halbmond', Amulettchen;
Fingerreif', Fußkettchen;
Gürtel, Schnallen, Leibchen;
Mäntel, Hemden, Häubchen;
Feingewebtes Prachtgewand;
Byssus aus Ägypterland,
Und so weiter, und so weiter,
Mannigfalt'ge Feierkleider,
Wechselnd sie zu tragen
An den Fest- und Sabbathtagen.
„Dies Alles, und mehr noch sollst du schaffen,
Und wenn dir auch die Händ' erschlaffen! —
Dein Sinn wird wirr? dein Aug' geht über?
Das hilft dir Alles nichts, mein Lieber!
Und dies sei dein Wahrzeichen:
Das erste Jahr wird in Weh' verstreichen,
Im zweiten wirst du dem Bettler gleichen!

Du warst ein Fürst, jetzt wirst du Knecht,
Trägst statt der Kron' ein Strohgeflecht.

Und das ist noch wenig! werd ich erst Mutter werden,
Dann kommen erst die Hauptbeschwerden!
Dann lassen meine Verwandten und Brüder
An deinem gedeckten Tische sich nieder;
Auch ungeladen,
Verzehren sie täglich deinen Braten.
Daß dann es der Wartfrau ja nicht fehlt
An Brod und Fleische ausgewählt!
Halt' eine Amme auch bereit;
Was man herbeischafft, das schafft sie bei Seit'.
Auch für Mägde mußt du Geld erschwingen,
Die Kinder tüchtig fortzubringen,
Denn ich befass' mich nicht mit solchen Dingen".

Und Serach stürzt der Länge nach zur Erde;
Sein Leben wird ihm zur Beschwerde;
Und er erneuert die Klage
Um seine goldenen Jugendtage;
Denn, ach, so jung er noch war,
In Einer Nacht war gebleicht sein Haar! —

Und er begann sein Lied und sang:
„O, staunet und weint! ein Jüngling erscheint
In schneegebleichten Haaren
Als Greis von achtzig Jahren!
O schwärzeste Nacht, die weiß ihn gemacht!
Die schwarzen Tauben entflogen,
Die weißen sind eingezogen!" —

(In seinem großen Schmerz nun kommen die drei Freunde wieder, ihn zu trösten. Hin und her gehet die Rede, was zu thun sei. Endlich

wird beſchloſſen, eine große Volksverſammlung zu halten und hier auf Scheidung anzutragen. Allein auch die Frauen ſtellen ſich ein, behauptend, der Frevler müſſe zur Strafe die Häßliche ewig behalten. Da tritt Einer der Freunde vor und macht den Vorſchlag, die Frauen ſollten ſich einen Sprecher auserwähl'en, um mit Serach bei einem benachbarten edlen Könige vorzuſtehen. Das wird angenommen.)

Da trat ein Dichter aus des Volkes Mitte,
Und Juda ſprach: „Mein Herr, hör' mich, ich bitte!
O, richte mich nach deiner edlen Sitte!
Bin ich unſchuldig, ſprich mich rein;
Doch bin ich ſchuldig, ich allein
Will dann des Todes ſein!" —
Da ſprach der König: „Kann dein Wort die Prob' beſteh'n,
So ſoll mich's freu'n! ich wünſche ſchuldlos dich zu ſeh'n."
Und Juda ſprach: „Was ſoll vor meinem Herrn ich ſagen?
Wie die Beſchuldigung zu Boden ſchlagen?
Des Dichters Mund ſoll ihn ſelbſt anklagen;
Vielleicht iſt meine Schuld noch zu ertragen! —
So höre denn! bei Gott im Himmel droben,
Der deinen Thron und Ruhm ſo hoch erhoben,
Tachkemoni lebte zu keiner Zeit,
Und niemals hat Serach Schwarzkohle gefreit!
Aus mir heraus hab' ichs gedichtet,
Hab' mir's zum Luſtbau aufgerichtet!
Ich liebe ja mehr mein Weib und Kind,
Denn Alle, die vor mir geweſen ſind;
Doch weil mich angeregt der Gegenſtand,
Schrieb dieſes Büchlein meine Hand,
Um vor dein Angeſicht zu treten,
Zu ernten auf deines Beifalls Beeten,
Denn Ruh' aus Mühen ſchenkte uns die Kunſt,

Und ſchafft bei Großen Zutritt und Gunſt.“ —
Und dem König und den Herren rings umher
Gefiel des Dichters Rede ſehr;
Und ſie lachten aus Herzens Grund
Mit vollem Mund;
Und milden Lächelns ſanftes Licht
Glänzt auf des „hohen Vaters“ Angeſicht.
Und der König ſpricht:
„Haſt deine Sache brav gewacht,
Die Antwort weislich ausgedacht
Und klugen Rat ans Licht gebracht.
Drum mit dem Weibe deiner Wahl
Leb' frohe Jahre ohne Zahl;
An mir doch iſt's, den Wunſch dir zu gewähren,
Die Bitte zu erhören!
Du bleibſt mir nah, und ſollſt Jahr aus, Jahr ein
An meinem Tiſche gern geſehen ſein,
Und weil du die Worte ſo gut geſetzt,
Dreihundert Schekel nimm für jetzt
Und fünf Paar Feierkleider!“

Und von dieſem Tag' und weiter
Iſt er des Königs Ehrengaſt geblieben,
Und im Gedächtnißbuche ſteht ſein Name eingeſchrieben.

Iſak b. Salomo ibn Sahula.

Er wurde 1204 in Guadalarara in Spanien geboren und ſtarb ca. 1268, wahrſcheinlich fern von ſeiner Heimat.

Das Unterpfand.

In Sidon lebte ein Scheich,
An Ränken reich,
Im Rufe, demütig zu wandeln
Und nach dem Geſetz zu handeln;
Er betete zur Befreiung der Qual
Des Tages ſiebenmal,
Zeigte ſich Jedem freundlich und billig
Und jederzeit bereitwillig;
Doch ſein Herz verbarg
Sein Falſch und Arg.

Eines Tags, da kam
Ein Kaufmann, der Mancherlei unternahm,
Nach der Stadt, in Geſchäftsſachen,
Wie er es pflegte zu machen,
In der Hand einen Beutel, geſtickt,
Mit Gold geſpickt;
Uns als er ins Wirtshaus kam,
Ward ihm um ſeinen Beutel bang und gram;
Denn die Leute, die er da fand,
Waren ihm fremd und unbekannt.

Er dachte also: Ich lege meinen Beutel nieder
Bei einem Manne zuverlässig und bieder,
Bis ich aufstehe morgen,
Um meine Geschäfte zu besorgen.
Unterwegs ein Geräusch er vernahm,
Das aus einem Bethause kam,
Er trat ein und schaute,
Woran er sich erbaute:
Ein Greis begriffen im Gebet,
Sich windet und dreht,
Zerfließt in Weinen und Plärren
Und schreit mit Macht zum Herren,
Sich beugt und bückt,
Mit einem Herzen zerknickt und zerdrückt,
Fleht um Vergebung für seine Sünden.
Und weiß nicht genug Worte zu finden.
Da steht der Mann und stutzt,
Der Anblick macht ihn verduzt,
Da er Frömmigkeit und Alter gewahrt,
Mit rechter Andacht gepaart.
Er grüßt den Greis, der frägt:
Was ist's, was dich herbewegt?
Und Jener: Ich bin ein Kaufmann, von dem und dem Orte her,
Ich suchte einen Biedermann von Gewähr,
Und da meine Augen geschaut deine Andacht
Von überzeugender Macht;
So vertraue ich dir an mein Gut und Geld,
Du bist's, der mein Los aufrecht erhält.
Der Greis aber sprach: Warte nur ein wenig, daß ich meine Heuchelei abbüße
Und meine Seele ergieße. —

Drauf fuhr er fort zu bekennen mit gebrochenem Gemüte
Und goß vor dem Herrn aus seine Bitte;
Und nachdem er sein Flehen beschlossen
Und sein Gebet ergossen,
Da nahm er das Unterpfand
Aus des Kaufmanns Hand
Und ging heim mit Freude und Dank und Preise
An den Geber von Brod und Speise.

Eine Woche verlief und der Kaufmann hatte seinen Einkauf beendigt
Und holte beim Greise, was er ihm eingehändigt;
Dieser aber sprach: Was willst du für Unterpfand
Und sprichst mit Unverstand?
Der Kaufmann: Meinen Beutel, den ich dir gegeben,
Ihn aufzuheben.
Der Greis aber sprach: Das kam dir nie in die Gedanken,
Und stieß ihn hinaus unter Schelten und Zanken;
Und der Kaufmann kehrte nach Haus
Und goß hier seine Galle aus.
Am andern Morgen ging er wieder zum Greis,
Ob er nicht bringe die Sache ins Gleis,
Sprechend: O Herr, mein Fels und Hort,
Laß mir den Beutel ausfolgen sofort!
Der aber rief: Hinaus du dummer gieriger Wicht,
Der Lügen erdicht',
Welch' Unterpfand verlangst du?
Was klagst und zankst du!
So trieb er ihn mit Schimpf aus dem Haus
In den Gassenkot hinaus.
Hier stand der Mann und schaute sich um,

Ueber den Verrat erſtaunend ſtumm.
Da erblickte er einen Kaufherrn, einen Tarteſſusfahrer,
Ein alter und erfahrner war er,
Der ihn betrachtete und erkannte,
Ihn anredete und ermannte:
Was hat dich ſo erſchüttert,
Daß die Thräne auf deiner Wange zittert?
Und dieſer ſprach: Ein Greis hat mich betrogen
Und ausgezogen.
Drauf erzählte er, was ihm zugekommen,
Wie der Greis geredet und ſich benommen.
Da ſprach der Kaufherr: Du fürchteſt ohne Grund,
Verſündige dich nicht mit deinem Mund.
Nach Recht und Geſetz bin ich gerne
Ein Retter dir in der Ferne,
Den Händen des heuchleriſchen Alten ſollſt du entgeh'n,
Morgen wird dies Wunder geſcheh'n.
Tags darauf nahm der Kaufherr einen Beutel, einen großen, dicken,
Stopfte ihn voll mit Gold- und Silberſtücken,
Und ſprach zum Betrogenen: Ich gehe in das Haus des Alten,
Um deine Sache beſſer zu geſtalten
Durch Kunſtgriffe
Und Kniffe,
Indem ich ihn mit Lob und Preis erhebe,
Daß er dein Pfand dir wiedergebe;
Dann komme du und thue es nach,
Wie ich vor dir ſprach,
Sodann magſt du dein Hab und Gut verlangen,
Du wirſt durch dieſe Liſt ihn fangen.
Da ſprach der Betrogene: Ich will dir nachkommen

Und thun, wie ich's vernommen.
Der alte Kaufherr eilte nach des Alten Haus sofort,
Und fand denselben auf seinem Ort
In feines Kleid gehüllt,
Wie von Demut und Frömmigkeit erfüllt,
Ein Engel Gottes von erhabenem Antlitze,
Vor seinem Zelte sitzend bei des Tages Hitze.
Der Greis begann mit Gruß und Frage nach des Mannes Wegen
Sein Netz auszulegen;
Und der Kaufmann sich verbeugte,
Dankte für die Anrede, die geneigte,
Und sprach: Tarteſſus ist mein Vaterland,
Seit meiner Jugend bin ich bedeutend im Kaufmannstand,
Eine Tochter habe ich verheiratet nach Patros,
Die ihr Brod verteilet der Hungrigen Troß.
Ich bin eben ein Schiff zu suchen bedacht,
Um zu erfahren, was sie macht.
Ich zog aber aus mit Kleidern von Wert,
Von Gold und Silber beschwert.
Nun vernahm ich, es habe in diesem Lande
Sich zusammengerottet eine Diebesbande,
Du aber wurdest mir so gepriesen und gelobt,
Als treu erprobt,
Ein biederer Alter,
Ein redlicher Verwalter;
Darum kam ich, dir zu geben in Verwahrschaft
Habe und Gut, Beutel und Barschaft.

Da sprach der Greis: Ich unterziehe mich deinem Verlangen,
Leg's in meine Hände, von ihnen sollst du's wieder empfangen.

Darauf der Kaufherr: Ich wünschte nur,
Daß du zeichnest den Beutel mit meinem vollständigen
Namen nebst Signatur;
Denn viel giebts der Preller,
Strauchdiebe und Rebeller.

Darauf der Greis: Ich zeichne, wenn's dir recht,
Deinen Namen nach Vaterland und Geschlecht,
Und auf den Beutel eines Greises Bild, von Tarteſſen
ausgefüllt;
Damit kein Fremder im Stande sei, uns zu betrügen,
Zum Zorn und Mißvergnügen.

Während die sich in ihr Geheimnis vertiefen
Und ihre Zeichen prüfen,
Nahet der betrogene Mann
Und redet den Greis mit flehender Stimme an:
Mit Vergunst, o Scheich und Gebieter,
Befehle, mir zu geben meine Güter.
Schon habe ich meinen Handel zu Stande gebracht
Und meine Geschäfte abgemacht!

Hierauf der Greis: Tritt näher, mein Sohn, daß ich dich
betaste,
Ob du es, dessen Beutel mich belaste.
Der Mann trat näher und ließ sich befühlen,
Der Greis aber konnte nicht länger den Zweifler spielen
Aus Furcht, daß der Kaufherr Verdacht gewinnt
Und sich eines Besseren besinnt,
Das viele Geld ihm nicht anvertraut,
Weil er den Hinterhalt durchschaut.
Er sprach also: Fürwahr! du bist's, der gelegt in meine
Hand

Den Beutel, dein Eigentum, als Unterpfand;
Inzwiſchen hat ſich ein Schelm, dir ähnlich, an mich gemacht,
Und hätte bald mein Wort in Verdacht gebracht;
Er begehrte mit deiner Stimme das Geld,
Damit du würdeſt geprellt,
Ich aber antwortete ihm darob
Hart und grob,
Und nun, mein Sohn, nimm hin dein Eigentum,
Was dir gehört, du kommſt nicht drum!
Somit gab der Greis das Pfand zurück,
Es fehlte vom Gelde kein einzig Stück.

Da nun der Kaufherr ſah in ſeines Herrn Hand das Eigentum,
Da ward er wie plötzlich ſtumm,
Und zu retten vorm Untergang das Seine,
Machte er ſich auf die Beine.
Der Greis aber ſprach: Gieb das Pfand, ich will es hüten,
Tag und Nacht darüber brüten.
Der Kaufherr hierauf: Nicht doch, mein Freund,
Nicht dieſen Beutel hab' ich gemeint,
Sondern einen von größerem Gehalt,
Du ſollſt ihn ſehn alsbald,
Ich gehe, um ihn zu holen,
Er ſei deiner Obhut empfohlen.
Hierauf der Greis: Geh' eilends und ſei bald wieder am Ort,
Mache nicht zum Lügner dein Wort,
Denn ſo du verweileſt, kannſt du mich nicht finden,
Bis ich abgelegt mein Bekenntnis der Sünden,

Und bis ich vor dem, der die Gebeugten aufrichtet,
Das übliche tägliche Gebet verrichtet,
Hierauf rief Jener: O bete nur nach deinem Begehren,
Mein Beutel soll dich, bei Gott! nicht beschweren,
Du widerspenstiger Alter,
Du verschmitzter, gewaltthätiger Sachwalter!
Wir haben des Herren deutlich Wort vernommen:
„Daß vor ihn kein Heuchler werde kommen!"
Ich wollte blos deinen Händen entwenden das Gut
meines Genossen,
Den ich sah in Schmerz zerflossen,
Drum lob' und preis' ich jetzt den Herrn,
„Der den Armen rettet vor dem Gewaltigern!"

Da nun der Heuchler sah, daß sein Plan vernichtet
Und seine Redekunst nichts ausgerichtet;
Da tobte er und zankte und kränkte sich
Und bestellte sein Haus und erhenkte sich.
Der Bedrängte aber, gerettet durch des Kaufherrn Trug,
Der den Weg des Rechts einschlug,
Kehrte nach Hause hocherfreut,
Und lobte des Kaufherrn Verschlagenheit
Weit und breit,
Und allerwärts ward seinem Namen Weihrauch gestreut.

Joſef b. Chanan Ezobi.

Er lebte um 1235 in Perpignan. Sein Hauptwerk: „Kaarath-Keſef (die ſilberne Schüſſel)“ hat ihm von J. Reuchlin den Beinamen „Judaeorum poeta dulcissimus“ eingebracht.

Die Zunge.

Verachte böſe Zung' und wer ſie brauchet,
Sie iſt gemietet Meſſer, ſcharfes Schwert.
Von ſchmutz'ger Rede magſt du dich entfernen:
Stumpf iſt die Kling', wenn Reinheit ſie entbehrt.
Verleumdung üb' und dulde nimmer,
Weil ſie von Zank und Streite nur ſich nährt.
Wenn dir der Freund vertrauet ſein Geheimniß,
Sei ihm dein Herz als Grabgewölb' gewährt.
Auch dein Geheimniß halte wohl gefangen,
Der Lippen Thüre ſei ihm ſtets verwehrt:
Denn löſet dein Gefang'ner ſeine Feſſel;
So hat er zum Gefang'nen — dich verkehrt!

Mildthätigkeit.

Dem Bettler gieb; doch kannſt du nicht,
Und mußt du deine Hand verſchließen;
Laß deinem Munde mindeſtens
Des Wortes Gabe reich entfließen.

Äußerlichkeit.

Nicht nach dem Ausſehn deine Menſchen wähle:
Des Mohren iſt gar oft die weiße Seele.

Gelehrteneitelkeit.

Sprich nicht von deinem Wiſſen
Vor denen, die es miſſen,
Du würdeſt ſonſt dem Reichen,
Der Armer ſpottet, gleichen.

Schemtob b. Joſef Palquera.

Er lebte um 1260 in Spanien. Seine halbpoetiſche Encyklopädie, ein didaktiſcher Roman Ha-Mebakeſch (der Suchende), hat ſich noch erhalten.

Gegenſätze.

Spannt die Zeit zu deinem Zelt ihr Seil;
Fürchte, daß es morgen deinem Fuß zur Schlinge:
Wie die Feder, geſtern in des Adlers Schwinge,
Heute ſchon vom Bogen treibt den Pfeil.

Der Arzt.

Zum Thoren ſpricht die Zeit: Sei Arzt,
Bring' Menſchen um und nimm ihr Gold;
Dir ſteht der Todesengel nach,
Der's Amt verrichtet ohne Sold.

Sprechen und Hören.

Einmal sprechen, zweimal hören,
Dazu bist geboren;
Denn du hast von Gott dem Herren
Einen Mund, zwei Ohren.

Dichterlohn.

Für deine Lieder
Erhältst du wieder
Von Hoch und Nieder
Ein Lob gar tüchtig.

Mit Hirngespinnst
Du ihnen dienst,
Und Gold gewinnst —
„Auch das ist nichtig."

Der Held.

Der Mut versagt den Feinden in der Schlacht,
Wie Schafe vor dem Metzger sich verstecken.
Er fürchtet nicht vor ihres Heeres Macht:
Hat wohl der Schlächter Angst vor vielen — Böcken?

Abraham b. Samuel ibn Chisdai.

Er lebte in Barcelona ca. 1240 als Rabbiner und bearbeitete den berühmten ethiſchen Roman „Barlaam und Joſaphat“ hebr. als „Ben ha-Melekh we-ha-Nasir“ (Prinz und Derwiſch).

Die drei Freunde.

Von dreien Freunden, und wer dann von ihnen
Zum Schluß als der Bewährteſte erſchienen.

Es nahm nun wieder auf der Prinz das kluge Wort,
Und ſprach: „Ich bitt', o Meiſter, fahre weiter fort
In deiner Redeweiſe, der ſo traulich-lieben,
Berichte mir von unſ'rer Welt, der trüben;
Wie das, was man in ihr ſo ſchwer erringt,
Nur eitle Täuſchung zum Ergebnis bringt,
Und Alles, was ſie einſchließlich uns gewährt,
Nur bittre Not und arge Wirrnis mehrt“.
Der Derwiſch ſprach: „Es lebt' einmal ein reicher Mann,
Der war drei Freunden herzlich zugethan,
Zumal nun Einen wahrt' er, wie das Männelein
In ſeines Auges klarem Widerſchein;
Er hing ihm an mit opferwill'ger Liebe,
Und weihte ihm des Herzens wärmſte Triebe;
Ja, oft ſchon hatt' er ſelbſt das eig'ne Leben
Entſchloſſen für ihn in Gefahr gegeben,
Sich abgemüht, gequält um ſeinetwegen
In jeder Art, auf allen Schickſalswegen;
Ihn lieben dürfen, ging ihm über alle Luſt,
Ihm dienen, war die Wonne ſeiner Bruſt;

Das weite Meer hatt' er für ihn umkreist,
Und Wüsteneien schon für ihn durchreist;
Er liebte ihn so wahr, wie inniglich,
Mit wenig Unterschied, fast so wie sich.
Dem zweiten dann aus dieser Allianz
Gehört er nicht mehr an so voll und ganz;
Obgleich er ihn doch zärtlich auch geliebt,
Und manches Liebeswerk für ihn geübt,
Und wenn es mit sich brachte die Gelegenheit,
Ihm auch manch' schöne Zeit und Kraft geweiht.
Den dritten Freund, nun, den vergaß er fast,
Zeigt' ihm im Dienste selten Eil' und Hast,
Der Nutzen, der ihm, dieser möglichst bringe,
Erschien ihm, wenn er's überlegt, geringe.
Die Zeit, die stets so reich und bunt gestaltig,
Und in Veränderungen des Geschicks gewaltig,
Wagt endlich sich mit ihrem scharfen Zahn
An unsren reichen Mann heran.
Sein Glück entschwand, es kam der Armut Schwere,
Und mit dem Reichtum bleichte auch die Ehre.
Er schuldet große Summen dem Aerar,
Und ist dabei auch jedes Mittels baar,
Das seines Hauses Mangel könnte brechen,
Und Niemand will ein Wort zu seinen Gunsten sprechen.
Da denkt der Freunde er in seinen herben Wehen,
Wie schwer es auch, er muß um Hülfe flehen,
Und zum Vertraut'sten hin hat er die Bahn gebrochen,
Und flehend, doch mit Zuversicht gesprochen:
„Geliebtester, bewährter Herzensfreund!
Du denkst des Bundes doch, der uns vereint,
Der Hingebung, der Opferwilligkeit,
Mit der ich stets mich deinem Wohl geweiht.

Es hat das Schicksal nun den Tag gebracht,
Der mich der Hülfe auch bedürftig macht.
Es reicht ein Teil von deinen großen Schätzen
Schon hin, mich in die Freiheit zu versetzen.
Heil mir, daß ich so gern zu jeder Zeit
Dem Freund zu dienen war bereit.
Dess' edles Herze Dankbarkeit erfüllt,
Der Liebe stets mit Liebe auch vergilt.

Die Weisen sagen schon:
„Nur solches Ding als schätzenswert erscheint,
Das seiner Zeit gereicht zum Frommen;
Der Bruder nur es redlich mit dir meint,
Der dein Gesuch gewährt, wenn er's vernommen,
Und den nur nenne einen wahren Freund,
Der dir in Not mit Hülf' zuvorgekommen."

Sie sagen ferner:
„Ein Schatz, den nicht verzehrt des Feuers Brunst,
Ist eines edlen Freundes wohlerprobte Gunst".

Der Dichter sagt:
„Vertraue nicht des blanken Goldes feilen Sklaven,
„Nur denen trau', die groß an Geist und Herz,
„Sie sind ein Schild vor Unglück und vor Strafen,
„Und bleiben dir, wenn auch dahin das blanke Erz".

Der große hochgepriesene und erste Freund
Hat die Gewähr, mit Gründen zwar, jedoch verneint.
Die Freundschaft, meint er, bracht' ihm nie Ergötzen,
Und könn' er jetzt noch weniger sie schätzen.
Er hab' der Bündnisse so viele auch geschlossen,
Daß er verzichten kann auf einen der Genossen;
Auch muß den Jüngern er so viel der Rücksicht schenken,

Daß er der Alten nicht mehr könne denken;
Er habe jetzt viel Beſſere, als ſonſt gefunden,
Die Alten drum auch jeder Pflicht entbunden.
Und dann: wer wollt' verſchwenden ſeine Gaben,
Um nötig dann die Hülfe Anderer zu haben!

Die Weiſen ſagen:
„Man muß wohl gegen Gott im Dank ergeben ſein,
Doch unterwürfig gegen Menſchen, die befrei'n
Uns je von Schmerz und Leid und Pein".

Ein Muſenſohn ſingt ſo davon:
„Was ſtöhnſt du mir, dem Menſchen, deine Klage
„Stets vor, wie hart das Schickſal dich bedroht,
„Ich bin nicht Schuld, wenn drückend deine Lage;
„Laß mich in Ruh' und wende dich an — Gott!
„Bin etwa ich verpflichtet, dir zu reichen
„Zu deiner Sättigung Getränk und Brod,
„Um dann am Ende ſelber zu erbleichen
„In der Entbehrung und des Hungers Not?
„Im Uebrigen kann ich die Noth dir doch nicht ſtillen.
„Zwei Kleider hab' ich nur, die Blöße zu verhüllen,
„Die geb' ich dir, weil ich ſo nackt dich ſehe,
„Nimm hin ſie, wenn du willſt und gehe!" —

Der Arme geht, und zwar zum Zweiten dann, und ſpricht:
„O, trauter Freund, beſchütz', verlaß mich nicht
In dieſer Angſt und fürchterlichen Not,
Die mich verzweiflungsvoll bedroht.
Du weißt es ja, wie redlich ſtets wir Zweie
Die Liebe hegten und die Freundestreue;
Wie gern und oft ich dir behilflich war
Mit Herz und Seel' in jeglicher Gefahr;

Ich bin vom Schicksal selbst nun arg beschert,
Und brauch' die Liebe nun, die ich dir sonst gewährt;
Sei edel, wie's dem wahren Freund geziemt.
Und dankbar dem, der redlich dir gedient.
Hast du nicht viel, gieb etwas, nur ein wenig;
Ich hoffe noch auf Gnade bei dem König".

Die Weisen sagen:
„Die Freunde, die in Treu und Glauben feste,
Sind doch der Erdengüter allerbeste;
Im Glück gewähren sie den allerschönsten Schmuck,
Sind Schutz und Schirm in harter Zeiten Druck;
Wie Zinnen einer Burg die Edlen ragen
Mit Zuversicht in schweren Schicksalstagen".

Der Dichter sagt:
„Siehst du in enger Schlinge
„Einst deinen Freund verstrickt,
„So eile schnell und bringe
„Ihm Hülfe, die beglückt;
„O, rette ihn, er ringt
„Schon heute mit der Plag',
„Du weißt ja nicht, was bringt
„Für dich der nächste Tag!"

Der Zweite aber sprach: „Ich hab' zu tragen
Genug wohl schon an meinen eig'nen Plagen;
Es bricht das Herz mir schon vor Kummer fast,
Willst du durch deinen mehren noch die Last?
O, geh', es hemmt ja doch nichts deinen Lauf;
Der Bund, der uns umschloß, er hört ja auf;
Wir können, dürfen fürder uns nicht einen;
Mein Weg ist ganz entgegen nun dem deinen,

Und wär' es thöricht, nutzlos hinzugeben,
Was mir Bedürfnis ist für's Leben;
Verlangest du, daß gänzlich ich verarme,
Und bettelnd verkomme selbst im Harme?"

Der Weise sagt:
„Ich weiß es nicht, was mehr im Leben uns bedroht,
Ob, daß den Reichen auch im Glück ereilt der Tod,
Ob, daß der Arme lebt im Kampf mit grauser Not!"

Der Dichter sagt:
„Wem ziemt es mehr wohl aus dem großen Heere,
„Von denen allen, die man Menschen heißt,
„Daß ihm so reich die schwere Schmerzenszähre
„Herab auf die gebleichte Wange fleußt:
„Ob dem, der in des schönsten Glückes Mitte
„Doch stirbt und hinterläßt, was er erstrebt,
„Ob dem, der darbend, trotz der schweren Bitte,
„Zu sterben bald, doch immer weiter lebt?"

„Doch willst du, werd' ich etwas mit dir schreiten,
Und bis zum Stadtthor ehrend dich begleiten;
Doch muß ich balde heim und wiederkehren;
Man möchte mich sonst mehr als dich entbehren". —

Der Arme ging, begab sich zu dem Dritten,
Und trug ihm flehend vor des Herzens Bitten:
„Ich komm', vor dir mein schweres Haupt zu beugen;
Von Ansprüchen an dich muß ich und werd' ich schweigen,
Muß ja schon bei der Bitte fast vor Scham erröten;
Ich hätt' sie nicht gewagt, wenn nicht die schweren Nöten,
Die Sorge und des bittern Drangsals Macht,
Gewaltsam mich in die Notwendigkeit gebracht!
Gedenk' nicht meines Fehls; ich bitte, o erhöre
Mein brünstig Fleh'n, und kannst du, so gewähre

Die Hülfe mir aus dieſer Schreckenslage,
Die ich nicht mehr, mit dieſer Wucht, ertrage".

Die Weiſen ſagen:
„Nicht der verdient's, daß er ein Edler heißt,
Der für empfang'ne Wohlthat dankbar ſich erweiſt;
Doch der, der mit der Wohlthat immer ſelbſt beginnt,
Und nicht erſt über das Verdienſt des Armen ſinnt;
Er leidet: das iſt mehr ſchon als genug,
Um Recht zu haben an die Hülf' und Fug.
Wer Armen reichlich giebt, der hat ein Pfand,
Das ihm getreulich wahrt und hütet Gottes Hand.
Schon hier giebt Luſt dem Spender ſelbſt die Gabe,
Und dort wird ihm die höchſte Seelenlabe.
Sein Glück und Ruhm hat Dau'r in dieſer Welt,
In jener aber giebt ihm Gott Entgelt".

Der Dichter ſagt:
„Biſt heute im Glücke,
„Trägſt ſtolz dein Haupt,
„Greifſt morgen zur Krücke,
„Der Kraft beraubt.
„Was nutzen die Flitter
„In Finſternis?
„Sie machen das Bitter
„Des Todes nicht ſüß.
„Drum mild're Beſchwerden,
„Hilf Jedem, der fleht,
„Lebſt auch auf der Erden,
„Wo gar nichts beſteht.
„Streb', von den Genoſſen
„Geliebt ſtets zu ſein,
„Man kann das bei Großen,
„Bei dem auch, der klein.

„Die That reift zum Lohne
„Im himmlischen Haus,
„Gott selbst teilt am Throne
„Die Gaben einst aus!"

Der Dritte sprach: „Mein armer Freund!
Es sei hiermit dir gerne eingeräumt,
Daß du zu meinem Dienst berechtigt bist,
Und ich verpflichtet dir, soweit es möglich ist.
Es soll mein aufrichtig Bestreben sein,
Mich deinem Heil und Wohl zu weih'n,
Dir treu-ergeben, unzertrennlich anzuhangen;
Denn dein Wunsch ist auch mein Verlangen."

Die Weisen sagen:
„Der Worte giebt es wohl in jedem Rat,
„Ein jegliches Geschlecht auch seine Helden hat;
„Der längsten Zeit doch ihre Grenze naht,
„Und die Vergeltung jeder Lebensthat".

Der Dichter sagt:
„Säumt lang die Zeit: du darfst doch nicht ermüden,
„Mit Zuversicht, zu bau'n auf Gottes Gnad',
„Bestimmung hat ein jedes Ding hienieden,
„Und die Vergeltung kommt auf jede That".

Ich bin dein Freund, der nie die Treue bricht,
Drum sei getrost und ängstige dich nicht,
Daß grade mir dein Umgang spärlich ward,
Ich hab' das Wenige der Dienste wohl verwahrt,
Und umsichtig, gewissenhaft verwendet,
Daß es beträchtlichen Ertrag gespendet;
Wie es auch winzig nur und unbedeutend war,
Es kam der Segen drein, es mehrt sich wunderbar.

Ich hoff', es wird von reichem Nutzen sein,
Und dich von aller Not und Sorg' befrei'n,
Somit wird's dir gewiß gelingen,
Des Königs Gnade damit zu erringen".
Der arme Mann voll Staunen steht,
Und fühlt das Herz von Lust durchweht,
Und spricht: „Was hab' ich von den Zweien
Wohl nun am meisten zu bereuen,
Daß ich zu dienen stets so sehr versäumt
Dem Freund, der es gewissenhaft gemeint,
Ob, daß ich mich, vom Wahn bethört, geschlossen
So eng an heuchelnde Genossen?"
Drauf stimmt er an — noch diesen Sang:
„Ich hab' im Leben manche Thorheit wohl begangen,
Und weiß nicht, welche tiefer wäre zu bereuen,
Ob, daß ich fest an falschen Freunden nur gehangen,
Ob, daß die Treue ich nicht mehr gewahrt den Treuen."

Und nun, mein Prinz! der erste Freund ist das Vermögen
An Silber, Gold und allem Erdensegen;
Man kann zum Schlusse mehr nicht davon haben,
Als nur das Leichentuch, mit dem man wird begraben.
Der zweite Freund ist Weib und Kind,
Und alle, die mit uns verwandt noch sind;
Sie geben uns Geleit, wohl wahr, mit nassem Blick,
Doch bis zum Grabe nur, dann kehren sie zurück.
Die Tugend endlich ist der dritte Freund;
Und wer's mit ihr gewissenhaft gemeint,
Dem hilft sie überall, wo er bedroht;
Sie rettet treu aus jeder Angst und Not,
Macht frei aus jeder Schicksals-Engnis,
Giebt Trost in jeder Schmerz-Bedrängnis,
Verleihet süße Ruh' dem Lebensmüden,

Dem Kämpfenden den Sieg und Frieden.
Drauf ſprach der Prinz: „O, heil dem Aug', das dich geſeh'n,
Dem Ohr, das hört der weiſen Worte Weh'n,
Dem Geiſt, der klimmen kann auf ihre Höh'n,
Und ihres Sinnes Tiefe kann erſpäh'n.
Wie wahr und treu du ſelber dich bewährſt,
So überzeugend wahr iſt, was du lehrſt". —
Drauf ſtimmt er an noch dieſen Sang:

„Der hohen Weisheit Kunde,
„Wie du ſie mir vertraut,
„Mit edler Form im Bunde,
„Iſt wie auf Gold gebaut.
„Drum iſt mir, ſeh' ich fließen
„Der Weisheit hellen Born,
„Befriedigung im Wiſſen
„Zum Wiſſen nur — ein Sporn!"

Berachja b. Nitronai.

Er lebte in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Nordfrankreich und führte den Beinamen ha-Nakdan (der Punktator). Sein Hauptwerk iſt eine Sammlung von „Fuchsfabeln" (Miſchle Schualim.)

Der Hahn und der Edelſtein.

Von Weisheit wendet ab ſein Aug' der Thor,
Er ziehet dem, was gut, das Schlechte vor.

Einſt ſtand auf Schutt, gebracht zu Hauf',
Ein Hahn und wühlte ihn auf,
Grub mit den Füßen, nach Hühner-Weiſe,
Nach Würmern und andrer Speiſe. —

So fand er einen Stein von hohem Werte,
Und da er nicht länger zu graben begehrte,
Sprach er, ich hoffte auf guten Fund,
Auf einen Wurm für meinen Mund,
Da fand ich dich, o Edelstein!
Doch wie kannst du mir von Nutzen sein?
Wahrlich, prächtig ist dein Blitzen,
Stolz wär' der Reiche, dich zu besitzen;
Dann bildete dein Glanz
Einen Strahlenkranz.
Jetzt treten in den Kot dich Armen
Meine Füße ohne Erbarmen;
Denn ohne Wert bist du für mich,
Ein Würmchen liebt' ich mehr als dich;
Dies würde mich vor Hunger schützen,
Wie aber sollt' ein Diamant mir nützen?

Dies Gleichnis ist zu deuten,
Daß man begegnet Leuten,
Die solche geringschätzig betrachten,
Die höher sind als sie zu achten.
Verschmähend das Gute, huldigend dem Schlechten,
Wenden sie ihr Auge vom Gerechten;
Nahen ihm nur in der Not,
Die ihnen droht.
Doch lehrt ein Spruch des Weisen schon:
„Selbstverderben ist des Verächters Lohn".

Mein Gedicht, — das spricht:
Wie sich der Hahn vom Diamant gewandt,
Den er im Straßenkot erblickte,
So wendet sich der Mensch im Unverstand

Vom Rat, den ihm die Weisheit ſchickte.
Dies Uebel packt ſein Herz mit ſtarker Hand
Und läßt nicht los, wenns einmal drückte.
Geſchmäht wird, wer Verſuchung widerſtand,
Wer würdig ſich mit Tugend ſchmückte.
Zum Feſtkleid wird das ſchmutzige Gewand,
Vernünftig heißt nur der Verrückte.
Gleich hartem, goldumfaßten Diamant
Gilt Kalkſtein jetzt, der leicht zerſtückte.

Fabel von der Maus, der Sonne, den Wolken, dem Winde und der Mauer.

Ehr' und Macht ergreifen ſchnell die Flucht
Vor dem, der ſie zu haſchen ſucht.

Einſt dachte ein Weiberknecht,
Ein Junggeſelle vom Mäuſegeſchlecht;
„Was für Heil
Wird dem unbeweibten Mann zu Teil?
Doch unter den Weſen von Fleiſch und Blut
Fand ich noch keins zum Freien gut".
Er fühlte nun inniges Verlangen
Ein Weib, ein ſchönes, zu umfangen,
Das gut, das weiß und rot dabei,
Und ohne Nahrung zu erhalten ſei,
Das als Gattin ihn begleite
Auf allen Wegen, die er ſchreite.

Obwohl er aber mit ganzer Seele
Sann auf ein Weib ohne Fehle,

Fand ers, wie er sichs ausgemalt,
Nur in der Sonne, glanzumstrahlt.
Er sprach: Wenn die Erde umnachtet
In Finsternis schmachtet,
Ist's die holde Sonne leichtbeschwingt,
Die ihr dann Heilung bringt.
Und als er die aufgehende Sonne erblickte,
Und sie sein Aug' entzückte,
Sprach er zu ihr: „Ich liebe dich
Ewiglich;
Meine Huld soll bewahrt dir sein,
Dich will ich als Gattin frei'n;
Will Gatten-Recht und Pflicht zu übernehmen
Bei dir mich wol bequemen".

Die Sonne erwiderte mit List:
„Wie thöricht du doch bist,
Zu wählen ein Licht,
Dem Nachts der Strahl gebricht!
Ist der Sonne Glanz schön anzusehn,
So muß sie doch auch untergehn;
Sie schwindet rasch, in einem Nu,
Die Wolke decket stets sie zu.
Sieh', ich bin der Wolke Sklavin nur,
Die willkürlich tilget meine Spur;
Wolltest du zur Wolk' dein Aug' erheben,
Würde sie sich sicher dir ergeben".

Der Freier beschloß nun, ohne Weilen
Zur Wolke hinzueilen.
Gelangt zu ihr
Sprach er: „Viel Mühe gab ich mir;

O, hätt' ich doch bei dir das Ziel erreicht,
Du Liebste, der an Kraft wohl Niemand gleicht.
Die Sonne riet's, ich wähle dich
Als Gattin für mich;
Sei du mein für immer,
Ich verlaß dich nimmer".

Die Wolke aber sagte
Und klagte:
„Der geordnet die Stufen der Macht
Hat mich dienstbar der Windsbraut gemacht;
Sie kann mich jagen,
Nach eignem Behagen,
Nach Norden, Süden, Osten, Westen
Mit ihrem Arm, dem starken, festen.
Wollt'st du mich zum Weibe wählen,
Würde stete Unruh' dich quälen.
Verlaß die Magd und nimm die Herrin an,
Der Windsbraut bin ich unterthan;
Mit ihr nur geh' die Ehe ein,
Red' ihr zu, sie willigt drein".

Da ging zur Windsbraut die Maus
In die Wüste hinaus,
Und sprach: „Komm', sei nicht bange
Mit mir von des Berges Hange;
Von Frauen, die für mich passen,
Will ich dich allein umfassen.
Kein andres Weib noch neben dir
Nehm' ich jemals mir;
Sei du mein
Und ich dein".

Die Windsbraut aber sprach:
„Wüßtest du, wie ich so schwach,
Würdest du sicherlich
Nicht werben um mich.
Hab' ich doch nicht Kraft und Stärke
Zu stürzen Mauerwerke,
Ob aus Stein geschichtet,
Ob aus Erd' errichtet.
Gieb auf den Bund mit mir,
Die stärk're Mauer wähle dir;
Wenn sie dir wohlgefällt
Und sich als Weib dir zugesellt,
So find'st du vor der Zeiten Trutz
Bei ihr stets Schirm und Schutz".

Zur Mauer ging jetzt die Maus geschwind
Und sagte: „Sonne, Wolke, Wind
Rieten mir nach deinem Wohl zu fragen
Und Herz und Hand dir anzutragen".
Doch jene erwiderte voll Grimm:
„Zu meiner Schmach und Schand', vernimm,
Sandten sie dich zu mir zu;
Denn von meiner Schwäche zeugest du.
Sie spotten, weil sie können sich bewegen
Und ich mich nicht vermag zu regen,
Ja, weil ich völlig machtlos;
Denn die Maus durchwühlt mich achtlos.
Sie lockert meinen Grund,
Bahnt sich drauf Wege mit Fuß und Mund.
O das Geschlecht der Mäuse! unverzagt
Zerstört's die Mauer, die turmhoch ragt.
Mehr als zweihundert Nester haben

Sie in mir sich schon gegraben.
Vor ihnen kann ich nicht bestehn,
Und solche Frau willst du dir ausersehn?"

Als nun der Junggeselle gefunden,
Daß seine Hoffnung geschwunden,
Ist er zu seiner Familie gekommen
Und hat sich aus ihr ein Weib genommen,
Zur Frau eine Maus erkoren
In der Nachbarschaft geboren,
Die ihm immerdar
Eine treue Gehilfin war.

Dies Gleichniß zeigt,
Wie Ehr' und Macht ergreifen schnell die Flucht
Vor dem, der sie zu haschen sucht,
Wer Höheren sich beigesellt,
Sieht sich beschämt zurückgestellt.
Jedweder wird dahin geführt,
Wo ihm mit Recht der Platz gebührt:
Der Ehrwürd'ge zu den Seinen,
Der Gemeine zu Gemeinen.

Mein Gedicht, — das spricht:
Geneigt das Haupt, gebeugt den Sinn,
Gesenkt den Blick, so schreit' dahin.
Sieh', Feuer sinkt zur Erde nieder,
Nachdem es wallte hoch empor,
Und Wasser stehet endlich wieder,
Wenns auch geflossen stolz zuvor.

Der Löwe und die Tiere.

Einleitung.

Es ſpricht Rabbi Berachja Sohn Natronai's, der Punktator:

Den Einfältigen zu führen auf Überlegung,
Den Knaben auf Kunde und Erwägung,
Hab' ich ein Gutes erſonnen,
Die Herzen zu erfriſchen, wie den Garten ein Bronnen,
Durch Fabeln von Füchſen und anderen Thieren,
Durch Gleichniſſe, die im Munde führen
Alle Kinder der Welt,
Und die zu Papier wurden geſtellt
Von Männern aller Sprachen.
Doch unterſcheidet ſich meine Manier, es zu machen;
Da ich ſo Manches dran
Vermehret und hinzugethan
An Verſen und Gedichten,
Wie Saffirſchichten,
Woraus der Leſer Allerlei erfährt,
Was mehr als Gold und Perlen wert,
Wie ſich's ihm gewiß bewährt.

Des Reichen Freund' ſind viel, ſolang' er wohl beſtellt;
Doch ſie verwandeln ſich, ſobald er ſinkt und fällt.

Ein alter Löwe erkrankte,
Und ſeine Lende wankte,
Er verzagte in ſeinen Wehen,
Man wußte nicht, was mit ihm geſchehn,
Ob er geſunden werde oder vergehen.

Da kam, sein Lager zu besehen,
Alles Getier herbei
Aus allen Enden der Welt und der Wüstenei,
Dieser aus Liebe, ihn zu sehen bang,
Jener zu schauen den Untergang,
Der Eine zu reißen an sich die Macht,
Der Andre um den folgenden Herrscher bedacht.
Doch der Löwe ward schlimmer, daß nicht zu erkennen,
Ob er noch lebend oder tot zu nennen.
Da kam der Ochse, versuchte und stieß,
Ob den Löwen schon die Kraft verließ,
Das Kalb trat ihn mit Füßen,
Der Fuchs versucht's am Ohrzipfel mit Bissen,
Das Schaf schlägt den Schwanz an seine Mähnen
Und spricht: „Er sterbe ohn' Erwähnen!"
Die Augen pickt ihm aus der Hahn
Und bestreut mit Kies den Zahn.
Da ermannte
Der Löwe sich und erkannte
Der Feinde Hohn
Und begann im Klageton:
„Weh' des Tags, wo meine Vertrauten mich so schnöde behandelt,
Wo meine Macht in Nacht, mein Schimmer in Jammer sich verwandelt.
Mein sonstiges Gefolge, meine Anhänger
Sind jetzt meine Verfolger und Dränger,
Meine ehemaligen Freunde
Verkehrten sich in Feinde!"
Und betrachtend diese Empörung,
Des Fürsten schmähliche Entehrung,
Wand er sich im Leidendrang,

Und sein Klaggesang erklang:

„Weh', daß der Leu dem Kalbe unterliegt,
Und mit dem Haupt sich ihm zu Füßen schmiegt!
Des Meisters Fahn' in Kot getreten liegt,
Und das Panier der Lügensöhne siegt!
Der Sieger sinkt, der Thor empor hoch fliegt,
Der Schändliche mit Jubel sich vergnügt,
Die Wahrheit vor der Dienerin sich schmiegt,
Die sich zur Rechten als Gemahl verfügt,
Der Wahrheit sich kein Menschen-Knie mehr biegt;
Dieweil der Lüge Heuchelmund sie trügt!"

Anwendung.

Solang der Mensch im Reichtum und Ehren lebt,
Ist Jedweder ihm zu dienen bestrebt.
Doch sobald er zum Tag des Falls gelangt,
Wo er wankt und seine Hand nicht langt;
Dann bleiben sie stehen von weiten,
Und weichen nach allen Seiten;
Nennen seine Tugend erlogen,
Schmähen, was sie vorgezogen,
Daß sein Adel in Tadel sich verwandelt:
So wird der arme Reiche behandelt!

Jedaja b. Abraham ha-Penini.

Er lebte um 1305 in der Provence. Sein Lehrgedicht „Bechinat Olam (Prüfung der Welt)“ hatte ſich großer Beliebtheit zu erfreuen.

Die Zeit.

Ein wildbrandendes Meer iſt die Welt, weitreichend und grundlos,
Eine Brücke die Zeit, ſchwebend darüber gebaut.
Morſch iſt die Brück' und wankend, und nur an Seilen befeſtigt,
Die ſchon vor dem Enſteh'n waren beſtimmt zum Vergeh'n.
Aber ſie führet dahin, wo das unvergängliche Glück wohnt,
Führet zum Anſchau'n hin deſſen, der da thronet im Licht.
Armbreit iſt ſie, die Brücke, von keinem Geländer umgeben,
Und du Sterblicher, du Sohn des vergänglichen Staubes,
Ach, von dem Tage an, da du geworden ein Pilger der Erde,
Mußt auf der Brücke du dich treiben, der ſchmalen, umher.
Siehe den Steg, wie ſo eng er iſt! Zur Rechten kein Ausweg,
Keiner zur Linken — und noch pochſt du auf Namen und Macht?
Sieh, wie zur Rechten und Linken Vernichtung und Tod ſich wie Mauern

Drohend erheben — und noch haft du ein Herz in der Bruft?
Noch iſt dem Arm die Kraft nicht entſunken, dem Buſen der Mut nicht?
Oder die Güter des Glückes, trotzeſt du etwa auf ſie?
Sie, die mit emſiger Hand du in Haufen zuſammengerafft haſt?
Die dir dein Bogen erkämpft, die dir gefangen dein Netz?
Willſt du ſie des gewaltigen Meeres wildzürnender Woge
Stellen entgegen als Damm, wenn ſie ſich himmelan türmt,
Vom Sturm Gottes gepeitſcht? Sag' an, wenn ſie donnernd daherbrauſt,
Wie willſt, Armer, du dann retten dein Hüttchen vor ihr?
Kannſt du beſteh'n den Kampf mit den toſenden Wogen des Weltmeers,
Welches dich einſchließt? Kannſt du ihm entreißen den Sieg?
O trink du ihn nur aus, den ſchäumenden Becher des Hochmuts,
Laß dich berauſchen vom Wein der Erhabenheit nur;
Ach, ein Betrunkener, wirſt du taumeln zur Rechten, zur Linken,
Auf dem gefährlichen Pfad, welchen zu wandeln du haſt,
Bis du jählings hinab wirſt ſtürzen in ſchreckliche Tiefen,
Tief in die Strudel der Welt, dieſes wogenden Meers,
Sinken von Abgrund wirſt du zu Abgrund ſonder Errettung,
Und kein Einziger ſpricht: „Gieb ihn, o Tiefe zurück!"

Meir b. Baruch.

Er ſtammte aus Rothenburg a. d. Tauber und war die erſte rabbiniſche Autorität Deutſchlands in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wegen ſeiner ſeltſamen Schickſale und ſeiner großen Gelehrſamkeit allgemein gefeiert. Meier b. Baruch ſtarb im Gefängnis zu Enſisheim 1293.

Der Brand der Thora.

Haſt, Thora, du der Jünger Schmerz erkundet,
Die, ach, ſo gern in deinen Schatten weilten?
Jetzt keuchen trauernd ſie einher, verwundet,
Verwundert, daß die Flammen dich ereilten.

Sie harrten freudig, daß dein ſtrahlend Licht
Die Leuchte werde, leuchtend einer Welt;
Nun hüllt ſie Finſternis, ſo graus, ſo dicht,
Kein Strahl iſt, der ihr Dunkel matt erhellt.

Drum iſt ſo bitter deiner Treuen Schmerz,
Drum brennt die Wunde wie von glüh'nden Funken,
Drum ſtöhnt und jammert das gebroch'ne Herz
Dem Klaggeheule gleich der Klageunken:

„Wie? Du ein himmliſch Feuer, Gott entſproſſen,
„An dir konnt' irdiſch Feuer zehren, lecken?
„Und iſt vor deiner Glut ſie nicht zerfloſſen,
„Die Hand, die ſich an dich gewagt, der Kecken?"

Da ſitzt die Stolze, lüſtern, übermütig,
Sie deckt mit Dornen meine Blüten alle
Und richtet Gottes Söhne grauſam, wütig;
Vielleicht, daß nochmals ihr dein Brand gefalle!

Hat drum dich unter Feuer Gott geboren,
Weil wissend, daß du einst der Flammen Raub?
Hat drum den kleinen Sinai erkoren,
Weil einst hinab du steigen wirst zum Staub?

Ach, waren's Zeichen hehrer Gottestrauer,
Die wußte, daß du einst entwürdigt wirst,
Wie seinen jungen Sohn begrüßt mit Schauer,
Deß jähen Tod voraus er sieht, ein Fürst?

Wirf, Sinai, hinweg dein Prachtgewand,
Verhülle dich, gleich Witwen, schwarz und nächtig,
Und meine Thräne schwemme weg das Land
Und wachse an zum Strome, groß und mächtig,

Und ströme fort und fort zu Moses' Grabe
Und poche fragend an des Grabes Pforten:
Ob eine neue Lehre er denn habe,
Daß deine Rollen drum verbrannt geworden!

Daß deinen Ursprungsmond, den dritten, ach,
So unheilvoll der vierte muß umklammern!
Nicht g'nug, daß deine Tafeln er zerbrach,
Man muß an ihm auch deinen Brand bejammern!

Als hättest Diebstahl du an ihm begangen,
Will zwiefach Rückerstattung er erpressen,
Du sollst sammt deinem Gut — ist sein Verlangen —
Verbrennen gleich der Stadt, die gottvergessen.

Ich finde keinen Weg, seit deine Stätten,
Des Rechts, der Wahrheit Pfade sind verrammelt;
So schmied' ich denn den Fuß an deine Ketten.
Im Kelche werde ein zum Trunk gesammelt,

Bis sie versieget, meiner Thränen Flut,
Die rinnt, weil deinen Purpur sie zerrissen
Doch weh, sie trocknet an der Wangen Glut,
Am Schmerz, daß deinen Freund ich muß vermissen.

Der hat sich angeschickt zu weiter Reise,
Und mit ihm zog dein Friedensschatten weg,
Nun steh' ich da, vereinsamt, eine Waise,
Der Stange gleich auf hohem Bergessteg.

Seit deiner Harfen Saiten sind gesprungen,
Mag keines Sängers Stimme ich mehr lauschen;
Seit deiner Leichen Wehschrei ist erklungen,
Ziemt mir's, mein Kleid mit Bußgewand zu tauschen.

Wie? Allen strahlt des Lichtes Schimmer,
Nur dich, nur mich soll Finsternis bedecken?
Wird deiner nie dein Hort gedenken, nimmer,
Die Liebe deiner Jugend wieder wecken?

Nein! flehe, bitte, büße gramerfüllt,
Gott tröstet dich, hebt wieder deine Söhne,
Dann schreitest du einher in Schmuck gehüllt,
Und laut erschallen deine Jubeltöne.

Dann hebt auch mir das Herz sich hoch in Wonne,
Die finstern Nebel alle sind gefallen,
Dir leuchtet Gott, der Welten ew'ge Sonne,
In deinem Licht die Völker alle wallen.

Kalonymos b. Kalonymos.

Er wurde in Arles 1287 geboren, lebte dann am Hofe des Königs Robert in Neapel und Rom, wo er 1337 ſtarb. Er ſchrieb ein ſatyriſches Gedicht: Eben-Bochan (Prüfſtein), dem der folgende Auszug entnommen iſt.

Frauenlob.

O, dem ſteht ſicherlich bevor gar manches Weh,
Dem lauter Söhne nur geworden in der Eh'.
Als Knabe ſchon, als Jüngling hat zu tragen
Der Mann ein Joch, dem manche ſchon erlagen.
Umſponnen iſt er wie von feſten Netzen,
Von Regeln, von Normen und Geſetzen,
Von Rückſichten, Beſtimmungen und Bräuchen,
Die in die kleinſten Regungen der Kräfte reichen,
Und immer herriſch fordern ſtrenge Acht,
Auch wenn daheim allein man unbewacht,
Zurückgezogen in der ſtillen Kammer weilt,
Von keinem lauernden Späheraug' ereilt,
Und wieder anderen, die maſſenhaft und ſchwer
Beengen und belaſten den geſelligen Verkehr,
Wo's nötig wird, ſich ſelber zu belügen,
Um nur der öffentlichen Meinung zu genügen,
Und ebenſo wie groß an Ernſt und Strenge,
Sind ſie geſegnet auch in Maß und Menge.
Sechs hundert alleſammt und drei und zehn
Schon in der heiligen Thora ſteh'n!
Wo lebt wohl der erprobte Held,
Der die allein ſchon innehält,
Und zwar mit ſo gewiſſenhafter Hut,

Daß er bei keinem einen Fehltritt thut,
Nicht säumig, lässig wär' bei einer Pflicht,
Und nie die auferlegte Treue bricht?
Geläng' ihm das nun auch, er wär' noch weit
Von voller Lösung seiner Schuldigkeit;
Er hätt' genügt noch nicht dem wichtigsten Geschäfte,
Zu schärfen und zu üben seines Geistes Kräfte,
Dem Denkvermögen kräft'gen Stoff zu geben,
Den Witz und Scharfsinn weckend zu beleben;
Denn dessen Frömmigkeit sinkt wohl im Wert,
Der nicht auch geistreich ist und hochgelehrt.
Man muß auch wacker sein im Disputieren,
Den scharfen Hieb des Gegners schlau parieren,
Und deshalb heimisch sein und wohlerfahren
In Grundtext, Scholien und Commentaren.
Die Wahrheit liegt in tiefverborgenen Gründen,
Der kühne Steiger nur vermag's herauszufinden,
Zerstreut nur weit und breit, beisammen nie,
Teils in des Rab Sifra, teils auch in dem Sifri,
Und dann in den berühmten dicken Folianten,
Den beiden Talmuden, den wohlbekannten.
Und dann muß erst der durst'ge Jünger wallen
Durch die geweihten, hochehrwürd'gen Hallen,
Die sich so stolz erbaut die kühne Wissenschaft
Auf sieben Riesenpfeilern mit hoher Kraft,
So hehr, daß neben ihnen wie Maulwurfshügel stehen
Die stolzen Gipfel, der höchsten Berge schneebedeckte Höhen.
Dann lernt er noch des Denkens strenge Normen,
Der Urteils und des Schlusses wicht'ge Formen,
Nach denen erst Gedanken wirklich logisch sind,
Bevor er eintritt in das große Labyrinth,
Nachdem sich aufgethan vor ihm die stolze Pforte schon

Zum Ideale durch eigne Meditation.
Dann aus dem Wunderreich des Idealen
Begiebt er sich zur Wissenschaft der Zahlen,
Die überreich an Combinationen,
Des Denkens Müh' erst recht belohnen.
Da weitet endlos sich dem Geiste ohne Grenzen
Voll Gleichungen, Problemen, Differenzen,
Verbunden mit der schönen Kunst, zu messen,
Die ganze überreiche Welt der Größen.
Wer Weichling nie gewesen, nie erschlafft
In Üppigkeit, die Frische und die Kraft
Sich nicht geraubt durch sinnlos rohes Prassen,
Nur der kann solchen Geistes Höh' erfassen.
Durch sie durchforschet er die Atmosphäre,
Bestimmet das Gesetz genau der Schwere,
Mißt scharf des Himmels blaue Höhe ab,
Steigt in des Oceans Grund hinab;
Sein Geist durchbricht mit forschenden Gedanken,
Jedwedes Hindernis und alle Schranken:
Was in sich schließen einer Zelle enge Wände,
Allwo ein Denker forscht, hat weder Maß noch Ende.
Er weiß, ob in der weiten Himmelsferne
Die Milliarden strahlenreicher Sterne
In Sphären oder in Ellipsen kreisen,
Ob unverrückbar dem Refractor sich erweisen,
Im ganzen, großen Haushalt der Natur
Kennt er der Kräfte Wirkungen und Spur.
Die sieben Sprossen an der hohen Leiter
Hat er erstiegen schon und immer weiter —
Bis angelangt er ist an jener Nebelgrenze schon,
Die jeder weitern Forschung spottet als Abstraktion;
Spricht über Gott, das Ich, und übers ganze All,

Nicht anders mehr, als nur transcendental.
Und daß die Lichtbahn er nun würdig auch beschließt,
Treibt Metaphysik er und wird gar Kabbalist,
Dort oben schwelgt er an des Weltgeist's Thronen
In zehn geheimnisvollen Emanationen,
Wo alles Lichtes, aller Wärme Urquell loht,
Als Brennpunkt der gepriesenen „Sephiroth".
Doch dies Gebiet ist mir zu wunderbar,
Für arme Laien auch ganz unnahbar.

Ja wahrlich, den hat Gottes Hand geschlagen,
Und muß er duldend tragen manche Plagen,
Ja Schmach und Hohn gar mannigfacher Art,
Der von Natur zum Mann geformet ward;
Sein Leben ist ein Acker stark verheert,
Ein Glück, wenn es nicht allzulange währt!
Wenn ich zum Beispiel selber wär' ein Weib,
Wie hätt' ichs so bequem, und wie viel Zeitvertreib!
Man würde mich in trauten Frauenkreisen
Als sittig, anmutsvoll, bescheiden preisen.
Behaglich säßen wir beschäftigt mit der Nadel,
Am Rahmen die, und jen' am Spinnenradel,
Und wenn in heller Nacht der Mond so traulich scheint,
Zum Austausch der Empfindungen vereint,
Am Feuer des Kamins, oder auch im Dunkeln
Uns mitzuteilen, was all's die Leute munkeln,
Von Neuigkeiten in der Stadt und von Skandalen,
Von Moden und von den Gemeindewahlen.
Ich wär' bei der Gewöhnlichkeit nicht stehn geblieben,
Ich hätt' fein weiß genäht und Stickerei getrieben;
In Sammt und Seid' die Blumen auf der Flur
So lebhaft dargestellt, als wären sie Natur,
Und sonstige Dessins, wie sie Modelle geben,

So farbenfrisch, als ob sie leibhaft leben,
Die Kelche, Bäume, Blüten, Pflanzentöpfe,
Und Burgen, Säulen, Tempel, Engelsköpfe,
Und was man sonst vollendet mit der Nadel,
Wenn man sie mit Geschick nur führt und ohne Tadel.
Doch manchmal hätt' ich auch, obgleich es nicht so edel,
Mich wohl herbeigelassen gar zum Aschenbrödel;
Denn das ist auch ein wichtig Amt der Frauen,
Daß sie mit Wachsamkeit auch nach der Küche schauen.
Mich hätt' der Staub, die Asche auf dem Herd,
Der schwarze Ruß an Topf und Ofen nicht gestört;
Ich hätte keinerlei Bedenken je getragen,
Mit Axt und Beil das Holz mir klein zu schlagen,
Und in die matte Kohle tüchtig einzublasen,
Trotz Aschenflug, der dringt in Aug' und Nasen.
Besonders aber wär' ich tüchtig auf dem Posten,
Wenn's gält, die Speisen und die Brühen erst zu kosten.
Und kämen Feste dann, mit schöner heit'rer Feier,
Dann wäre meine Umsicht groß und ungeheuer,
Den rechten Schmuck zu wählen für Ohr und Hand,
Für Hals und Brust, für Locken und Gewand,
Das Köstlichste an edlem Sammt und Seide,
Das Kleidsamste von Putz und von Geschmeide.
Aus voller Kehle heitere Lieder singen,
Mich wiegend hüpfen, drehen, springen.
Wenn ich als Jungfrau dann zur Reife wär' gelangt,
Entfaltet, und in üppigen Reizen hätt' geprangt,
Welch' Glück, wenn mir der Himmel dann gewogen,
Und aus der Schicksalsurn' ein Los ich hätt' gezogen,
Zu finden einen Freier, dess' Herz für mich entbrannt,
So schön, wie wacker, mir reichet Herz und Hand;
Von ihm geliebt zu sein im treuen Seelenbunde,

Liebt' ich wieder ihn aus tiefstem Herzensgrunde.
Wie eine Fürstin lehnt' ich hingeflossen,
Auf weichem Pfühl, von Liebreiz übergossen,
Gehüllt in Sammt und Flor und reiche Seide,
Geschmückt mit Perlen und mit güldenem Geschmeide,
Die er verschwend'risch beut' in Lieb und Ehren,
Die Wonnen mir und meinen Reiz zu mehren.
Dann käm' der Tag der höchsten Seligkeit,
Wo Priesterhand den Bund der Herzen weiht,
Wer hätt' zu schildern sich die Gabe zugetraut,
Was da das Herz durchwogt der schönen Braut?
Die Freuden und die Wonnen treu beschrieben,
An denen überreich der Hochzeitstage sieben?
Den Hunger stillt er mir mit Biscuits, gar feinen,
Den Durst mit edlen weißen oder roten Weinen.
Was guter Ton und Brauch und feiner Anstand nur
begehren,
Würd' er bereitwillig mit richt'gem Takt gewähren;
Wenn Fest- und Sabbathtage ihre Lust ergießen,
Müßt' inniger er noch mich in die Arme schließen,
So wie es Liebende in Schäferstunden thun,
An meinem Herzen voll Vertrauen ruh'n:
Auf jene drei von Gott gebotenen Pflichten
Getreu und freudig stets sein Herz und Auge richten.
Und ich? Ich lohnte Gleiches ihm mit Gleichem,
Und wollt' von meiner Schuldigkeit nicht weichen,
Die drei Obliegenheiten pünktlich zu erfüllen,
Wie sie dem Weib geboten sind durch Gottes Willen;
Sind sie an sich ja sittlich schön und hehr,
Veredelnd die Erfüllung und durchaus nicht schwer.
Ich nahte ihm in Reinheit nur und Züchtigkeit,
Ihm reicht' ich Brod, durch Opfer schon geweiht,

Und zündet' Lichter an mit frommem Sinn,
Am Sabbathabend als des Hauſes Prieſterin.
Giebt's was, das ſchöner wohl und ſüßer wäre,
Als dieſer Pflichtenkreis, der hehre?
Durch ſie iſt wohl der Himmelsſchutz erklärt,
Den Gott ſo ſichtbarlich dem edlen Weib gewährt.

O Gott im Himmel, du haſt durch deine Macht,
Die grenzenloſe, der Wunder viele ſchon vollbracht.
In grauer Vorzeit zu unſerer Väter Frommen
Die Kraft gehemmt, die Wirkungen genommen
Den Elementen, in der Wellen wilden Fluten
Und auch des Feuers zehrend heißen Gluten.
Für Abraham einmal im alten Ur-Kaßdim
Gelöſcht der Feuerlohe Wut und Grimm;
Du ließeſt auch den Wunderſtab des Aharon
Zur Schlange werden einſt vor Pharo's Thron,
Zum Staunen und Entſetzen aller Magier,
Die ihn umſtanden wie ein mächtig Heer;
Durch dich ſah einſt dein herrlicher Prophet
Die eig'ne Hand mit Blaſen, wie mit Schnee beſä't;
Du bahnteſt durch getürmter Wogen Maſſe
Dem freien Iſrael die Wundergaſſe;
Du haſt des Jordans Katarakten-Flut
Geboten, daß ſie ſtille ſtand und feſt geruht,
Und mittendurch bei der heiligen Lade Nah'n
Geſchaffen wunderbar die trock'ne Bahn,
Haſt Waſſerfülle eines überreichen Quells
Urplötzlich einſt geweckt aus hartem Fels,
Und umgewandelt Erzgeſtein und Kieſel
In kühles, plätſcherndes Gerieſel.
Dir war's ſo leicht, zu bilden mich zum Weibe,
Und zwingeſt mich, daß doch ein Mann ich bleibe!

Wenn dieſe Wandlung du mir wollteſt erweiſen,
Wie dankbar möcht' ich deine Gnade preiſen!
Wie ſchön und ſtattlich nähme ich mich aus,
Die Wirtſchaft leitend in dem ſchmucken Haus;
Wie würde meinen Pfleg'befohl'nen allen
Mein ſanft' und mildes Regiment gefallen!

Doch ach, was frommt das unfruchtbare Sehnen,
Das Klagen, Seufzen, Jammern ſelbſt und Stöhnen;
Es iſt nun einmal ſo der himmliſche Beſchluß,
Dem ich mich in Geduld wohl fügen muß.
Ich habe dies Gebrechen mit zur Welt gebracht,
Und es zu bannen, giebt es keine Macht.
Sich über Leiden aber unnütz grämen,
Die Niemand auch vermag uns abzunehmen,
Kann wohl verdoppeln nur das Maß der Qual
Und bleibt vergeblich Mühen allzumal!
Darum, wer ſich an mich mit ſolcher Tröſtung wendet,
Der hat umſonſt die beſte Red' verſchwendet.
So will ich mich geduldig drein ergeben;
Es endet alles Leid ja einmal mit dem Leben.
Es lehren ernſtlich uns ja unſ're Weiſen,
Man müſſe Gott für Alles dankbar preiſen,
Mit frohem Herzen für das Heil und Glück
Und mit Ergebung ſelbſt für Mißgeſchick.
So mögen denn, wenn widerſtrebend auch, ſich regen
Die Lippen zu dem altgewohnten Segen:
„Mein Gott und Herr, geprieſen ſei und bleibe,
Daß du mich nicht geſchaffen haſt zum Weibe!"

Immanuel b. Salomo.

Geb. in Rom ca. 1272, geſt. ca. 1330. Er ſchrieb eine Art „Divina Commedia“ in ſeinen Makamen „Mechabberot Immanuel“ und war wohl der witzigſte neuhebräiſche Dichter des Mittelalters.

Gebet.

O Gott! Es hüllt ſich meine Stirn in Falten,
Wenn meine Seele des Gedankens voll,
Daß ſich des Erdenlebens eitles Walten
In tiefgebeugte Demut wandeln ſoll.
Des Tages denk' ich, wo die Freunde ſcheiden,
Nachdem ſie mich zur letzten Ruh' gebracht,
Und Erben ſich an meinem Gute weiden,
Schon in der erſten Trauernacht.

Des Tages denk' ich, wo des Wurmes Speiſe
Geworden die vergängliche Geſtalt,
Die ſchweigen muß in ungewohnter Weiſe,
Wenn ihr die Läſterung entgegenſchallt.
Dann werd' ich ſchlummern tief im ſtillen Grunde,
Dann werd' ich träumen von dem Auferſteh'n,
Den Spruch erwartend aus des Richters Munde,
Der die geheimſte That geſehn.

Des Tages denk' ich, wo des Todes Siegel
Sich ſchauerlich auf meine Lippen drückt,
Auf daß ſie ſchweigen, bis der Herr die Riegel
Von der einſt übermüt'gen Pforte rückt.
Dann kenn' ich Sabbath nicht und Feiertage,
Dann weckt mich keine Arbeit mehr zur That,

Ich ruhe dann bescheiden, ohne Klage,
Gehorchend meines Schöpfers Rat.

Weh mir, verzeichnet sind die Sünden alle,
Und kein beredter Anwalt spricht für mich!
Das ist's, warum ich jetzt schon niederfalle
Und klag' und flehe: „Herr, erbarme dich!"
Gleich Meereswogen brauft's durch meine Seele,
Mein Herz erglüht, mein Auge schließt sich nicht.
Du kannst die Tugend sondern von der Fehle;
Sei du barmherzig im Gericht!

Was gilt mir dieses Daseins flücht'ges Wesen!
Ich sehne heißer mich nach Wissenschaft;
Von dem, was in dem Schicksalsbuch zu lesen,
Du mir versagtest die Prophetenkraft.
Ob mir verziehen manches eitle Streben,
Ich weiß es, seit ich deinen Geist verstand,
Seit in den Büchern, die du uns gegeben,
Ich deiner Gnade Licht erkannt.

Du lehrst mich, daß die Toten einst erwachen,
Die Seele sich verjüngt zum schönern Sein,
Du lehrst, wie schön es ist, beglückt zu machen,
Drum gelten meine Klagen dir allein,
Der du ein Löser aller Sklavenbande,
Ein Becher dem verdursteten Gemüt,
Ein Felsen, an des Weltmeers ödem Strande —
Du bist's, zu dem mein Flehen zieht.

Ein Herr und Hüter warst du mir im Leben,
Sei mein Erlöser aus des Todes Nacht;
Du kannst, ein Arzt, den besten Balsam geben,
Wenn wir an keine Hülfe mehr gedacht.

Und wenn mir nichts von meinen Schätzen bliebe,
Und wenn mir nichts von Ungemach erspart,
Bleibt mir nur deine väterliche Liebe,
So bin ich dennoch wohl bewahrt.

Dann jauchzt mein Herz dem Retter fromm entgegen;
Ich hülle gern mich in das Grabgewand,
Und bin getrost und still, denn allerwegen
Bleib' ich im Schatten deiner Vaterhand.
Ich bleibe dein und werde nimmer wanken,
Und bete, bis du schließest meinen Mund,
Der du vernimmst den innersten Gedanken,
Den wir bewahrt im Herzensgrund.

Im Paradiese.

Als wir der Sel'gen Aufenthalt,
Das Paradies, vereint durchwallt,
Gewahrt' ich, daß auch eine Schar
Von weisen Männern dorten war,
Die Schönheit, Stolz und Würde schmückten,
Daß selbst die Engel sich entzückten.
Drob fragt' ich Daniel bescheiden.
Er sprach: „Es sind die frommen Heiden,
Die sich, von Wahrheit tief durchdrungen,
Vom Aberglauben losgerungen,
Und denen endlich an dem Ziel
Der Schleier von den Augen fiel.
Ihr hellerleuchteter Verstand
Hat Gott, den Schöpfer, wohl erkannt,
Den Quell des Lebens und des Lichts,
Der alles Sein erschuf aus nichts.

Als ſie der Schöpfung Ziel erfragten,
Und hörten, was die Väter ſagten,
Erkannten ſie, daß deren Geiſt
Dem Glauben falſche Bahnen weiſt.
Da ſprachen ſie: Was uns die Alten
Als unumſtößlich Wort erhalten,
Wir wollens wahren, doch es ſei
In ſeiner Wahl ein jeder frei.
Was recht und gut, nur das allein
Mag künftig unſer Glaube ſein;
Wenn hier die Völker ſich begegnen,
Dann kann ein jeder Glaube ſegnen.

Gleichviel, wie dies und jenes Land
Die höchſte Gottheit hat benannt,
Es iſt ja doch dieſelbe Macht,
Die über allen Menſchen wacht,
Die ungeſehn die ganze Welt
Und was darinnen iſt, erhält.
Es iſt ja doch daſſelbe Weſen,
Das in den Herzen weiß zu leſen,
Und deſſen väterlich Gemüt
Das Gute allerorten ſieht.
Es iſt derſelbe treue Hirt,
Der alle Herden ſammeln wird,
Wenn einſt der große Morgen ſcheint,
Der die Zerſtreuten wieder eint".

Die ſchönen Augen.

Du liebliche Gazelle! Mit Entzücken
Erfüllt dein Blick, ſteigt er zum Licht empor;

Denn aus den zauberhaften Augen vor
Strömt eine Welt, die Götter kann beglücken,

Und Strahlen, die den Sonnenstrahl erdrücken.
Die Lippen sind der Morgenröte Thor,
Die weißen Zähne gleich der Sterne Chor,
Die den von Glut umflossnen Himmel schmücken.

Sind dieses Augen, sind es Himmelssterne? —
So wog ich oft in meiner Brust die Frage —
Die nur ein Gott gesendet aus der Ferne,

Daß sie erleuchten unsres Lebens Tage,
Damit der andern Wesen Schönheit lerne,
Wie sie dem Stäubchen gleichet an der Wage.

Ohne Mann.

Noch bin ich schön, noch glänzt mein Haar
Wie Seide. Dennoch find' ich keinen,
Der mich erküre zu der Seinen,
Trotz der Verehrer großer Schar.

Gold bindet manches frohe Paar;
Doch bin ich arm und kann nur weinen.
Schon wählte jede Freundin einen;
Ich bleibe ledig immerdar.

Die Jahre rinnen unterdessen,
Und immer weiter rollt die Zeit;
Ich werde alt und bald — vergessen.

Dann iſt vorbei die Herrlichkeit.
Gewiß! Wer keinen Mann beſeſſen,
Gewinnt auch keine Seligkeit.

Tamar und Beria.

Tamar hebet die Wimper, und Sterne blicken zum Himmel;
Senket den Blick und erweckt, die ſchon der Hügel bedeckt.
Beria hebet den Blick; Baſilisken tötet der Schrecken.
Wundert euch nicht, den Blick fliehet der Teufel ſogar.
Tamar's Göttergeſtalt, kann ſterbliche Sprache ſie ſchildern?
Wähnen die Götter doch ſelbſt, daß ſie dem Himmel entſtammt.
Beria nützet der Welt, beſonders im Herbſt vor der Leſe,
Wo man durch Fratzen allein Vögel zu ſcheuchen vermag.
Tamar! Hätte dich Moſes geſehn, das Erzbild der Schlange
Hätt' er verſchmäht, durch dein Bildnis die Menſchen geheilt.
Beria, wenn mich ein Schmerz verläßt, ganz ſchwindet er nimmer;
Dir begegn' ich, und neu kehrt die Verſtimmung zurück.
Tamar, die lockige, grüßt am Morgen die Sonne, doch dieſe
Hüllet in Wolken ihr Haupt, weil ſie der Glatze ſich ſchämt.
Beria! Wenn ich zuerſt am Neujahrsmorgen dich treffe,
Weiß ich, das künftige Jahr wird kein erſprießliches ſein.

Tamar lächelt und heilt des Herzens blutende Wunden,
Hebet das Haupt — und beſchämt ziehn ſich die Sterne zurück.
Beria ſollte fürwahr man unter die Engel verſetzen;
Sicher ſtiegen alsdann Engel zur Erde herab.
Tamar gleichet dem Monde; doch eins macht beide verſchieden:
Daß ihr herrlicher Glanz nimmer ins Schwanken gerät.
Beria hat etwas von den Göttern. Keiner, ſo ſagt man
Schauet die Götter, den nicht ſchreckliche Reue befällt.
Tamar! Gliche die „Jungfrau" dir, nie würde die Sonne
Von der „Jungfrau" fliehn, um nach der „Wage" zu gehn.
Beria, weißt du, warum Meſſias immer noch zögert?
Längſt ſchon harret die Zeit, doch er verſteckt ſich vor dir.
Tamar, du fragſt, ob heute noch göttliche Wunder geſchehn?
Blick in den Spiegel! Er lehrt, daß es an Wundern nicht fehlt.

Grabſchrift auf mich ſelbſt.

Wandle einſt nicht ſtolz vorüber, eh' du dieſen Stein geleſen,
Eh' du höreſt, wie mein Denken und mein ganzes Sein geweſen;
Send' ein ſtill Gebet nach oben für den abgeſchiednen Wandrer,
Für die Seele, deren Wohnung einſtmals dies Gebein geweſen.

Schon hat sie vor Gott gestanden, vor dem König und dem Richter,
Der geprüfet, ob ihr Wandel immer fromm und rein gewesen.
Oftmals dacht' ich: „Welch ein Urteil wird mich treffen, welche Strafe?" —
Gott war gnädig, und umsonst ist alle mein Pein gewesen.
Gestern flog ich mit den Wolken, heute nennt man kaum den Namen;
Alle Pracht und Lust und Freude, seh' ich, ist nur Schein gewesen.
Sieh! Nun schlaf' ich hier und ruhe, wo das Schicksal mich gebettet;
Kaum noch weiß ich, ob die Formen dieser Glieder mein gewesen.
Losgelöst aus diesen Banden ist mein Geist, der allzu kühne,
Dessen Wort auf Gottes Fragen oft ein trotzig „Nein" gewesen,
Dessen zügelloses Stürmen oft das Herz mir irreführte,
Bis es endlich in dem Unglück, glaubensleer, allein gewesen.
Und das Herz — es hat geschwiegen, und kein Anwalt ist erstanden,
Als die Thaten meines Lebens, welche nie gemein gewesen.
Siehe, Wandrer, also harr' ich des Erlösers, des Elias,
Der den Guten stets ein Mittler für des Herrn Verzeihn gewesen.

Iſchai b. Mordechai.

Er lebte in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Der fromme Mann.

Einſt lebte im heiligen Lande ein Mann,
Desgleichen es wenig gegeben;
Er übte die Tugend von Jugendzeit an, —
Nach dieſer war all ſein Beſtreben,
Der Tempel, — der war ſein beſtändiger Ort,
Da forſchte er fleißig das göttliche Wort;
Auch mocht er viel faſten und beten
Nach Weiſe der alten Propheten.

Einſt fragte ſein Weib ihn mit traurigem Blick:
„O Lieber! was ſoll aus uns werden? —
Du faſteſt und beteſt zum Segen und Glück,
Doch ſind wir die Ärmſten auf Erden:
Wir haben nicht Kleidung, wir haben nicht Brod,
Uns drohet der ſchrecklichen ſchrecklichſter Tod!
Du aber mit Lernen und Lehren
Kannſt Gattin und Kind nicht ernähren."

Die Klage der Teuren betrübte ſein Herz,
Und weinend begann er zu ſprechen!
„Nicht länger mehr kann ich ertragen den Schmerz,
Er wird, ach, das Herz mir noch brechen;
Und wollte ich wirklich auch ziehen dahin
Und ſuchen durch Handel zu haſchen Gewinn:
So müßte vor Scham ich vergehen,
In ſolcher Bekleidung zu ſtehen."

Dies hörte sein freundlicher Nachbar mit an,
Der schnell zu ihm hin sich nun wendet:
„O, daß dir's beliebte, du heiliger Mann!
Bald wäre dein Leiden beendet;
Dir fehlt es an Kleidung — ich leihe sie dir!
Nun mache dich fertig und eile von hier,
Zieh' hin auf den Platz des Geschickes;
Dich leite der Engel des Glückes!"

Da dachte der Fromme an Gattin und Kind,
Und sagte nach kurzem Besinnen:
„Ich nehme die Kleidung — o mache geschwind!
Daß eilig ich komme von hinnen." —
Der freundliche Nachbar erfüllet von Freud',
Lief eilends und holte ein prächtiges Kleid,
Womit er den Heiligen schmückte,
Der schnell nun zur Reise sich schickte.

Und wandernd erhob er zum Himmel den Blick
Und flehte aus brünstigem Herzen:
„O Herr! der Du lenkest der Menschen Geschick,
O ende die Leiden und Schmerzen,
Die auf mich gehäufet Dein strenges Gericht,
O lasse mir leuchten Dein himmlisches Licht!
Das stets mich geleit' und bewahre,
Daß nimmer ich Unglück erfahre!"

Da rauschte hernieder aus himmlischer Höh'
Gleich mächtig erbrausendem Meere,
In leichtem Gewande, das weißer als Schnee,
Ein Wesen vom himmlischen Heere:
„Du Leidender!" rief's in melodischem Ton,
„Dich hörte der Herr auf dem göttlichen Thron,
Auf Erden nun bin ich erschienen,
Um treu dir als Sklave zu dienen."

Darüber erstaunte der Fromme gar sehr
Und fragte mit prüfendem Blicke:
„Wär's möglich, ein Wesen vom himmlischen Heer
Will dienen dem Erdengeschicke?!
So hat sich verwandelt das ewige Recht,
Es kommt nun der Herrscher zu dienen dem Knecht!
Soll diesem ich gläubig vertrauen,
So lasse ein Wunder mich schauen!"

„Der Wille des Höchsten" — nahm jener das Wort —
„Hat nieder zur Erd' mich gesendet:
Dich solle ich bringen an Stelle und Ort,
Noch ehe die Sonne sich wendet.
Drum schnell in die Wolke! sie trägt uns zum Ziel —
Ha! siehst du dort drüben das bunte Gewühl?
Der Menschen beweglichen Haufen?
Dort sollst du zum Knecht mich verkaufen!"

„O Göttlicher!" rief der begeisterte Mann —
„Wohl bist du vom himmlischen Heere!
Das Wunder bezeugt es — nun, Heil'ger, wohlan!
So will ich vollbringen das Schwere!"
Und als er gelanget zum wimmelnden Strand,
Da faßte er mutig des Himmlischen Hand,
Und eilig durchzog er den Hafen,
Laut rufend: „Wer kaufet den Sklaven?"

„Ich kaufe den Sklaven!" erwiderte schnell
Ein Mann, der das Rufen vernommen,
„Was hast du gelernt, du wack'rer Gesell?
Zu welchem Geschäft kannst du frommen?" —
„„Ich hab' mich der Baukunst, der edlen, geweiht;
Ich bau' dir Paläste in kürzester Zeit,
Und willst du mir schenken Vertrauen,
So sollst du die Wunder noch schauen.""

„Wohlan denn!“ verſetzte der freundliche Mann,
„So will ich dir ſchenken Vertrauen.
Wir reiſen nach Hauſe, da fängſt du denn an,
So einen Palaſt mir zu bauen,
Gleich jenem, der drüben am Meeresſtrand ſteht;
Und ſeh' ich, daß raſch es von Statten dir geht:
So wird dir die Freiheit zum Lohne, —
Ich ſchwör's dir beim göttlichen Throne!“

Und als er gezahlet drei Beutel voll Gold
Als Preis für den lieblichen Sklaven,
Da dankte der Fromme gar freundlich und hold
Und eilig verließ er den Hafen.
Bald war er gelangt in die Heimat zurück,
Wo laut er verkündet das ſeltene Glück,
Das gnädig der Herr ihm beſcheret,
Der brünſt'ge Gebete erhöret.

Indeſſen vollendet in dunkeler Nacht
Der wackere Himmelsgeſelle
Ein Schloß von gar ſeltener Schönheit und Pracht,
Wie's nie ſtand auf irdiſcher Stelle;
Und als es am Morgen der Kaufmann erblickt,
Umarmt er den Künſtler und jauchzet entzückt:
„Dir iſt nun die Freiheit gegeben!“ —
Da ſieht er den Engel entſchweben.

Daniel b. Jehuda.

Wahrſcheinlich ein Zeitgenoſſe des Vorigen in Italien.

Morgengebet.

Gelobt ſei der lebend'ge Gott, ſein Preis ſoll hoch erglänzen,
Der iſt und dauert; keine Zeit ſetzt ſeinem Daſein Grenzen,
Der einzig iſt, wie einzig ſonſt nichts in der Welt zu finden,
Und ſeiner Einheit Weſen nicht zu faſſen, zu ergründen.
Er, der nicht Körper und Geſtalt, nicht faßt ihn Bild und Zeichen,
An ſeine Heiligkeit nicht kann der Menſchen Sinnen reichen.
Beginn und Grund, und früher Er als alles Sein und Leben,
Der Urbeginn, ohn' Anbeginn Er ſelbſt in ſeinem Weben.
Er iſt der Herr der Welt, — bezeugt in Allem, was er ſchafft,
Die Fülle ſeiner Herrlichkeit und ſeiner Größe Kraft.
Aus ſeinem Gottesgeiſt den Strom wollt' Er in Gnaden leiten
Auf die Erkornen, ſeinem Ruhm und ſeinem Dienſt Geweihten.
Und Keiner mehr in Jisrael als wie Moſcheh erſtand,
Er, ein Prophet, der Gott geſchaut, und wie ein Bild erkannt.
Und ſeinem Volk hat Gott verlieh'n die Lehre, ewig wahr,
Durch ſeinen Herold, der bewährt in ſeinem Hauſe war.

Und Gottes Lehre wandellos beſteht in Ewigkeit,
Wird nicht um Anderes vertauſcht, ſie gilt in alle Zeit.
Sein Auge ſchaut, was unſer Sinn tief im Geheimnis hegt,
Er ſieht der Dinge Ziel und End', eh' ihr Beginn ſich regt.
Dem Frommen giebt er nach Verdienſt den Lohn für ſeine That,
Vergeltung wird dem Frevler, wie die Schuld erwirkt ſie hat.
Er ſendet den Geſalbten einſt, wenn erſt die Zeit gekommen,
Zu löſen, die geharrt des Heils, die treu bewährten Frommen.
Die Toten wird beleben Gott durch ſeiner Liebe Macht,
Drum ſeinen Namen für und für ſei Ruhm und Preis gebracht!

Ahron b. Elia.

Er lebte in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Nikomedia und gehörte der Sekte der Karäer an, deren hervorragendſter Religionsphiloſoph er war.

Gott.

Es iſt ein Gott, der einzig iſt und einig,
Das fühlſt du tief, o gläub'ge Denkerſchar!
Daß körperlos der über Welten thronet,
In eurem Geiſte unbezweifelt wahr;
Vernünftig, und nicht nur vom Hörenſagen
Erkennt ihr ſeine Eigenſchaften klar.
Er iſt allmächtig, weiſe, lebend, ewig,
Wer nähm' an ihm je einen Wechſel wahr?

In Weisheit reicht er den Welten allen
Den Grund, die Wurzel ihres Daseins dar.
O seiner Liebe unsichtbares Walten
Erfährt das Herz, geängstigt von Gefahr,
Und seine Thora, seine Offenbarung,
Enthält der Wahrheit Tiefen ganz und gar.
Er gab sie gnädiglich dem Samen Jakob's,
Der unbewegt dran hält seit Tag und Jahr.
Er stellte fest, daß treu man ihm gehorche,
Den Lohn, die Strafe — jenes Himmelspaar.
Gelehrte! leset hier und prüfet treulich
Das schöne Werk, das euch mein Geist gebar;
Es faßt in sich die Lehren unseres Glaubens,
Deß hehre Kenntnis mehr als Perlen rar,
Erfreut im Eden auch an Gottes Glanze,
Wie sich am Sonnenglanz erfreut der Aar.
„Des Lebens Baum", den Geist belebend,
Nannt' ich's im Namen dess', der Hüter ist und war.

Salomo ben Ruben Bonafed.

Er lebte um 1408 in Saragossa, wo er gleich Gabirol verfolgt wurde und war als polemischer Satyriker bekannt.

Streitgedicht.

Einst sprach ich mit mir in Gedanken —
Da tritt Gabirol in die Schranken!
Wie Gottes Engel anzuschauen,
Bei seinem Anblick fühl' ich Grauen!
Er schwingt ein Schwert, und seinem Munde

Entfahren Blitze in die Runde.
Sein Wort jedoch verbreitet Licht,
Da liebevoll er zu mir spricht:
„Sei mir gegrüßt, Reuben's Sproß!
Mein Freund und mein Schicksalsgenoß' —
Sei ohne Furcht! was auch geschehen —
Ich komme jetzt, dir beizustehen!
Hat dich verletzt in ihrer Wut
Die frevelhafte, böse Brut? —
Es sei dein Trost, daß dieser Troß
Auf Edles nur lenkt sein Geschoß".

Trost für Thoren.

Zuweilen find't der Thor in seiner Dummheit,
Was nimmermehr dem Weisen offenbar ward;
So hat den Engel Bileam nicht gesehen,
Den doch alsbald die Eselin gewahr ward.

Rasches Avancement.

X. sah ich gestern noch als Schüler, heute
Stolziert als Rabbi her er durch den Sal plump.
Die Schule hat ihn rasch gefördert; Morgens
War er Gemeiner, Abends General-Lump.

Abigedor Kara.

Er lebte in Prag im 15. Jahrhundert und war dort Zeuge furchtbarer Judenverfolgungen. Seine Gebete und Selichot sind die letzten Ausläufer der altsynagogalen Poesie.

Klage.

Schau hernieder, Gott der Rache,
Denk' an deines Wortes Lehren,
Führe deiner Söhne Sache,
Die getreulich dich verehren.
Strafe die, die frech verhöhnet
Deiner Thora hehre Worte,
Blutgericht, uns sonst verpönet,
Halte, Herr, am heiligen Orte!

Jakob's Hort, o hab' Erbarmen!
Zelt und Zierde liegt im Schmutze —
Jakob's Erben sind die Armen,
Stehn sie nicht in deinem Schutze?
Schau ich deiner Söhne Qualen,
Schau ich deiner Töchter Schande,
Möcht' ich's mit dem Leben zahlen,
Gäb' mein eigen Blut zum Pfande!

Tief gebeugt in Not und Schmerzen,
Klag', o Herr, ich immer wieder —
Und in die gebeugten Herzen
Thränenfluten rollen nieder!
Hast dein Volk du nicht erkoren,
Erstgebornen deiner Seele?

Haſt du es denn ſo verloren,
Daß in Jammer es ſich quäle?

Sitze ich in bangen Stunden
Voll von Angſt, von Blut und Leiden,
Hab' ich wehevoll empfunden:
Von mir weichen alle Freuden!
Seit dein Heiligtum verblichen,
Iſt ach, der Glanz, der Schönheit Zier
Von mir ganz und gar gewichen,
Klag' und Elend blieben mir!

Salomo b. Moſe Alkabiz.

Er lebte in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Salonichi und Safed, wo er dem großen Kabbaliſtenkreiſe angehörte. Sein Sabbathlied „Lecho dodi" iſt in alle Riten der Synagoge übergegangen.

Sabbathlied.

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Gedanken und Streben
In Eins zu verweben,
Verkündet ein Ruf des Ewigen Wille;
Gott der Alleinige,
Sein Name der Einige,
Genannt in Ruhmes und Herrlichkeits Fülle.

Entgegen dem Sabbath kommet und gehet,
Aus dem die Quelle des Segens wehet,

Geweiht ſchon dem Herrn von Anbeginn,
Die Schöpfung vollendend nach göttlichem Sinn.

O Königstempel! Stadt der Verehrung!
Erhebe dich friſch aus deiner Zerſtörung;
Du weilſt ſchon ſo lange im Jammerthal,
Nun naht der Erbarmer im Rettungsſtrahl.

Wirf von dir mein Volk, des Staubes Schande,
Und ſchmücke dich ſtolz im Feſttagsgewande,
Aus Bethlehem nahet Iſai's Sohn,
Und bringt dir Erlöſung und Heil und Lohn.

Ermuntere dich! ermuntere dich! dein Stern erglänzet wieder,
Wach auf mein Geiſt! wach auf mein Geiſt! und finge Jubellieder,
Flamm' auf du Gotteslicht, hellſtrahlend weit und breit,
Dir leuchtet klar und ſichtbar Gottes Herrlichkeit.

Hinweg die Scham, hinweg den Gram von meinem Volke;
Was krümmt es ſich? was ängſtigt dich des Kummers Wolke?
Ja, in dir finden die Gebeugten Schutz und Wehre;
Neu aus den Trümmern ſteigt empor die Stadt, die hehre.

Die dir Zerſtörung einſt gebracht, ſieh' da! ſie ſind vernichtet;
Dir dir Verderben zugedacht, ſie ſind verbannt, gerichtet.
Zu ſeiner Freude hat der Himmel dich geweihet,
Wie ſich der holden Braut der Bräutigam erfreuet.

Nach Oſt und Weſt iſt dir dein Reich erſchloſſen,
Drum fürchte Gott allein, nicht irdiſche Genoſſen,

Bald naht der Retter dir aus Perez Stamme
Und jubelnd bricht empor des Frohſinns Flamme.

Drum zieh' ein in Frieden,
Die Schmuck iſt hienieden
Und Krone dem Gatten, und Seligkeit!
Im Kreis der Geprieſenen,
Der gläubig Erkieſenen
Willkommen, o Braut voll Lieblichkeit!

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Israel b. Moſe Nagara.

Er lebte um 1587 in Damaskus und ſtarb als Rabbiner in Gaza. Nagara war der bedeutendſte hebräiſche Dichter des 16. Jahrhunderts. Seine Hymnenſammlung „Semiroth Jisrael" (Geſänge Iſraels) enthält nur eine kleine Zahl ſeiner Dichtungen.

Morgenlieder.

I.

Singet Gott, ihr ſeine Frommen,
Und preiſet ſeinen heiligen Namen!

Verkünd', o Menſch, der von dem Lager ſich erhob,
Die Wunder Gottes, ſeiner Werke Lob!
Taub lag er da, träg, eine dumpfe Laſt,
Dem Toten gleich, von Lähmung rings umfaßt.
Auf glänzt das Licht, und friſch er ſich erhebt,
Und eilet nun, der Tote, neubelebt,
Schnell, wie ein Reh! — der eben Hingeſtreckte,
Und fleucht, — weil ihn ein Himmelsruf erweckte.

Du frommer Mann, das ſieh dir an, und merke
Des unergründlich Weiſen Wunderwerke,
Der täglich läßt die Creatur geneſen,
Der täglich aus dem Tod' erweckt die Weſen.
Er löſt den Leib, von Schlafes Feſſeln eingeſchnürt,
Und läßt ihn frei, daß jedes Glied ſich rührt.
Aus ſeinen Himmelshöh'n die Seele, die ermattet,
Alltäglich Gott den Sterblichen erſtattet.

Das merk' und ſieh, o du, voll Glaubenskraft,
Wie immer neu Gott ſeine Wunder ſchafft,
Wie er mit ungeſchwächter Schöpfermacht
Im Reich des Wandels Neues ſtets vollbracht,
Wie er aus ſeinen Höh'n das Licht läßt funkeln,
Daß es erglänzt der Erdennacht, der dunkeln.
Den Weſen ihre Nahrung zu gewähren,
Schaut er herab aus ſeinen Himmelsſphären.

So eile hin zum heiligen Palaſt,
Wenn Nacht und Dunkel Alles noch umfaßt.
Bring' deine Gaben ihm mit will'gem Sinn,
Dein Lob- und Preislied trag ihm eilig hin.
Ihn zu verherrlichen ſei deine Luſt,
So rufe laut aus tiefer, voller Bruſt:
O meine Seele, dem Erhab'nen ſinge,
Und Ehre ſeinem heil'gen Namen bringe!

II.

Dem, der es kennt, was in mir iſt verborgen,
Sing' ich mein Lied am frühen Morgen.

An jedem Tag klopf' ich an ſeine Pforte,
Wallfahre hin zu ſeinem heil'gen Orte,
Und faſſe ſeine Wunderwerk' in Worte,
Verkündend ſie am Morgen.

Ein Zelt hat er den Himmel ausgespannt,
Als festen Grund hinbreitet' er das Land,
Die Thore öffnet er an Ostens Rand
An jedem Tag und Morgen.

Die Sonne eilt, wohin es ihm gefällt,
Gleich dem, der tritt aus einem Prachtgezelt,
Nichts birgt sich ihrem Glanze, der erhellt
Und wärmt vom Abend bis zum Morgen.

Wenn es erglänzt der Sonne heitres Licht,
Dann eilet Jeglicher an seine Pflicht,
Und mühet sich, daß nirgend Fleiß gebricht,
Und rafft sich auf am frühen Morgen.

Steh' auf, o Mensch, der träge du und schwach
Auf deinem Lager ruhest, weich, gemach,
Wenn es noch finster ist, auf, auf! erwach'
Und sei bereit am frühen Morgen.

Ein Lied, das sich aus deiner Seele ringt,
Ein Lied, das vor den Herrn und Meister dringt,
Wenn jeder Stern im Chor sein Lied ihm bringt,
Stimm an vor ihm am frühen Morgen.

Wenn Nachts dein Sinn empor zu ihm sich wendet,
Dann er am Tage dir sein Heil entsendet,
Von seiner Huld und Macht er dir dann spendet,
Drum eil' und fleuch zu ihm am Morgen!

III.

Zu arm bin ich, um Dank und Lohn zu reichen,
O Herr und Schöpfer dir, o ew'ges Leben!
Für deiner Gnad' und deiner Liebe Zeichen,
Der aus dem Nichts gerufen mich ins ew'ge Leben!

Nach deinem Bilde wollteſt du mich bauen,
Erhebſt mich zu der Weſen höchſtem Rang,
Um deine Macht und Herrlichkeit zu ſchauen,
Legſt du in Geiſt und Herz den ew'gen Drang.

Du thateſt Gutes mir ohn' End' und Ziel,
Und zogſt mich groß, mich hegend, wie ein Kind.
Wie lohn' ich deiner Huld, ſo reich, ſo viel,
Die du erwieſeſt mir ſo treugeſinnt?

Vor dir, dem dieſes Weltenall zu eigen,
Vor dir, mein Hort! was kann ich wohl bedeuten?
Womit ſoll ich vor dir, o Gott! mich zeigen,
Du, groß und mächtig, einzig ohne Zweiten!

Nicht haſt du Luſt an des Altares Bränden,
Nicht willſt du, daß ich blut'ge Opfer bringe,
Du freueſt dich an meines Liedes Spenden,
Daß dankend dir der Menſch im Leben ſinge.

Und iſt dein Ruhm ſo groß, ſo hoch erhaben,
Und iſt der Lippe Frucht ſo arm, ſo klein, —
Getroſt dir reich' ich meines Liedes Gaben,
Und du wirſt liebevoll dein Ohr mir leih'n.

Saadia b. Abraham Longo.

Er lebte um 1594 in Konstantinopel.

Menschenloos.

Die Feinde vor ihm angstvoll beben,
Kühn wagt sein Haupt er zu erheben,
So lang' der Mensch auf Erden weilt.
Doch der Vernichtung fällt zum Raube
Des Lebens Kraft und wird zu Staube,
Wenn ihn der jähe Tod ereilt.

Herrschsucht und Stolz und Angst und Bangen
In wilder Gier sein Herz umfangen,
So lang' u. s. w.
Doch geht er ruhig ein zum Frieden,
Ein enges Grab ist ihm beschieden,
Wenn ihn u. s. w.

Sein Haupt schmückt güldenes Geschmeide,
Er prunkt in glänzend schönem Kleide,
So lang' u. s. w.
Doch bettet man in Staub ihn wieder
Und Moder decket seine Glieder,
Wenn ihn u. s. w.

Des Lebens Lust in ihm erblühet
Und Thatkraft ihm im Busen glühet,
So lang' u. s. w.
Im Staub des Daseins Spur verschwindet
Und nur der Grabstein von ihm kündet,
Wenn ihn u. s. w.

Mit kecken Worten er ſich brüſtet,
Nach böſer That es ihn gelüſtet,
So lang' u. ſ. w.
Doch ſeine Reden, ſie verhallen,
Gleich ihm, dem Nichts anheimgefallen,
Wenn ihn u. ſ. w.

Nach eitlem Gold er ſtändig trachtet,
Und Gold als höchſtes er erachtet,
So lang' u. ſ. w.
Doch Staub iſt ſeine einz'ge Habe,
Sein Gold der Moder in dem Grabe,
Wenn ihn u. ſ. w.

Beherrſcher iſt er von Millionen
Und ſitzt auf hohen Herrſcherthronen,
So lang' u. ſ. w.
Doch eingeſargt in engem Hauſe
Dient Würmern er zu eklem Schmauſe,
Wenn ihn u. ſ. w.

Der Ring.

Du ſtaunſt darob, daß jeder Vater ſtets
Den jüngſten Sproß mit größrer Lieb' beglückt —
Blick auf die Finger, die ja Brüdern gleich,
Doch ſtets den kleinſten nur der Goldreif ſchmückt.

Moſe b. Mordechai Zacut.

Geb. ca. 1625 in Amſterdam, lebte in Venedig und Mantua, wo er 1697 geſtorben iſt. Er hat das erſte dramatiſche Gedicht in hebräiſcher Sprache „Jeſſod Olam“ (die Grundlage der Welt) geſchrieben, das den Kampf Abrahams gegen die Götzendiener ſchildert. Aus dieſem Drama iſt die folgende Rede Abrahams an Terach entnommen.

Lobgeſang.

Wachend ſchauet er aus ſeinen Höhen
Über alles Sein mit treuem Blick,
Denn bei ihm allein weilt Macht und Glück,
Und den Menſchen will beglückt er ſehen.

Ganz wie er verheißen, wird er lohnen
Denen, deren Wege grad' und mild,
In der Sel'gen lieblichem Gefild
Wird nach ihrem Tod die Seele thronen.

Ihn, der Seele Wonn', lieb' ich mit Glut,
Er iſt meine Zuflucht, er umſtrahlet mich;
Ihm vertrau' ich, er iſt meine Zuverſicht. —

Wenn, wie ich wohl weiß, in deiner Wut
Du im Herzen denkeſt zu vernichten mich —
Hoff' ich auf Gott und nimmer es an Kraft gebricht.

Während deine Bilder eitle Götzen,
Ohren haben ſie, doch kein Gehör,
Augen auch, doch ſeh'n ſie nimmermehr —
Körper ſind's, was ſoll den Geiſt erſetzen?

Richtig, treulos ist ihr Schutz und Schatten,
So sie Wurmfraß, so ihr Haar ergraut —
Gleichen ihnen, die auf sie vertraut,
Die im Herzen ihren Glauben hatten.

Nun erwider', hast du Kraft und Mut,
Zu verharren noch in stolzer Macht
Gegen dieses Glaubens treue Kund'?

Hängt an Götzen deine Seel' mit Glut,
Löse wie ein Held in stolzer Macht
Ihrer schweren Ketten läst'gen Bund!

Mose Chajjim Luzzatto.

Geb. 1707 zu Padua, gest. 1747 an der Pest bei Akko auf der Reise nach Jerusalem. Er war einer der begabtesten neuhebräischen Dichter. Eines seiner besten Werke ist das allegorische Drama „La-Jescharim-Tehilla" (Lob den Gerechten), aus dem hier die ersten Scenen folgen.

Lob den Gerechten.

Personen:

Hymne.
Volk, deren Vater.
Bieder, Sohn des Wahr.
Hochmut, Sohn der Gier, fälschlich für den Sohn des Wahr gehalten.
Trug, Freund des Hochmut.
Verstand, Freund des Bieder.
Recht, König.

1. Akt.

1. Scene.

Hymne, allein in einem Gebirgsthal.

O kühler Schatten, süß wie Honigseim,
Ihr Bächlein, köstlicher als Edelerz,
Ihr Berge all' und Felsen, Ruhe atmend
Und trautes Glück des friedlichen Behagens!
Wie juble ich entgegen euch, wie lausch' ich,
Beseligt eurem lieblichen Geflüster,
Das Auge weidend an den sanften Auen,
Hinweggewandt vom brausenden Getümmel
Der Stadt, die mein Gemüt trübselig stimmt,
Mein Lebensanteil hat mit Bitternissen
Gesättigt mich. So sei des Kummers Grab
Mein Herz, den ach zu künden mir verweigert.
So muß ich denn dem Thörichten, dem Wichte,
Den ich verabscheu', ausgeliefert werden,
Der meine Liebesblüte will verschlingen!
Der Tolle soll mit meiner Anmut prunken?
Mein helles Auge wird vor Gram sich trüben,
Ein schweigend Lämmlein hin zur Schlachtbank wallen.
Welt! wehe, wie hast du mit blinder Gnade
Dem Trug geebnet unbegrenzte Pfade.
Auf Fürstensitzen, die bestimmt den Besten,
Läßt du die Tücke thronen in Palästen.

2. Scene.

Hochmut und **Trug**.

Hochmut:

Wann werd' ich dir, herzlieber Freund, vergelten,
Wie danken dir erwiesene Wohlthaten?

Gewaltiges haſt du ins Werk geſetzt,
Um meinem heißen Wunſche die Gewährung
Und mir die holde Hymne zu erringen.
Verlang'! Was ich vermag, ſei dir gewährt.

Trug:

Du ſahſt es, Hochmut, Liebling meiner Seele,
Was ich für dich errang. Unſäglich war
Die Mühſal, wie das Hirn ich mir zermartert,
Um dich ſo weit zu bringen. Wie ein Löwe
Im Waldesdickicht grimmig brüllt nach Beute,
Wutſchnaubend mit dem Schweif die Flanke peitſcht,
Glutäugig des Entſetzens Blitze ſchleudert,
Erhob ſich gegen mich der Widerſacher
„Verſtand", um Hymnens Vater aufzuklären,
In „Volkes" Herzen Urtheilskraft zu wecken,
Die Binde von den Augen ihm zu reißen,
Daß er dir ſeiner Tochter Hand verweig're.
Ließ ich nicht alle meine Ränke ſpielen,
Mit glatten Schmeichelworten ihn umgarnend,
Er hätt' für immer dich von ſich gewieſen.

Hochmut:

Was hat denn „Volk" an mir für Fehl entdeckt,
Mich zu verdammen, daß du mir ſo machtvoll
Und vielbewegt zu Hilfe mußteſt eilen?

Trug:

Mein Lieber, wäre ſonſt nichts auszuſetzen
An dir, als daß von früher Jugend du
Im Hauſe der „Phantaſie" erzogen wurdeſt,
Genug für jene wär's, daraus zu ſchließen,
Daß deine Seele haßt Veſtandeslehren.
Du weißt es ja ſo gut wie ich, es bliebe
Der Glanz auch deiner äußeren Erſcheinung,

Wenn meine Luſt ſie nicht zur Geltung brächte,
Gering geſchätzt, mißachtet, unbeachtet.
Ei, Schönheit, Anmut, Ehre, koſtbar Gut,
Wie lang' beſteh'n ſie ohne Lügenbrut?
Die Ehre wird zur Schmach und Kot das Gold
Und widerwärtig, was ſchön und hold.

3. Scene.

Hymne, (allein).

Ha, wen erblick' ich drüben in der Ferne?
Iſt's „Bieder" nicht? wie wird mir nun? was thun?
Was ſoll anfangen ich, wie mich entſchließen?
Soll ich da weiter ſchreiten, rückwärts weichen?
Mein Herz treibt mich mit Allgewalt zu ihm hin;
Das Reh an Schnelle überholen möcht' ich,
Nacheilen ihm, vom Aar die Flügel leihen,
Doch ach, der keuſchen Sitte ſtrenge Regel
Hemmt mir den flücht'gen Fuß, den raſchen Willen.
Welch' Mißgeſchick, o du mein traurig Loos,
Gebeutſt zu meiden mir, nach dem ich ſchmachte,
Und zwingſt zu lieben mich, den ich verachte!
Wohlan, ich gehe! doch mein Herz bleibt hier,
Ich kehre um, die Seele eilt zu dir.
O „Bieder", du mein Liebſter, ſäheſt du
In mein Gemüt, wie es ſich ſträubt und zuckt,
Indeß mein Fuß, ach, deinen Schatten flieht,
Wie mich mein Herz in deine Nähe zieht
Und lechzet nach dem Klange deiner Schritte.
Du hätteſt tiefes Mitleid mit der Armen,
Mit mir, die dich nun fliehen muß, Erbarmen . . .
Doch raſch, bevor er mich erblickt, hinweg!
Der Seele Labſal iſt's, vor dem ich flüchte,

Ich ziehe hin zum widerwärt'gen Wichte.
Ein Schritt aus paradieſiſchen Gefilden
Deucht's mir zu grauſer Hölle Schreckgebilden . . .
Verzweiflung ſoll mir nicht die Hoffnung bannen,
Nein, nein! voll Zuverſicht geh' ich von dannen.

Die neue Zeit.

Naphtali Hartwig Wessely.

Geb. zu Hamburg 1725, gest. daselbst 1805, der hervorragendste Dichter der Mendelssohn'schen Schule. In seinen „Schire Tifereth" (Preislieder) hat er eine epische Darstellung des Lebens Mosis geliefert.

Die Mutter des Propheten.

Ich wähnte dich zum Heil der Welt geboren,
Doch bist du, ach, zu frühem Tod erkoren,
Schon lauert dir der Mord, der Volkshaß auf.
Mein teures Kind, mein Trost! wo dich verbergen?
Wie dich bewahren vor des Wütrichs Schergen?
Im Nilfluß enden wird dein Lebenslauf.

Zur Wüste hin will ich dich weinend tragen,
Dem wilden Tiere meine Leiden klagen
Und um Erbarmen fleh'n bei Kraft und Mut;
Vielleicht, daß dich der Leu errettend labe
Und dich befreie von dem Wellengrabe.
Ein Tier hat Mitleid, nie des Menschen Wut!

Wohin verirr' ich mich? den Schlag, getroffen,
Ertrag' ich leichter, als ein Fürchten, Hoffen,
Das tausendfältig mir das Herz zerreißt.
Nicht zage, teures Kind, du bist gerettet,
Die Urgeschichte, wunderbar verkettet,
Die heil'ge Kunde Rettung dir verheißt!

Die Sündflut, die der Bösen Macht gebrochen,
Das Wort zu Noah, das der Herr gesprochen,

Verleiht die Kraft mir, die mich aufrecht hält:
„Die Arche", sprach der Herr, „sie soll dich retten".
Dich auch will ich in eine Arche betten;
O rette du dein Volk, wie Er die Welt!

Der Zug durchs Meer.

Ich singe ihm, dem Gott der Vorzeittage,
Der hoch erhaben, sich mit Allmacht schmückt;
Der im Gericht mit allgewalt'gem Schlage
Den stolzen Frevler tief zu Boden drückt;
Er thronet hoch auf weitentleg'nen Sternen
Und schaut so tief bis in des Abgrunds Fernen,
Er hebt den Elenden aus niedrem Staube,
Dem Abgrund giebt den Stolzen er zum Raube.
Wohl sah man Helden hier auf Erden reiten,
Doch Roß und Reiter nie auf Meeren streiten,
Wie an der Zügel zwingenden Gebissen
Der Herr ins Meer Ägyptens Macht gerissen;
Denn wie vom Berge hoch ein Stein entläuft,
Hat Roß und Reiter er im Meer ersäuft.

So siegen unsrer Erde Helden nicht,
So kämpft auch nicht der Tapferste der Schlacht;
Nur Gottes Macht also die Rebe bricht,
Das ist der Herr, der mir den Sieg gebracht,
Das ist mein Gott, dem unser Loblied ziemt,
Der Väter Schutzgott, den es preisend rühmt.

Ägyptens Helden, ihr seid tief beschämt,
Wo war die Kraft, wo blieb das mut'ge Roß?
Gott ist ein Kriegsherr, der den Kühnsten lähmt,
Und Erd' und Himmel sind sein Kampfgeschoß.

Die Wagenburgen, der Gespanne Pracht,
Mit der Ägyptens Heer sich stolz geziert,
Der Reiter Auswahl, der Geschütze Macht,
Vergebens wurden sie ins Feld geführt.
Denn der das Meer in seinen Schacht gesenkt
Hat Roß und Mann in Meeres Schlund ertränkt.

Und hört, Nationen, was der Herr gethan,
Als er die Feinde ins Verderben stieß,
Als er die tück'sche, neu entstandne Bahn
Sich wieder in die Tiefe stürzen hieß
Und sie zermalmend mit dem Wüt'rich gleich
Hinabwarf in des Abgrunds Höllenreich:

Die Rechte, die den Himmel ausgespannt,
Den Erdball einst ans leere Nichts gehängt,
Die hat zu ebenem Steig das Meer gebahnt,
Doch mit dem Feind ihn dann zermalmt, versenkt,
Da bebt Erschütt'rung laut, der Abgrund gähnte,
Die Schlünde rasseten, das Erdenrund erdröhnte,
Und Blitze leuchteten und Donner brüllten,
Und Stürme heulten, es rauschte Hagelschlag,
Und Gluten Feuers den Äther heiß erfüllten
Und wutgeschwängert stürzt die Höh' herab;
Die Räder brachen an dem Wagen nieder,
Nicht kehrt das Roß sich mehr an den Gebieter;
Die Mannschaft begann, sich bitter zu beklagen;
Es stockt der Zug in langsam traur'gen Weilen,
Die Mut'gen zagen und die Helden heulen,
Durch Sturm und Wind hört man sie jammernd schrei'n:
Zurück, zurück, uns muß die Flucht befrei'n!
In solcher Schrecken wirbelndem Gewühl,
Erzürnter Elemente wildempörtem Spiel

Ward untergeh'nd Ägyptens Macht zerstört
Von Gottes Feuerhauch wie Stroh verzehrt.

Ob dieses Wunders mußt' die Welt erbeben;
Die Tiefe mußte sich zum Land erheben,
Ans Tageslicht entstieg des Meeres Grund,
Den Ufern gleich am hohen Erdenrund,
Und trieb empor zu hochgetürmten Mauern
Die Fluten himmelan, sie mußten dauern
Bis sein Wille wieder jene Bahn zerbrach,
Drauf stürzten mächtig auch die Flutenberge nach.

Wer gleicht dir, Ewiger, in deinem Ruhm,
Wer unter Starken ist dir, Mächtiger, gleich!
Der du verherrlicht bist im Heiligtum,
An Thaten groß, an kühnen Wundern reich!

Der neue Wundersteg, den du gebahnt,
Er stand, so lang ihn deine Rechte faßt',
Doch als du neigtest deine Schöpferhand,
Entsank er schnell mit seiner Blüte Last,
Und die auf Erden hatten walten wollen,
Verschlungen hatten sie der Erde Schollen.

Dies Wunder, Herr, erwirbt dir Glorie,
Es hören's Völker, und sie rufen: Weh!
Im Norden zaget der Philister Land,
Erschreckend wirds dem Idumäer bekannt,
Bis nach Kanaans weit entleg'nen Strecken,
Verbreiten sich der Nachricht mächt'ge Schrecken,
Und wo sie nur der Hörer Ohr erregt,
Erstarren sie wie Steine, unbewegt.
So war zum Jenseits hin dein Volk gekommen,
Das Volk, das du zum Erbtheil dir genommen.

Du, Ewiger, du wirſt es leiten, führen
In das den Vätern einſt verheiß'ne Land,
In jenen Tempel, den dein Abglanz zieren,
Erhalten wird mit mächt'ger Siegerhand.
Und wirſt du zürnend einſt ihn auch zertrümmern,
Du bauſt ihn neu in großer Zukunft Zeit,
Und prächt'ger wird er dann im Glanze ſchimmern,
Wenn Gott der Herr regiert in Ewigkeit!

Juda Löb Margaliot.

Er lebte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Rabbiner zu Frankfurt a. O. und ſpäter in Polen.

Sieg des Lichts.

Warum that ſeinen ewigen Bund
Der Herr im Regenbogen kund?
Wie in der Wolke das fliegende Licht
Sich hell und ſiebenfarbig bricht:
So ſoll das dunkle Erdenleben
Den Strahl der Gottheit wiedergeben,
Daß du den Mächten, den zornesvollen,
Entrinneſt, die dich vernichten wollen.

An einen alten Büßer.

Meinſt, du haſt im frommen Streben,
Leidenſchaften aufgegeben? —
Nein, die Leidenſchaft, mein' ich,
Aufgegeben hat ſie dich.

Lüge und Wahrheit.

Viel Dunkel macht ein Fünkchen Licht zur Klarheit,
Viel Lüg' zu Schanden macht ein Fünkchen Wahrheit.

Das Wort.

Iſt es noch drin, biſt du ſein Mann,
Iſt es heraus, iſt's dein Tyrann.

Kriegsruhm.

Willſt du ein Bild vom Kriegsruhm, von dem ſo viele trunken? —
Ein Stück vom Maſt ſchwimmt oben, nachdem das Schiff verſunken.

Der Eitelkeit.

Du ziehſt ein Kleid dir an von ſchönen Eigenſchaften;
Allein dies Prachtgewand, bleibt es auch an dir haften? —
Der Tag des Unglücks kommt, der Sturm bricht auf dich los,
Entreißt dir dein Gewand — da ſtehſt du nackt und bloß.

Mäßigkeit.

Gott gab dem Pfefferkorn den Saft,
Er pflanzte auch die Leidenſchaft.
Doch dieſe auch, das merk' dir fein,
Muß Würze, darf nicht Speiſe ſein.

Israels unbeugsamer Sinn.

„Tod" rief der Herr, „dem hartnäckigen Volke!"
Doch Moses fleht: „Verschon'" zur Wetterwolke;
„Sie werden einst, drum wolle jetzt verzeih'n,
In ihrem Glauben auch unbeugsam sein!"

Vorwitz und Bescheidenheit.

Still brennt das Holz aus echtem Stamm',
Und nährt die Glut mit ruh'ger Flamm';
Doch das Geniste knistert laut:
„Auch ich bin Holz — kommt her und schaut!"

Dem Neider.

Neider, welch' ein Narr bist du!
Fügst du Leid dem andern zu?
Nein, dir selbst nur schaffst du Leid;
Blaß und gelb macht dich der Neid —
Dächt' der Andre nur wie du,
Fügt ihm das noch Freude zu.

Das Geld.

Besser im Tod
Es hinterlassen den Feinden —
Als im Leben
Es betteln bei Freunden.

Jona Jeiteles.

Geb. 1735 zu Prag, geſt. daſ. 1806. Einer der begabteſten aus der Schule der Meaſſim, d. h. der Mitarbeiter an der erſten neuhebräiſchen Zeitſchrift: Haſ-Meaſſef (der Sammler).

Epigramme.

Mit deinem Tode nimmt die Zahl
Der Neider und Verleumder ab;
Doch mehret ſich dafür, o Qual,
Das Lügenlob an deinem Grab.

Iſt ein Thor dein Gegner auch,
Such' ihn dennoch zu verſöhnen,
Klug iſt ſelbſt der dumme Gauch,
Dir zu ſchaden, dich zu höhnen.

Der Haß des Feindes iſt noch zu ertragen;
Wer kann von Freundes Undank Gleiches ſagen?

Salomon Pappenheim.

Geb. 1740 zu Züllz in Schleſien, geſt. 1815 in Breslau. Sein beſtes Werk iſt ei e Weltbetrachtung in poetiſcher Proſa „Arbah Koſſoth" (die vier Kelche), aus dem hier ein Teil des erſten Aoſchnitts „Kelch der Wermut" und ein Teil des letzten „Kelch des Heils" folgen.

Aus dem Kelch der Wermut.

Der müde Tag hat ſeinen Lauf vollbracht,
Und ſeine dunkle Schweſter ſteigt empor,

Sie steigt empor die stille, schwarze Nacht,
Umhüllt die Welt mit ihrem Trauerflor.

Unter ihrem schwarzen Schleier
Schlummert sanft in stiller Feier
Unruh' und Begehren:
Müd' ist jedes Aug' geschlossen,
Himmelsruh' ist ausgegossen
Über alle Sphären —
Jedoch den Mattgehetzten flieht der Schlummer,
In seinem Herzen nagen Gram und Kummer —
O lasset mich, ihr wilden Gramgedanken,
O laßt auch mich zur süßen Ruhe wanken! —
Umsonst mein Fleh'n, vergeblich meine Worte,
Verschlossen bleibet mir der Ruhe Pforte —
Und mein Geist treibt ruhelos umher
Auf unendlichem Gedankenmeer.
Die wutentbrannten Wellen schäumen,
Die wildgepeitschten Wogen brausen,
Und in den weiten Weltenräumen
Nur Schreckgebilde voller Grausen.
Will ich vorwärts ziehen,
Hör' ich ächzen, bitt'res Stöhnen,
Will ich rückwärts fliehen,
Schau' ich Jammer nur und Thränen.
Will ich mich zum Himmel schwingen,
Er höhnt mein Werden und Entstehen,
Wollt' ich in den Abgrund dringen,
Er wies mir höhnisch mein Vorgehen:
Verächtlich im Entstehen
Und Moder im Vergehen.
Zwischen beider Rand
Steht auf flücht'gem Sand

Meine Lebensburg gegründet.
Gleichwie die Eisesdecke, die man sicher wähnt,
Plötzlich schmilzt, zerfließt und schwindet —
So stürzt dein stolzer Bau, auf den du dich gelehnt!

Aus dem Kelch des Heils.

Die Nacht hat ihre dunkle Bahn beendet!
O, Dank dir, Gott, du stellteſt wieder mir zurück,
Was für des Schlafes Gut ich dir verpfändet:
Mein beſſ'res Ich, den klaren, ungetrübten Blick.
Wie süß war doch des Schlummers Raſt
Nach heißer, schwerer Arbeitslaſt,
Und wie hat neugekräftigt wieder
Der süße Schlaf die müden Glieder —
O, Träumer, auf, zerbrich des Schlafes Ketten!
Vernimmſt du Gottes Stimme nicht im Allgetrieb'?
Wie ſie zur Arbeit ruft, zum Wagen, Wetten,
Und mahnend weckt des Menſchen Schaffenstrieb —
Zu pflügen und zu säen,
Zu pflanzen und zu mähen,
Kunſtgebilde zu geſtalten,
Forſchungseifer zu entfalten —
Und du, du könnteſt müßig trübe brüten?!
Erwach', mein Schaffenstrieb, und faſſe frohen Mut,
Der Erd' entlockt des Himmels Licht nur Blüten,
Und deine Saaten reift des Tages heiße Glut!

Salomon Jakob Cohn.

Geb. zu Groß-Meseritsch in Mähren 1766, gest. in Hamburg 1845.

Israels Ruhm.

— Verstummen muß der Feind, der uns geschmäht,
Denkt er der Macht, die niemals untergeht.
Ihr könnt die Seher, die Geschichte fragen,
Noch lebt der Gotteshauch, der uns getragen!
Der Holzstoß nicht und nicht der blanke Stahl
Hat unserm Volk gemindert seine Zahl.

Wo aber ist der alten Völker Macht?
Vernichtet hat der Herr sie und verlacht!
Nicht Aschur, Babel nicht, — des Ruhmes Pole, —
Nicht Hellas, Rom, — der Kunst, der Kraft Symbole, —
Hat der Vernichtung Wetterstrahl verschont.
Dahin, was nach dem Weltbesitz gestrebt,
Was auf der Menschheit Höhen einst gethront;
Ihr Name blos und ihre Sprache lebt!

Und du, Jeschurun, unstät hier und dort,
Deß Pfeil die Klage, dessen Schwert das Wort,
Und dessen Lebensgift der Völker Wut,
Wie schleifst die Kette du so stolz dahin!
Jahrtausende sahst du vorüberzieh'n —
Nie wankte noch dein Sinn, dein Glaubensmut.

Ja, ruhmvoll lebst und wirkst du fort und fort,
Die Heimat blüht dir nun an jedem Ort.

Der Reſt der Hartgeprüften füllt die Welt;
Und fehlt das Scepter dir, die Herrſchermacht,
Doch lebſt du ſicher, vom Geſetz bewacht,
Der Herrſcher milder Sinn dich aufrecht hält!

Und was hat mit dem Leide uns verſöhnt,
Als uns des Feindes Haß verfolgt, verhöhnt?
Das Band der Liebe, Mitleid, Einigkeit!
Wer im Exile einen Freund erſchaut,
Wähnt Zions Tempel wieder aufgebaut,
Vereint zu dulden ſind ſie froh bereit.

Samuel David Luzzatto.

Geb. 1800 in Trieſt, geſt. 1865 in Padua. Einer der hervorragendſten jüdiſchen Gelehrten der neuen Zeit.

On ben Pelet.

Eine dramatiſche Scene.

Perſonen:

On ben Pelet.
Jiska, ſeine Frau.
Boten aus dem Volke.

Ort der Handlung:
On's Zelt in der Wüſte.

1. Scene.

Jiska.

Was iſt denn heut' geſchehn? Was ſäumt mein Liebſter?
Mein Aug' das ſehnſuchtsglühend nach ihm ausſchaut,

Verdunkelt sich! Wie lange zögert noch
Sein Schritt? Wie bebt die Seele mir in Angst,
Von tausend Schreckgestalten arg gefoltert!
Wo ist ein Damm, das Herz vor wilder Sturmflut
Zu schützen des Entsetzens, wenn ein Kind,
Ein Weib, ein Freund ihm jählings wird entrissen?
Des Guten Wert wird kund erst im Verlieren.
Vom trauten Gatten wendet treuvergessen
Sich ab sein Weib — wird sie nicht Reu' erfassen,
Hört weinen eine Witwe sie? In Gram
Die Eltern hat ein Sohn zurückgelassen —
Die Waise sehend, rasch er wiederkam.

On tritt auf,
(für sich):
Wie sollt ich seufzen nicht in Leid und Harm
Und unter hartem Joch nicht Mose hassen?

Ziska.
Komm an mein Herz, du lieber, guter Mann!
Wo weiltest du zu meiner Angst solange?
Was schaueſt du so stumm und starr mich an?
Mir wird vor deinem dumpfen Schweigen bange.

On
(für sich):
„Vor deinem süßen Lieb verschließ den Mund".
(laut)
Schwerkrank darnieder Datan liegt zur Stund',
Ich war bei ihm, das ist der Säumnis Grund.

Ziska.
Was willst du täuschen mich! er krank? seit wann?
Er siecht am Hasse wider Mose, im Bann
Des Korah. — Wär' er nur von Schmerz gelähmt!

Weit beſſer leidvoll breſthaft, als verfehmt.
O wäre lieber tot er, ungeboren!

On.

Hat er nicht recht gethan? ſoll er verloren
Im Dunkeln ruhmlos, thatlos ewig weilen,
Und Amrams Söhne nur gebieten laſſen
Und alle Ehren ſie allein vertheilen?

Ziska.

Halt ein, laß ſein das grimmerfüllte Reden,
Das wider Edle ſich und Wack're kehrt.
Durch ſie wird Gottes Wille nur geehrt,
Nicht eigner Sinn und Wahn. War's ihre Kraft,
Die aus dem Joch Ägyptens uns erlöſte
Und Strafen häufte über Chams Geſchlecht?
Ihr Arm, hat er zur Wand und Wehr getürmt,
Die Meereswogen? iſt wohl Menſchenwerk
Das Himmelsmanna? haſt vergeſſen du,
Was du geſehn an jenem Wundertage?
Der Berg erbebt, die Wüſtenei erzittert,
Poſaunenſchall die Luft durchſchüttert,
Hinzuckt der Blitz, die Welt erhellend;
Vom Himmel ſtieg der Herr, zur Erd' gewandt.
Erkennt dein Herz, von heil'ger Ehrfurcht ſchwellend,
Darin nur Moſe's Werk, nicht Gottes Hand?

On.

Gut doch, was ſoll denn ihre Überhebung,
Die angemaßte Herrſchermacht?

Ziska.

Vergebung
Sei dir für dieſe ſchwere Schuld von Gott!
Denn gegen ihn iſt euer Frevelmut

Gerichtet; eine treuvergeſſene Brut
Hat dich verhetzt, treibt mit dir ihren Spott,
Die ernten will die Früchte des Verrats.
O wandle nicht den Weg der Meuterer,
Daß nicht auch dich zugleich ihr Unheil treffe.
Weh dem verruchten Feind des Gottesmannes!
Ihm iſt der Sturz gewiß; denn wie ein Kind
Dem Vater, ſo iſt Moſe wert dem Herrn.
Beſcheiden iſt ſein Wort, ſelbſtlos ſein Weſen,
Die Wange reicht dem Schlage er entgegen,
Durch Sanftmut bändigend den Widerſacher.

Für wen ereiferſt du dich ſo im Zwiſt?
Für dich, für deine Kinder? o dem Fremden
Wird Lohn und Preis, und dir die Kampfesmühe;
Die Ehr' heimſt Korah ein; frommt dir der Streit?
Wo gäb' es einen Thoren, der ſo fehlet?
Ob Moſe herrſcht, ob Korah uns gebeut,
Du bleibſt nur immer On, der Sohn des Pelet . . .
Der Wackre ſtreckt nicht aus die lautre Hand,
Um ſeines Freundes Gut hinweg zu raffen.
Welch' Aberwitz und welchen Unverſtand
Für fremden Streit ſo wuterhitzt zu ſchaffen!

On.

Genug! hab' ich zum Rate dich beſtellt?
Bedenk', du biſt das Weib und ich der Mann;
Du haſt dich meinem Willen nur zu fügen,
Und nicht ſinnloſen Rat mir zu ertheilen.
Die Worte laß, wenn Durſt und Hunger quälen;
Bereit' den Tiſch, an Wein ſoll es nicht fehlen.

Ziska.

Bevor du kamſt, hab' alles ich bereitet,
Wie du es liebſt, mein Herr und mein Gebieter;

Komm mit mir ins Gemach zu süßer Labe,
Thu' gütlich dir, stärk' dich an Speis' und Trank,
Sei heiter und vergiß an Zorn und Zank.

Ou.

Ich geh' mit dir . . . wie duften die Gerichte,
Wie lieblich ist der Wein . . . ein süßes Lied noch
Von deinen holden, sangesfrohen Lippen!

Ziska
(singt):

Was soll das schwermutsvolle Klagen!
Die Welt ist voll von Not und Plagen.
Es lockt der Wein zur Stund'.
Thu' mir Bescheid.
Vergiß dein Leid.
Sieh auf des Bechers Grund.

Den Schiffer laß im Sturme jagen,
Der Mann daheim hat nicht zu zagen,
Süß träumt sein heit'rer Mund;
Vergessenheit
Für Sorg' und Leid
That ihm der Becher kund.

2. Scene.

Vor dem Zelte.

Ziska.

Was hör' ich? unheilschwang'res Brausen! Will denn
Die Erde Ungeheuer nun gebären?
Ein Schrei! wie markerschütternd, grauenhaft,
Wie jäh Gemordeten erpreßt. Weh, wehe!
In wilder Hast kommt es hierher gerannt!
Welch Gräuel ist gescheh'n? Hat etwa Korah,
Hat sein Gelichter sich im blutigen Aufstand
Erhoben wider treue Gottesdiener?

Hat Mörderwut der Bruderkampf entfesselt?
Allgüt'ger! schone, schütze Israel,
Gebiet' dem Streit, lösch aus der Zwietracht Fackel,
Laß nicht ihr Blut vergeltungheischend strömen! . . .
Was seh' ich! angstbeklommen mit einander
Starräugig flüsternd, kommen sie heran.

Boten aus dem Volke treten auf.
(bei Seite)

Gerecht ist er, der Schöpfer traf zermälmend
Die Widersacher, die verweg'nen Herzens
Den stolzen Blick, die freche Hand erhoben,
Dem göttlichen Propheten die verdiente,
Vom Herrn verlieh'ne Ehre zu entreißen,
Sie sanken in den tiefsten Schlund der Hölle,
Geschwellt von Kraft und Übermut hinab,
Als sie der Herrschaft Thron erklimmen wollten.
„Es wollte das Kameel auch Hörner haben,
Drob wurden abgeschnitten ihm die Ohren.
Wer neidisch sich an fremdem Gut will laben,
Dem geht, wie hier, das Seine noch verloren".
Doch wer von uns, sagt an, gewinnt den Mut,
Der Witwe jenes Schreckliche zu künden,
Daß tot ihr Mann auch sei, der Peletide?

Ein Bote zu den Übrigen.

Ich will's versuchen.

(Zu Jiska gewandt)

Gute, kluge Frau,
Mit klarem Blick für das, was sich gebührt
Im Haus und unabwendbar sich vollzieht
Im Weltgeschick, hast du es wohl erkannt,
Daß die Ruchlosigkeit nicht hat Bestand,
Daß Heil und Rettung nur Gerechten wird,

Es mag dich, Ärmſte, drum nicht überraſchen,
Deß Eintritt lange du vorausgeahnt;
Es ſchmerzt mich blos, das Unheil dir zu künden.

Iſka.

Was iſt geſchehen? nenn' das Unglück mir!
Spann mich nicht auf der Ungewißheit Folter!

Der Bote.

Dahin iſt Korah's ganzer Anhang!

Iſka.

Sonſt nichts?
So enden alle, die den Herrn erzürnen.

Bote.

Nun aber . . . aber . . . o wie krampft ſich mir
Das Herz zuſammen . . . denn auch On, ich weiß es,
Schloß ſich dem Aufſtand an. Vielleicht verſchlang
Auch ihn der Erde Rachen.

Iſka.

Mir iſt nicht bang,
Ich hoff', daß Gottes Huld ihn mir gerettet . . .
Folgt mir ins Zelt . . .

Im Zelte.
Die Vorigen.

Iſka.

Schaut her, zur Ruh' gebettet,
Wie ſanft er ſchläft, erkennt ihr meinen Mann?

Die Boten.

Ha, welches Glück! wer hat dem ſicher'n Tod
Entriſſen ihn? Ei ſieh, er deucht uns trunken,
Wir merken's an den Augen ihm. Wach auf,
Du Glücklicher! . . . Indeß ſich die Genoſſen
Mit Staub den Mund gefüllt, zog ſüßer Wein
In deinen Leib ſo wohlig, Sohn des Pelet,
Erhebe dich und ſchüttle deinen Rauſch ab!

On
(erwachend):

O was, was giebts?

Die Boten.

Nichts, tot sind die Verschwörer!

On.

Wer? wer? wer starb? wer ist dahin gesunken?

Die Boten.

Die ganze Korah-Rotte. Doch, sag' an,
Wer hat dem Untergange dich entrafft?
Das Aug' vor Thränen, deinen Fuß vor Fall
Gewahrt?

On.

Mein Weib, mein holdes teures Leben,
Ihr dank' ich, daß ich heil mich kann erheben.
Sie merkte meinen Anschlag und bot lieblich
Mir leck're Speisen, Feuerwein die Fülle,
Daß güt'ger Rausch umfing der Seele Hülle;
Der Schlaf, des Todes Bruder, gab mir Leben.
Dem Sünder ist ein Sühner er, ein Glück
Für ihn wie für die Andern Streit und Tück'
Versöhnt der Schlaf, er sorgt, daß Grimm entweich';
Den Frevler macht er dem Gerechten gleich.
Hoffärtig hab' ich gegen die Propheten
Des Herrn mich aufgelehnt, verwirkt das Sein.
Dir, Liebste, gilt mein segnend innig Beten,
Du wiegtest mich in süßen Schlummer ein,
Der mich vor Todesschlaf geschützt und Nöten.
Verfallen wär' ich sonst schon der Verwesung,
Holdselige, dir dank' ich die Erlösung.

Die Boten.

Heil dir, Genoß der edlen, klugen Frau,
Was recht und schicklich ist, weiß sie genau.

Des Goldes wegen wer ein Weib nur freit,
Dem bringt verzehrend Feuer in den Leib,
Doch jubeln herzerfreut zu jeder Zeit
Kann, wer sein eigen nennt ein bieder Weib.

Hört auf ihr Wort er, ist er wohlberaten;
Aus ihrem Fleiße sprießen reiche Saaten.
Sie wahrt und mehrt das Gut, wornach er rennt,
Erkrankt er, mildert sie und heilt sein Leid.
Glückselig jubeln kann zu jeder Zeit
Nur wer ein Bieberweib sein eigen nennt.

Ward Schönheit vielen Mägdelein zu Teil,
Begnadet wenige der Einsicht Heil,
Der Tugend Preis, die Krone aller Zier
Gebühret neidlos, holde Jiska, dir;
Denn Weisheit stützt, nicht Reichtum, jeden Bau,
Heil dir, Genoß der edlen, klugen Frau!

Rahel Morpurgo.

Geb. 1790 in Triest, gest. 1870 daselbst. Die einzige berühmte hebräische Dichterin.

Dichterruhm.

Voll Schwermut hör' ich meine Seele klagen,
Beklommen ist mein Geist von bangem Zagen;
„Dein Lied erschien", hör' ich die Leute sagen:
„Wer gleichet, sanggeübte Rahel, dir?"

Drauf ſpricht mein Geiſt: „Es ſtoben Funken eben,
Durch Qual hervorgelockt aus meinem Leben,
Fort iſt der Duft und welk ſind meine Reben!
Ich ſinge nicht, es graut vor Schande mir.

Den Frauen iſt ein leichter Sinn verliehen,
Leicht iſt's, zum Lied ihr Träumen zu erziehen,
Wozu jetzt Ruhm, da ſchon die Freuden fliehen?

Was preiſen ſie als Iſraels Frau mich groß,
Iſt doch bekannt, daß bei dem Rocken bloß
Den armen Frau'n die Weisheit ſich erſchloß!

Max Letteris.

Geb. in Lemberg 1807, geſt. in Wien 1875.

Die Taube girrt.

O, wie weh iſt mir zu Mute,
Ruhelos zu irren,
Aus dem ſichern Felſenhut
Muß dahin ich ſchwirren,
Daß von wildem Sturm erfaßt,
Doch die matten Schwingen
Mich auf ödem Zweig zur Raſt
Nach dem Walde bringen.

Ach, mein Liebſter ließ zurück
Grollend mich in Bangen,
Als mich zog zu ſchnödem Glück
Sündiges Verlangen.

Fremden Buhlen ging ich nach,
Treulos meinem Trauten,
Rief der Feinde Grimm ich wach,
Scheel sie auf mich schauten.

Seitdem er sich mir entwand,
Steht mein Aug' in Thränen,
Mit ihm jede Freude schwand;
Hoffnungsleeres Sehnen
Ist das ganze Leben mir
Nach des Grabes Schatten.
Unglückselige, mit dir
Mag der Tod sich gatten!

Turtelpaar an jenem Ort,
Mit verliebten Augen,
Sieh, aus süßen Küssen dort
Eden's Honig saugen.
Sorglos schäckernd, sein Gemach
Fand es kosend droben
In des Ölbaums Blätterdach,
Blütenduftumwoben.

Heimatlos bin ich allein,
Unstät muß ich harren,
Aus dem Nest am Felsenrain
Dorn und Distel starren.
Ach, mein Liebster ließ zurück
Grollend mich in Bangen,
Als mich zog zu schnödem Glück
Sündiges Verlangen.

Falk' und Habicht sind gepaart,
Taube nur verlassen;

Ihr Geſchick, ſo rauh und hart
Kann ſie nimmer faſſen.
Ungeſtört und froh im Neſt
Hauſt das Raubgelichter —
Lebt denn für den frommen Reſt
Über uns kein Richter?

O, wie weh iſt mir zu Mut,
Ruhelos zu irren,
Aus der ſichern Felſenhut
Muß dahin ich ſchwirren,
Daß vom wilden Sturm erfaßt,
Doch die müden Schwingen
Mich auf ödem Zweig zur Raſt
Nach dem Walde bringen.

Komm, mein ſüßer Troſt, o komm,
Seele meiner Seele,
Hör' mein Flehen, reuig fromm,
Sieh nicht meine Fehle!
Gieb mir in dem trauten Heim
Dein Erbarmen wieder,
Deiner Liebe Honigſeim,
Neig' mir dein Gefieder.

Durch die zauberſtille Nacht
Geht ein ſolches Klagen,
Dringt in Ohr und Herz mit Macht,
Mehr als Worte ſagen.
Hör' ich Täubchen girrend ſich
Nach dem Liebſten ſehnen,
O, dann ſehe leidvoll ich
Sulamit in Thränen!

Abraham B. Lebenſohn.

Geb. 1789 in Wilna, geſt. 1874 daſ. Einer der bedeutendſten unter den neueren hebräiſchen Poeten.

Der kluge Bettler.

Warum — ſaget! —
Jener raget
Reich im Streben,
Reich im Leben?
Und ich Neider
Arm bin leider,
Nur das Elend iſt mein Los!
Doch er zittert,
Nichts ihn freuet,
Denn ſein Gut iſt
Weit zerſtreuet. —
Mich beſchleicht nicht Furcht noch Bangen,
Meine Mühſal bleibt bei mir!

Er hat Knechte,
Echte, rechte,
Seiner Güter
Mehrer, Hüter!
Ich, ich weine,
Bin alleine,
Nur die Hand mir Sklave iſt.
Doch er zaget,
Daß ſie fliehen,
Stets er klaget:

„Ach, sie ziehen!"
Ich, ich kenne nicht den Zweifel,
Meine Hand, sie bleibt mir treu!

Seine Tische:
Braten, Fische
Und die süßen
Leckerbissen!
Meine Brocken,
Ach, so trocken!
Knapp mein Brot ist und so alt!
Doch welch' Wirrwarr
Ihm im Magen!
Kann die Speisen
Nicht vertragen . . .
Ich dagegen schnell verdaue,
Ein Gang leichter sich verdaut.

Auf den Becher
Schaut der Zecher,
Trinkt auch „Echtes"
Und nicht schlechtes!
Soll ich klagen?
Leer mein Magen! —
Wein und Becher kenn' ich nicht.
Doch das Trinken
Läßt ihn kranken;
Fehlt der Tropfen,
Will er wanken —
So kann niemals krank ich werden:
Wasser ist mein Lebenssaft!

Stolz mit Blicken!
Feist sein Rücken!
Finger mächtig!
Schmerbauch prächtig!
Was ihm bin ich?
Was gewinn' ich?
Eins nur hab' ich: den Verstand!
Doch Verstand ihn
Niemals störet!
Thor und Tölpel,
Weinbethöret!
Thorheit ist mir fremd und dunkel,
Mein Verstand verläßt mich nicht.

Er schaut nieder,
Dünkt sich bieder,
Reiner, feiner,
Spottet meiner!
Ich — nur spotte! —
Wie die Motte
Unten kriech' — er obenauf!
Doch ich prüf' ihn
Jede Stunde,
Steht im Büchlein!
Ist mein Kunde!
Hier bin nicht, wie sonst, ich unten,
Nein, ich stehe obenan.

Weinberg, Garten
Glücksstandarten!
Freudenspende
Ohne Ende!

Mit mir Armen
Kein Erbarmen!
Gott allein mein Beiſtand iſt!
Doch er bebet:
Könnt' einſt darben!
Sturm könnt' brechen
Seine Garben! — —
Zittern kennt nicht meine Seele,
Eins mit meinem Gott mich weiß.

Winter dräuet:
Pelz ihn freuet!
Gleicht — auf Ehr'! —
Wolf und Bär.
Und — o wehe! —
Nackt ich gehe,
Nur ein Lumpen deckt die Haut!
Doch verzärtelt
Ganz nach Brauche,
Springt die Haut vor
Jedem Hauche . . .
Kalt läßt mich die Eiseskälte,
Sturm und Wetter thun mir nichts.

Daß vor Hitze
Er ſich ſchütze,
Sitzt auf Matten
Er im Schatten.
Sonnengluten
Auf mich fluten,
Keine Mauer wehrt dem Brand!
Doch ſein Blut ihm

Brennt und siedet,
Uno sein Fleisch die
Sonne schmiedet.
An dem Tag des Himmelsfeuers
Ist der Herr ein Schatten mir!

Hört ihr ziehen
Melodieen?
Festgepränge!
Flötenklänge!
„Arm an Tönen"
Sie mich höhnen!
Meine Feder ist mein Sang! —
Im Vergnügen
Geht er irre,
Und verzehrt sich
Im Gewirre.
Mein Herz trennt sich nicht vom Jubel,
Meine Feder — meine Lust!

Fährt spazieren
Bald mit vieren,
Bald mit zweien,
Zweimal dreien!
Fahre nimmer,
Denn mir immer
Fuß und Stock Karosse sind.
Doch er plötzlich
Strauchelt, weilet!
Rosse stürzen!
Unglück eilet!
Langsam zieh' ich durch die Straße,
Kehre glücklich wieder heim. —

Liebumkettet
Schläft gebettet
Er auf Daunen —
Ihr mögt staunen!
Ach, wie mager
Ist mein Lager!
Lieg' auf meinem Lumpensack. —
Aber dort auch
Nagt der Kummer,
Scheucht des armen
Reichen Schlummer . . .
Müde ist mein Fuß vom Laufen,
Freudig schlafe drum ich ein.

Und sein Weibchen,
Welch' ein Täubchen!
An dem Kleide
Sammt und Seide!
Wer belog mich?
Wer betrog mich?
Mein Weib häßlich wie die Nacht!
Doch Gedanken
Ruhlos wandern,
Denn die Schöne
Scherzt mit andern . . .
Komm' ich heim zu meinem Zelte,
Ach! — mein Weib ist immer da!

Er hat Söhne,
Herrlich schöne,
Welche strahlen
Gleich Opalen.
Und ich Sünder!

Dreizehn Kinder
Mich umſpielen ſchwarz gleich mir.
Doch ſie ſchänden
Seinen Namen,
Hohle Köpfe!
Bilderrahmen!
Meine Bruſt füllt ſich mit Wonne,
Meine Kinder Kinder ſind.

Hüben drüben
Wohlthat üben,
Ja, das ſollt' er,
Hat doch Gold er!
Auch ich möchte!
Wer mir's brächte!
Doch vom Nichts verſchenkt man Nichts.
Kommt ein Bettler,
Wird er ſtiller;
Geben iſt nicht,
Nehmen will er!
Ich darf preiſen meinen Schöpfer,
Denn mein Wunſch iſt bald erfüllt.

Freunde hat er,
Viel Berater,
Treu ſie ſcheinen
Sich zu einen.
Mir ſind heiter
Mitarbeiter
Die Collegen von der Zunft. —
Doch ſein Geld nur
Jene lieben;
Naht das Unheil,

Sie zerſtieben.
Ob ich ſtrauchle, ob ich falle:
Meine Freunde harren aus.

Millionen
Bei ihm wohnen,
Wenig giebt er,
Doch viel liebt er!
Bei mir — höret! —
Iſt's verkehret:
Geb' viel aus, treib' wenig ein.
Arm er bleibt, weil
Nie zufrieden;
Heißt „Herr Knauſer",
Geizt hinieden!
Ich bin reich und ich bin glücklich,
Denn ein Wenig mir genügt.

Himmelswonnen
Ihm zerronnen,
Weil auf Erden
Nicht Beſchwerden!
Wo ich ſtehe:
Schmerz und Wehe,
Qual und Jammer bis zum Grab!
Doch — Verderben! —
Seht ihn beben!
Muß einſt ſterben
Und will leben! . . .
Bettler bin ich, drum ich harre,
Und ich fürchte nicht den Tod. —

Michael Lebensohn.

Geb. 1823 zu Wilna, geſt. 1847 daſ., der Sohn des Vorigen, ein reichbegabter, in der Blüte des Lebens hingeſchiedener Dichterjüngling.

Jehuda Halevi.

Nach Salem, des Himmels allheiligſter Pforte,
Wo einſt die Leviten erhuben den Sang,
Zog Juda Halevi, am heiligen Orte
Sein Lied zu ergießen, das ſehnend erklang.

Es klaget die Seele, voll Wehmut und Trauer,
Die glühende Thräne, ſie rinnt ungeſtillt;
Doch ſchweigt ſeine Harfe, — ſie teilt ſeine Schauer,
Doch ſchweigt ſeine Muſe, in Leid nun gehüllt.

Die Heimat verließ er, das Weib ſeiner Liebe,
Zwei Töchterlein, lieblich wie Morgenrotsgold,
Und zog gleich dem Vöglein mit heiligem Triebe
Gen Oſten, ins Land, ihm ſo teuer und hold.

Ins Land, wo zum zweiten Mal Eden erblühte; —
Der Baum der Erkenntnis ward neu dort erhöht,
Der Lebensbaum trieb dort die herrlichſte Blüte —
Ward es doch von göttlichem Odem durchweht.

Sein Thor war die heilige himmliſche Pforte:
Dort that ſich die Gottheit in Herrlichkeit dar,
Dort ſtanden Profeten an jeglichem Orte,
Und jeglicher Stein — einſt des Höchſten Altar!

Zum Heiligtum Zion's, Jeruſalem's Hügel,
Hin ſtrebte der Sänger — zu finden ſein Grab!...
Es ſpannte ſein Adlergeiſt mutig die Flügel
Zum Land, das bei Tag und bei Nacht ihn umgab.

Wild heulte der Fluten gewaltiges Toben
Ums Schifflein des Sängers mit ſchrecklicher Wut;
Hoch türmten ſich Wogen, gen Himmel erhoben,
Als wollten der Sonne ſie löſchen die Glut.

Doch ſtand er gefaßt ſtets im wütenden Brauſen,
Wenn rings auch die ſchwellende Flut ihn umtoſt;
Und zeigt ihm die Tiefe den Tod voller Grauſen,
Gedacht' er des Landes, und blieb dann getroſt.

Dann fühlt er im Herzen die heiligen Gluten,
Und wecket die Muſe zu lieblichem Sang...
Still lauſchen Najaden dem Lied auf den Fluten,
Das hehr, wie vom Sänger am Schilfmeer, erklang.

Da ſchwieg auch der Wogen wildtobendes Rauſchen,
Da ſchwieg auch des Donners gewaltig Geroll;
Leiſ' atmen die Winde, die Wellen, ſie lauſchen
Dem Liede Jehuda's, das flehend erſcholl.

Bald ſtand ſchon das Schifflein am goldenen Ziele,
Da eilte der Sänger, das Land zu erſchau'n;
Faſt möcht' er die Seele mit heißem Gefühle
Dem Schoß des geweiheten Bodens vertrau'n.

Und Thränen entfließen dem Aug' gleich dem Meere,
Mit glühenden Küſſen umfängt er den Staub,
Raſch mengt ſich die glutvoll entfloſſene Zähre
Mit dem heiligen Boden — jetzt Moder zum Raub!

Und rastlos durchirrt er die Trümmer voll Grausen,
Wo Drachen jetzt nisten — o schreckliches Bild! —
Wo nun Räuberscharen im Heiligsten hausen,
Und Horden, die roher denn reißend Gewild.

Am Grabe Jesaja's, zerstört und verwittert,
Dort gießt er in Thränen sein Seelenleid aus:
„O Heil'ger, deß Donnerwort Völker erschüttert,
Wie decket dein Grab nun Entsetzen und Graus!"

Jeremia dort ruhet, der mit klagenden Tönen
Selbst Zions Gestein einst zum Weinen gerührt,
Der allein schon vergossen hat Israels Thränen
Und aller Gefallenen Klagen geführt.

Der Karmel auch, Zion's allherrlichste Krone,
Wo einst Segen geweilt und der Gottheit Strahl —
Starr liegt er, umtost nur von ächzendem Tone,
Der Leiche des Riesen gleich, öde und kahl.

Und blüht auch mit wonnigem Duft ihm zu Füßen
Manch liebliches Röslein entschwundener Zeit —
Ach, traurig verwelkt es, noch kaum im Entsprießen,
Weil's keinen mehr labet und keinen erfreut!

Der Jungfrauen Zion's frohlockende Scharen,
Die einst es geflochten zum festlichen Kranz —
Sie schmachten im drückenden Joch der Barbaren,
Gefesselt ihr Fuß, einst beflügelt im Tanz.

Zwar herrlich noch sieht man das Frührot erglühen,
Doch weckt's mehr kein Harfner mit himmlischem Klang;
Reich sieht man den Blumenflor Saron's noch blühen,
Doch grüßt ihn nicht mehr seiner Helden Gesang!...

Und des Sängers Gefühle, sie rauschten, sie wallten,
Hin lenkt' er den Schritt nun zu Libanon's Höh'n,
Die gehört Zion's Lieder, als froh sie erschallten,
Die gehört Zion's schmerzliches, letztes Gestöhn;

Die mit Zion geteilet so Trauer wie Wonne:
Sie gaben ihm Zedern zu Burg und Palast,
Und Harfe und Cither zum freudigen Tone,
Und — Bahren und Särge zu ewiger Rast.

Die Zedern, die riesigen Wolkengenossen,
Die Häupter erstarrt stets in ewigem Schnee,
Die Schultern vom Regenstrom oft schon umflossen,
Die ergraut in der Klage um Israels Weh;

Sie rauschen voll Schauer dem Sänger entgegen,
Sie klagen um Zion so schmerzlich und bang;
Da fühlt' er im Herzen ein heißes Erregen,
Da floß ihm vom Munde der göttliche Sang . . .

Er sang sein: „O Zion, so grüßest du nimmer!"
Da schwiegen die Bäume, als ob sie begehrt:
Die rührende Klage, sie töne für immer,
Da solche sie nicht seit Jeremia gehört!

Noch sang er — der Libanon lauscht voller Kummer —
Nun grüßte er Zion mit heißem Gefühl,
Da schloß sich sein Aug' — denn ein plötzlicher Schlummer
Sein thränenumnachtetes Auge befiel.

Und ins Schattenreich trug ihn des Traumes Flügel . . .
Die Toten erstehen in grauser Gestalt,
Aus gähnendem Grabe, aus berstendem Hügel —
Und treten zum Sänger mit Schreckensgewalt.

Da die Märtyrer Zion's, dem Grabe entwunden,
Die geopfert ihr Leben für Glauben und Land;
Da stehen, bedeckt mit Blut und mit Wunden,
Die ertränkt, die verbrannt von barbarischer Hand;

Die Schwerterdurchbohrten, die Hungerverzehrten,
Die reißenden Tieren gefallen zum Raub,
Die den Gott ihrer Väter stets innig verehrten,
Und ach! für sein Volk einst versanken in Staub!

Auch Zion's Propheten die Gräber verlassen,
Die Seher in Reden voll göttlicher Macht,
Soweit nur das Land all' die Toten kann fassen,
So stehn sie gereihet, in schauriger Pracht . . .

Sie nahen dem Sänger in furchtbarem Schwarme,
Und schauen mit klagenden Augen ihn an,
Und winken ihm, streckend die knochigen Arme,
Mit stummen Geberden, sich ihnen zu nah'n. . . .

Und da noch der Aufzug sein Auge umflorte,
Und eh' noch das furchtbare Traumbild verschwand,
Da fühlt' er ein Schwert, das ihn jählings durchbohrte,
Geführt von gewaltiger, lebender Hand!

Und ach! auf blutgetränkter heiliger Stelle,
Verscheidet der Sänger, von Niemand beweint,
Verströmet sein Leben in blutiger Welle,
Und die Toten, sie rufen: „Nun sind wir vereint!"

Kein Schmerzton entfuhr ihm, kein Zagen noch Beben
Durchzittert sein himmlisch verklärtes Gesicht;
Das Traumbild verschwand — doch mit ihm auch sein Leben,
Und nimmer eröffnet sein Aug' sich dem Licht.

Denn als ihn der heilige Schlummer umfangen,
Da kam ein Araber mit grauſamer Luſt,
— Ein wilder Genoſſe der Tiger und Schlangen —
Und bohrte den Mordſtahl ihm tief in die Bruſt!

Er ſchied — doch ſein Geiſt lebt in Israel's Söhnen:
Am Faſttag des Fünften, wenn düſter und bang
Die Klagen um Zion bei ihnen ertönen,
Dann thränt jedes Aug' bei Jehuda's Geſang

Der Zweig.

Im Sturmgewog' erbrauſet das Meer,
Es treibt auf den Wellen ein Zweig daher.

Wer gab, du Reis,
Dem Elend dich preis?
Wohin, ach! reißt dich die Flut!
Du irrſt ohne Ziel,
Den Wellen ein Spiel.
Entſinkt dir nimmer der Mut?
Den ſichern Ort,
Was gabſt du eilend ihn auf?
Trau warnendem Wort:
Zum Tode treibt dich dein Lauf!

„Aus ſeligem Traum
„Auf blühendem Baum
„Riß plötzlich der Sturm mich dahin.
„Im fernen Land
„Strebt unverwandt
„Zur trauten Heimat der Sinn.

„Was ſoll dem Verbannten das Leben?
„Mag drum die Flut
„Mit ſchäumender Wut
„Den armen Verlaſſ'nen umgeben!

Leon Gordon.

Geb. 1826 zu Wilna, lebt in Petersburg. Er iſt der bedeutendſte neuhebräiſche Dichter der Gegenwart, deſſen Schriften und Dichtungen auf die Kultur der Juden im ſlaviſchen Oſten, an welche auch das erſte der hier mitgeteilten Gedichte gerichtet iſt, großen Einfluß ausgeübt haben.

Wach auf, mein Volk!

Wach auf, mein Volk, wie lange willſt du träumen?
Die Nacht iſt hin, das Morgenrot begann,
Wach auf und blicke um dich ſonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick an!

Stand denn die Zeit, erlahmten ihre Schwingen,
Seitdem du zogeſt in die weite Welt?
Sind es nicht tauſend Jahre, die vergingen,
Seitdem du freiheitsbar auf fremdem Feld?

Geſchlechter auf Geſchlechter ſchon entſchwanden,
Und Meer' und Länder trennen uns von dort,
Umwälzung auf Umwälzung iſt entſtanden,
Auch jetzt keimt neues Werden allerort.

Wach auf, mein Volk, wie lange willſt du träumen?
Die Nacht iſt hin, das Morgenrot begann,
Wach auf und blicke um dich ſonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick an!

Das Vaterland, in dem wir heute weilen,
Europa's Länderkreis gehört es an,
Der kleinſte zwar von allen Erdenteilen,
Im Reich des Geiſtes ſteht er obenan.

Dies Land der Hoffnung hat ſich dir erſchloſſen,
Dich nennen ſeine Söhne „Bruder" doch,
Wie lang' willſt fremd du bleiben den Genoſſen,
Warum entweichſt du ihnen immer noch?

Von deinen Schultern nahmen ſie die Laſten,
Beſeitigten das Joch, das dich umwand,
Sie bannten ihren Groll, mit dem ſie haßten,
Sie reichten friedlich dir die Bruderhand.

Erheb' dein Haupt und krümm' nicht mehr den Rücken;
In Lieb' erſtrahl' dein Auge brüderlich,
Das Geiſtesleben ſchaue an mit frohen Blicken,
Verſtändig ſei und ihre Sprache ſprich.

Der Eine mag der Forſchung ſich ergeben,
Dem Handwerk Andre, jede Arbeit ehrt;
Der Tapfre weih' dem Heeresdienſt ſein Leben,
Nach Boden ſtrebt, daß ihr vom Pflug euch nährt.

Die Kraft trag' in des Landes Vorratskammer,
Erring' an ſeinen Schätzen dir ein Recht,
Sei draußen Menſch — und Jud' in deiner Kammer,
Dem Landmann Bruder ſei, dem König Knecht!

Wach auf, mein Volk, wie lange willſt du träumen?
Die Nacht iſt hin, das Morgenrot begann,
Wach auf und blicke um dich ſonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick an!

Adoni-Beſek.

In ſtolzem Prunkpalaſt, im hohen Sal,
Die Lüfte von Ägypten's Myrrhenduft geſchwellt,
Steht eine Tafel, reichgedeckt zum Mal,
An der Adoni-Beſek ſein Gelage hält.
Würdenträger ſtehen in der Fern'
Harrend auf die Winke ihres Herrn.
Diener eilen
Ohne Weilen,
Leckerbiſſen ohne Zahl
Tragend zu dem Schwelgermal.
Auf dem Boden freche Hunde kauern,
Die mit Geiz und gierigem Verlangen
Auf die Knochen und die Reſte lauern,
Die zu ihnen von dem Tiſch gelangen. —
Bei ihnen liegen voller Bangen
Auch ſiebzig Kön'ge kriegsgefangen.
Verſtümmelt und beraubt des Daumens und der Zeh',
So müſſen friſten ſie ihr Leben voller Weh,
Von dem kargen Überreſt,
Den der Sieger fallen läßt. —
Adoni-Beſek hat ſein Mal beendigt,
Und da erſt ſteigt ſein Hochmut ungebändigt;
Höhnend wirft er, voller Bosheitstücke,
Kurzweil' treibend, Reſt- und Knochenſtücke
Auf die Tiefgebeugten vom Geſchicke.
Plötzlich unterbricht die Stille
Ein entſetzliches Gebrülle,
Die Hunde kläffen, bellen, beißen,
Und droh'n, die Kön'ge zu zerreißen,
Die bei ihnen auf der Erde hocken —
Weil auch ſie gehaſcht nach ein'gen Brocken!

Die gebeugten Kön'ge klagen
Ihrem Sieger ihre Plagen:
„So schaue doch, o Herr, auf unsre Pein
Und laß von deinen Hunden uns befrei'n!"
Da antwortet Adoni-Besek kalt:
„Ihr seid Frevler, meine Hunde sind die Frommen;
Da ihr doch übtet gegen sie Gewalt,
Ist von euch ja ihnen Schaden zugekommen!"
Nun antworten die Kön'ge voll Empören:
„O Sieger, fällt's denn uns zur Last,
Daß du so weit gebracht uns hast,
Hier unter deinem Tische uns zu nähren,
Verstümmelt und bedeckt mit Wunden,
Vom Gnadenbrot mit — deinen Hunden?"
Du hast uns ja überfallen,
Und zerfleischt mit blut'gen Krallen,
Hast zerschmettert unser Haupt
Und der Daumen uns beraubt,
Daß wir nicht mehr mit freiem Mut
Erstreben können eig'nes Gut. —
Wie ist nun das Recht bei deinen Hunden,
Anzubellen uns und zu verwunden?
Mögen doch gerechte Männer kommen
— Wären solche noch in unserem Geschlecht —
Männer, deren Herz noch nicht verkommen,
Solche mögen hier verkünden wahres Recht:
Wem Gewalt geschah,
Wer der Frevler da?!"

Ein Tropfen Tinte.

Es ruht ein Tropfen in dem Federkiel
Und weckt mir der Gedanken Farbenspiel:
Was soll aus diesem schwarzen Tropfen werden?
Soll er sich wandeln in der Freude Sang.
Und Jubel künden, oder soll er bang
Beklagen all den eitlen Tand der Erden?

Soll ich entrollen heut'ger Zeiten Bild?
Soll von mir sein Vergangenes enthüllt?
Soll alte Heldenmäre sein erzählet,
Wie Abram kämpfte die Fünfkönigsschlacht?
Soll preisen ich der Wunderthäter Macht
Und Lilith, die der Hölle sich vermählet?

Soll schildern ich des Paradieses Licht?
Soll ich von Schatten schreiben, wie sie dicht,
Dem Nebel gleich, das Ghetto schwarz erfüllen?
Soll schildern gar ich jene andre Nacht,
Darin die Ahnen trübe Zeit verbracht,
Und die noch — ach! die Enkel wird umhüllen?

Ob ich der Jugend Kühnheit preisen soll,
Die himmelan stürmt kühnen Mutes voll,
Die Knaben, die in Blindheit vorwärts gehen?
Die Babeltürmer, die in eitlem Wahn
Dem Himmel glauben bauend sich zu nah'n,
Und sinnverwirrt einander nicht verstehen?

Soll singen ich vom goldnen Morgenrot?
Soll klagen ich ob Teuerung und Not,
Wie unerschwinglich auf dem Markt die Preise?
Soll ich euch führen in der Liebe Reich?

Soll von dem Rabbi ich erzählen euch,
Der uns erbaut mit Reden, fromm und weiſe?

Wie, oder ſoll zum Himmel ich hinan
Den Tropfen ſprengen, daß als Regen dann,
Als Thränenregen er herniederfließe
Ob all' des Jammers, der mein Herze trifft?
Soll ich ihn wandeln in ein flüſſig Gift,
Das ich den Heuchlern in das Antlitz gieße?

Soll ich — ich ſinn' und komme nicht zum Ziel —
Da ſiehe — trocken iſt der Federkiel!

Abraham B. Gottlober.

Geb. 1811 zu Konſtantine in Wolhynien, lebt in Warſchau.

Der Vogel im Käfig.

Mein Neſt war auf dem Libanon,
Da lernte ich mit ſüßem Ton
Kühn ſchmettern frohe Lieder,
Vom Zedernzweig hernieder.

Doch, ach, mich traf gar ſchweres Leid,
Drob ich zerrauf' mein Federkleid;
Vom böſen Troß gefangen,
Muß ich im Käfig hangen.

Den Troſt nur raubt mir nicht der Haß,
Der mir die Freiheit nahm: ich laß',
Wenn Morgennebel wallen,
Die alten Weiſen ſchallen.

In Sehnſucht ſchließ' die Augen ich,
Und träum' dabei tief innerlich
Von wonnigen Gebilden
In trauten Heimgefilden.

Nun aber zwingt der Feinde Schar
Mich, hohnerfüllt und Mitleids bar,
Das rauhe Töneſchweifen
Dem Feinde nachzupfeifen.

Seitdem der ungewohnte Sang
Aus meiner müden Kehle drang,
In traurigen Accorden —
Bin ich ein And'rer worden.

O nein, o nein, zum alten Glück
Mit altem Sang kehr' ich zurück,
Das Morgenrot zu wecken;
Kein Unheil kann mich ſchrecken.

Die zauberhafte Melodie,
Sie töne, Zion, Dir, und wie
Der Phönix ſein Gefieder,
Erneu' ich meine Lieder!

Mutterklage.

Wer iſt jenes Weib dort mit gramvollen Mienen,
Die Ehrfurcht erheiſcht für ihr trauerndes Haupt?
Ob auch die Jahre den Nacken ihr beugten,
Iſt ſie der Schönheit doch nimmer beraubt.

Warum sitzt so einsam sie dort und verlassen,
Und weint und härmt sich in bitterem Schmerz?
Ich möchte sie fragen, vielleicht daß ein Zuspruch
Ihr Linderung giebt für's verwundete Herz.

Doch kaum wag' zu nahen ich der Hohen, Erhab'nen,
Auf deren Antlitz Königswürde thront.
Ist sie nicht eine von den Himmelstöchtern?
Ob auch bei ihnen Gram und Kummer wohnt?

Ihr Schmerz mich rührt, drum frag' ich sie mit Zagen:
Wer bist du, Herrliche? O nenne mir dein Leid!
Schütt' aus dein Herz vor einem treuen Manne,
Zu helfen dir bin freudig ich bereit!

„Ich bin ein Weib, verwaist und gramerfüllet;
Den Gatten sah ich zornig von mir zieh'n,
Auch meine Kinder haben mich verlassen —
Der Mutter weh, die ihre Kinder flieh'n!

Mein Mann verließ mich, weil ich schwer gesündigt,
Er ging von mir in wilder Zornesglut;
Doch auch die Kinder sah ich von mir scheiden,
Sie, die genährt ich hab' mit meines Herzens Blut.

Des trüben Tags mit Wehmut ich gedenke,
Da ich gar bittres Leid erfahren mußt',
Es drang der Feind in meines Hauses Räume,
Und riß den Säugling von der Mutter Brust.

Und die das Schwert verschont von meinen Kindern
Traf als Gefang'ne bittre Not und Schmach;
Ich sah's mit an und konnte nichts als weinen,
In tiefem Weh mein Mutterherz mir brach.

Ach, meine Kinder, klag' ich nun beſtändig,
Könnt ich vereint mit euch doch ſterben hier.
Der Feind beſtürmte mich mit Schmeichelworten
Doch tiefverhaßt iſt ſeine Liebe mir.

Dem Gatten nur ich ewig angehöre,
Wie einſt in trauter, ſel'ger Jugendzeit,
Und das Gedenken ſeiner inn'gen Liebe
Verſüßte mir mein herbes Witwenleid.

Das Wohl der Kinder zu erkunden, richt' ich
Den Blick nach Oſt und Weſt, nach Nord und Süd,
Und der Gedanke lindert meine Trauer,
Daß auch ihr Herz ſie hin zur Mutter zieht.

Aus weiter Ferne hört' ich ihre Stimmen,
Ihr ſüßer Ton mein Mutterherz erfreut:
„Wenn als Gefang'ne wir auch von dir ſchieden,
Sind wir in alle Winde auch zerſtreut,

So denken dein wir doch in inn'ger Treue
Und kehren freudig einſt zu dir zurück!"
Da ich dies hörte, ſchöpfte neuen Mut ich,
Der Kinder Troſt ward meines Lebens Glück.

Nun iſt auch dieſer Troſt von mir geſchwunden,
Drum nur den Tod allein erſehne ich,
Wozu noch länger hier voll Jammer weilen?
Die Kinder ach, auch ſie vergaßen mich!"

So ſage mir, wer biſt du, Grambedrückte,
Du, deren Leid mir tief zu Herzen geht,
Unglücklich Weib, deß treue Mutterliebe
Von deinen Kindern treulos ward verſchmäht?

„Was drängst du so, den Namen zu erfahren,
Der einsam Traurigen mit kummervollem Sinn?
Ich will dir nennen ihn! — So wisse, daß ich
Die Tochter Zion's, Jeruschalajim, bin!"

Nathan Samuely.

Geb. 1854 zu Stryj in Galizien, lebt in Lemberg.

An Babels Strömen.

Erloschen sind der Sonne letzte Gluten
Und mälig sinkt die Nacht; das Dunkel spinnt,
Hoch gehn in wildem Sturz des Stromes Fluten,
Und durch die Weiden ächzend zieht der Wind.

Doch sieh! Was löst sich klingend von den Zweigen?
So geisterhaft tönt's in die Nacht hinein, —
Dort wiegen, wie im ernsten Trauerreigen,
Sich leise Harfen, Psalter und Schalmei'n.

Dort hatten sie, nach ihrem letzten Liede,
Die alten Zionssänger aufgehängt;
Dort ruhten sie verbannt und sangesmüde,
Als sie der Feind aus ihrem Land gedrängt.

Und durch die Saiten fährt mit seinem scharfen
Lufthauch der Wind in seinem wüsten, rauhen Schall;
O, ihr verwaisten, alten Zionsharfen,
Wo sind nun eure großen Sänger all'?

Da plötzlich taucht auf mondbeglänztem Hügel
Ein Ritter auf, gepanzert, hoch zu Roß;
Das Schwert gezückt — frei hängt des Rosses Zügel,
Im Köcher klirrt das blinkende Geschoß.

Es blitzt sein Helm, wild flattern seine Haare,
Vom Blute raucht sein glänzendes Gewand.
Wer ist wohl jener Stolze, Wunderbare?
Was irrt er um durch nächtlich ödes Land?

Der letzte Held und Juda's letzter Sänger,
Der seine Harfe mit dem Schwert getauscht,
Sprengt in den Kampf er aus, rächt den Bedränger,
Die Feinde fallen, und ein Blutstrom rauscht.

Sein flammend Schwert, zum Streich gezückt, so stürmt er,
Ein Todesengel, durch das Schlachtenfeld,
Es dampft die Flur und Leichenhügel thürmt er,
Wo seine Sense ihre Ernte hält.

Rings um ihn her die toten Kampfgenossen,
Er selber wund, von Pfeilen starrt sein Leib;
Durchschwirrt, durchbohrt von feindlichen Geschossen
Fällt auch die Zionsburg — ein totes Weib!

Und rauchend stürzen schon des Tempels Trümmer,
Ein letzt' Gestöhn', ein letzter Weheruf,
Ein letztes, bang verhallendes Gewimmer —
Dann sprengt mit ihm des Rosses scheuer Huf

Durchs nächt'ge Feld; dem Sturme preisgegeben,
Trägt es ihn an die Ströme Babels hin,
Dort geht durch seinen wunden Leib ein Beben,
Die alten Lieder fühlt er in sich glühn.

Er sieht die Harfen an den Weiden hangen
Und es erwacht die alte Sangeskraft; —
Fort mit dem Schwert! Ein zitternd Sehnsuchtsbangen
Löst bald die Saiten von der langen Haft.

Nun jauchzt, nun klagt mit bangem Wechselschalle
Bei seinem Meistergriff der Harfe Ton,
Von seines Volkes Ruhm, von seinem Falle
Erzählt nun der verzückte Musensohn.

Es ächzt und wimmert unter seinen Händen;
Verlornes Glück klagt in die Nacht hinaus,
Als wollt' es seine letzten Grüße senden —
Und hallt in einem Sterbeseufzer aus.

Und als im Ost der Morgen dämmernd graute,
Trifft flammend schon der Sonne erstes Rot
Den bleichen Sänger mit der stummen Laute
An einer Weide lehnend — stumm und todt!

So still ist's rings; durch geisterhaftes Schweigen
Tönt leise murmelnd nur der Wellen Lied,
Mit den verwaisten Zionsharfen neigen
Die Weiden sich wie trauernd in das Ried.

Meinem Vater.

O sprenge deines Grabes Pforte
Thu auf dein enges Kämmerlein,
Ich will auf Waldeshöh'n dich tragen,
Umwogt von gold'nem Sonnenschein.

Schon grüßt er dort der Berge Gipfel,
Traumſelig nickt in ſüßer Ruh'
Ein Blütenhain, drin ſchmettern Lerchen,
Und ich, ich ſing' mein Lied dazu!

Weißt du es noch, wie du den Knaben
Geweckt mit lautem, frohen Schall:
„Komm, laß' den Morgen uns begrüßen,
Begrüßen rings die Vöglein all'!"

Jetzt bin auch ich ein ſolches Vöglein,
Umflatt're ſingend deine Gruft:
Auf Vater! Sprenge deine Pforte,
Der Morgen grüßt, die Sonne ruft!

Salomon Mandelkern.

Geb. 1846 zu Mlynow in Rußland, lebt in Leipzig.

Der Eſel und ſein Herr.

Wohlan! dem Freunde trag' ich vor
Ein Lied von ſeinem Eſel heut.
Wie traurig hängt ſein langes Ohr,
Wenn er den Leib den Schlägen beut!
Geduldig ſchleppt er ſeine Laſten
Und lernet unterm Joch das Faſten.

Wie hat er bang gezittert meiſt,
Wenn des Gebieters Stimm' erſcholl!
Jetzt aber fuhr ein böſer Geiſt

Ihm in den Leib und macht' ihm toll!
Nach dreizehn Jahren Müh' und Plagen
Will nimmer er die Schmach ertragen!

Den Halfter reißt er wild entzwei
Und wirft das Joch sich vom Genick,
Und kreischend gellt sein Racheschrei;
Er schnellt den Huf und rollt den Blick.
Zornschnaubend seinen Zaum zerbeißt er
Und redet so zu seinem Meister:

„Genug der Qual, du Menschensohn!
Ich bin es müd', den Zaum zu tragen.
Unwissend hast du voller Hohn
Mich Armen jahrelang geschlagen!
Nie sahst du würdigere Schenkel:
Von Bileams Es'lin bin ich Enkel!

„Als einst der Zaub'rer hochgeehrt,
Juda zu fluchen, niederfuhr,
Sah sie den Engel mit dem Schwert
Und zeigt' dem Blinden Weg und Spur.
Im Bibelbuche prangt ihr Name,
Unsterblich er wie Abram's Same!

„Auch Simson schlug, der Kriegsgesell,
Da groß der Kinder Gottes Not,
Mit eines Ahnen Knochen schnell
Ein ganzes Heer Philister tot!
Der Stammbrief freilich ging verloren —
Doch schwör' ich dir's bei meinen Ohren!

„Auch der den Rabbi Pin'has trug,
Gehört zu meiner Ahnensippe.
Der Talmud sagt: er war so klug,

Daß er nicht fraß aus seiner Krippe,
Bis daß der Priester fromme Kaste
Den Zehnten von der Gerste faßte!"

Da sprach der Herr: „Was soll das mir?
Weil deine Ahnen Fürsten wären,
Meinst du als fauler Schlemmer hier
Umsonst dein Futter zu verzehren?
Fort! An die Arbeit, träger Pflock!
Sonst lehret Mores dich mein Stock!"

Gern hätt' ich, wie die Dichter pflegen,
Zum Schluß euch die Moral genannt,
Doch ach, ich fürcht', der Fabel wegen
Käm' mancher Esel wutentbrannt,
Zweibeinig zwar, doch auch von Adel,
Und schlimm ist solcher Herren Tadel!

Der Becher der Lust.

Den Goldpokal der Lust, der Seel' und Leib erfrischt,
Hat Gottes güt'ge Hand uns allen aufgetischt.
Wohl ihm, der langsam schlürft mit rechtem Ziel und Maß!
Doch weh' dem Manne, der das rechte Maß vergaß!

Dem Jüngling Heil, der nur, solang der Durst ihn quält,
Die Lippen netzt und stets der Wonne Stunden zählt!
Er, dem im Alter noch der volle Becher winkt,
Daraus Erquickung sich die müde Seele trinkt!

Doch weh dem Alten, der in ungestümer Hatz
Der Jugend Lustkelch trank bis auf dem Bodensatz!
Feiglüstern drückt er noch den ausgeschlürften Becher
An seinen welken Mund, ein nimmersatter Zecher!

Anmerkungen.

Die nachfolgenden Anmerkungen sollen keinen Commentar zu den Gedichten bilden, sondern nur einzelne historische und sachliche Hinweise auf biblische oder talmudische Quellen, sowie die Erklärung schwieriger Stellen oder Worte geben. Gern hätte ich eine genaue Angabe der Quellen für die einzelnen Dichter hinzugefügt, am liebsten die hebräischen Originale selbst abgedruckt; beides mußte ich mir leider versagen. So kann ich denn nur noch in Kürze die wichtigsten Werke anführen, in denen der Leser deutsche Übersetzungen neuhebräischer Dichter, natürlich auch die hier veröffentlichten, finden wird.

M. Sachs: Festgebete der Israeliten. 9 Bde. (Berlin 1864).
— Die religiöse Poesie der Juden in Spanien (Berlin 1845).
L. Zunz: Die synagogale Poesie des Mittelalters (Berlin 1855).
S. J. Kämpf: Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter. 2 Bde. (Prag 1858).
M. Steinschneider: Manna (Berlin 1847).
A. Geiger: Jüdische Dichtungen der spanischen und italienischen Schule (Leipzig 1856).
M. Rappaport: Hebräische Gesänge (Leipzig 1862).
A. Sulzbach: Dichterklänge aus Spaniens besseren Tagen (Frankfurt a. M. 1873).
A. Geiger: Salomo Gabirol und seine Dichtungen (Leipzig 1867).
— Divan des Castiliers Abul-Hassan Juda Halevi (Breslau 1851).
D. Rosin: Reime und Gedichte des Abraham ibn Esra. 3 Hefte (Breslau 1885 ff.).
C. Krafft: Jüdische Sagen und Dichtungen (Ansbach 1839).
S. J. Kämpff: Die ersten Makamen des Juda Alcharisi (Berlin 1845).

W. A. Meisel: Prinz und Derwisch oder die Makamen Ibn Chisdai's (Pest 1860).
— Der Prüfstein. Sittenspiegel des Kalonymos ben Kalonymos (Pest 1878).
M. E. Stern: Betrachtungen über das Weltleben von Jedaja Penini (Wien 1847).
S. Sachs: Des braven Mannes Lob und Preis von M. Ch. Luzzatto (Berlin 1872).
A. G. Hufnagel und **J. J. Spalding**: Die Mosaide von Hartwig Wessely. 2 Hefte (Berlin 1795).
J. Steinberg: Michael Lebensohn's Israelitische Gesänge (Wilna 1859).

Außerdem finden sich in den verschiedenen jüd. Zeitungen und Zeitschriften viele Übersetzungen aus neuhebräischen Dichtern.

S. 4 Z. 9. Beim Durchzug durch das Schilfmeer. — Z. 19. Jerusalem und der Tempel. — Z. 26. Israel nach dem hohen Liede 6. 10.
„ 5 Z. 11. Zion. — Z. 13. Die römische Weltmacht. — Z. 16. Vgl. Obadja 21.
„ 7 Das Gedicht stellt alle biblischen Ereignisse zusammen, die sich der Sage nach in der Pesachnacht zugetragen haben. — Z. 14. Vgl. 1. Mos. 24. 15. — Z. 16. Vgl. 1. Mos. 20. 3. — Z. 21. Vgl. 1. Mos. 31. 24. — Z. 25. Vgl. 1. Mos. 32. 25.
„ 8 Z. 11. Vgl. Richter 5. 20. — Z. 16. Vgl. 2. Kön. 19. 35. — Z. 22. Vgl. Jes. 46. 1.
„ 9 Z. 2. Vgl. Dan. 5. 30. — Z. 15. Vgl. Est. 6. 1. — Z. 19. Vgl. Jes. 21. 11—12. — Z. 28. Vgl. Secharja 14. 7.
„ 11 Z. 16. Abraham. — Z. 17. Die als Ankläger personifizierte Sünde.
„ 12 Z. 1. Überwiegen die Sünden die frommen Werke. — Z. 2. Moses und seiner Verdienste. — Z. 18. Die in der Machpela-Höhle ruhenden Patriarchen. — Z. 22. Gegen die Ägypter. — Z. 27. Der anklagenden Sünde soll als Fürsprecher das etwaige Verdienst entgegentreten.

S. 13 Z. 9. Vgl. 5. Mos. 1. 10. — Z. 10. Vgl. Jes. 1. 18. — Z. 16. Israel. — Z. 20. Rom.
„ 15 Z. 7. Jerusalem.
„ 16 „ 23. Vgl. 2. Mos. 20. 1. 2.
„ 18 „ 4. Eine Selicha auf die zehn Märtyrer. — „ 7. Vgl. 1. Mos. 46. 14. — Z. 19. Simon b. Gamliel. — Z. 16. Ismael b. Elischa. — Z. 22. Akiba b. Josef.
„ 22 Z. 11. Ramir's Sohn, Don Sancho, der in Leon herrschte, wurde durch die Staatskunst Chisdai's dem Khalifen Abdurrhaman tributpflichtig.
„ 29 Z. 13. Joseph, der Sohn und Nachfolger Samuels. — Z. 20. Die beiden Söhne des letzten Gaon, Hiskia, die bei Samuel ihre Zuflucht gefunden hatten.
„ 30. Eine Kedusch a für den Versöhnungstag.
„ 31 Z. 12. Die fünf Gebete des Versöhnungstags.
„ 41 „ 3. Der Messias als Erlöser, der aus dem Hause David's, des Sohnes von Jischai, hervorgehen wird. — Z. 5. In diesem Gedicht wird die Auflösung der beiden Reiche Israel (Samaria) und Juda beklagt.
„ 43 Z. 6. Gilead, Landstrich jenseits des Jordan in Palästina, mit trefflichen Weiden, die reich an aromatischen Kräutern sind, aus denen man einst köstliche Salben bereitete. — Z. 21. Naamon, der syrische Feldherr, war vom Aussatz befallen und wurde durch den Propheten Elisa geheilt, indem er ihn siebenmal im Jordan baden ließ. Vgl. 2. Kön. 5.
„ 46 Z. 23. Als Noah beim Ablauf der Flut beide entsandte. Vgl. 1. Mos. 8. 7—12.
„ 47 Z. 8. Ein Angriff auf Samuel Hanagid, mit dem Gabirol in Fehde lebte, und den Schmeichler mit dem Propheten Samuel, dem Sohne Elkanah's, zusammenstellten.
„ 54 Z. 1. Auf einen geizigen Wirt. G. stellt den Wein — Jajin — dem Wasser — Majim — gegenüber.
„ 57 Z. 18. Worte Saul's an David, 1. Sam. 18. 21.

— Z. 22. Worte Balak's zu Bileam, 4. Mos. 24. 11.

S. 58 Z. 4. Ruben's Verlangen und Versprechen in betreff Benjamin's, 1. Mos. 42. 37. — Z. 8. Strafworte Gottes gegen Israel, 2. Mos. 33. 5. — Z. 12. Worte des Propheten Hosea gegen Israel, Hos. 4. 12. — Z. 16. Die vierzig Hiebe der Geißelstrafe (5. Mos. 25. 3) sind hier mit den Worten Gottes an Abraham (1. Mos. 18. 29) bei der Fürbitte um Sodom, wenn dort nur vierzig Gerechte weilen, witzig zusammengestellt. — Z. 20. Sprüche Sal. 3. 34. — Z. 24. Hier mit doppeltem Gewicht (5. Mos. 25. 13—14), dagegen in der Rede Bileams (4. Mos. 22. 18) bedeutet es allgemein: irgend etwas, sei es groß oder klein.

„ 61 Z. 20. Beim Auszug aus Aegypten. — Z. 23—27. Der Dichter hebt die wichtigsten geschichtlichen Verdienste hervor: der Zug durchs rote Meer, die Offenbarung, die Gründung der Stiftshütte. Die „Glöcklein" waren am Gewande des Hohenpriesters.

„ 62 Z. 9. Anspielung auf das Gesetz, 2. Mos. 21. 5. 6.

„ 79 Z. 4. Leviathan, in der Bibel Name des Krokodils, in der spätern jüd. Sage spielt er die Rolle eines dämonischen Meeresungetüms.

„ 82 Z. 10. Dort sind die Erzväter begraben. — Z. 13. Moses und Aaron.

„ 83 Z. 11. Seinem Freunde Isaak b. Al-Jathom gewidmet.

„ 87 Z. 15. Ophra, hebr. das Reh.

„ 101 Z. 11. Auf den Tod des berühmten Gesetzeslehrers Isak Alfasi 1103 gedichtet.

„ 113 Z. 29. Menachem, ein Gönner des Dichters, hebr. = Tröster.

„ 115 Z. 9. Nach Koh. 5. 13. — Z. 13. Spr. 23. 6. — Z. 23. Hiob 37. 17.

„ 116 Z. 4. 1. Mos. 4. 15. 24.

„ 117 „ 15. Ein Fieberfrost, der den Südländer gerade im Sommer heimsucht.

S. 118 Z. 18. Elia, der Prophet, der Vorbote der Erlösungszeit; vgl. Mal. 4. 5.

„ 123 Z. 1. Das Gedicht ist eine Verarbeitung des durch symbolische Deutung im Hohenliede gefundenen Beziehungen auf Geschichte und Schicksale Israels, die in der neuhebr. Poesie häufig die gleiche symbolische Anwendung finden. — Z. 5. Hohel. 1. 1. — Z. 10. ebd. 1. 2. — Z. 15. ebd. 1. 4.

„ 124 Z. 3 ebd. 1. 5. — Z. 8 ebd. 1. 6. — Z. 13 ebd. 1. 7.

„ 129 Z. 18. Vgl. 4. Mos. 10. 10.

„ 130 „ 6. Am Sabbat soll das „Gedächtnis des Schofarhalls" nach 3. Mos. 23, 24. nur im Gebet angedeutet werden. — Z. 24. Die römische Weltmacht. Vgl. Ps. 137. 7.

„ 131 Z. 3. Vgl. Jerem. 31. 20.

„ 132 „ 7. Vgl. Ps. 51. 17. — Z. 11. Ps. 61. 5. — „ 15. Hiob 32. 6. — Z. 19. Ps. 10. 17. — Z. 23. Sprüchw. 15. 1.

„ 133 Z. 4. Ps. 59. 18. — Z. 8. 1. Kön. 8. 39. — Z. 12. Spr. 30. 5.

„ 137 „ 17. Die dreizehn Gnadeneigenschaften Gottes, die den Refrain dieses Gedichts bilden.

„ 138 Z. 2. Vgl. Ps. 56. 9.

„ 140 „ 5. Erinnerung an die Akeda; 1. Mos. 22 ff.

„ 142 „ 20. Das Gedicht ist für die Königsweihe (Malchijot) des Neujahrsfestes. Daher schließt jede Strophe auf nur mit dem Wort „König" endende Bibelverse.

„ 157 Z. 17. Die griechische Herrschaft.

„ 158 „ 1. „Herr der Welt," eines der ersten Gebete am Morgen.

§ 160 Z. 3. Das nach den Anfangsworten „Unesane tokef" bekannte Gebet, welches mit der Legende von R. Amnon in Mainz aus dem 13. Jahrhundert in Zusammenhang gebracht wird.

„ 168 Z. 1. Vgl. Talmud Sabbath 119a.

„ 169 „ 7. Vgl. 2. Mos. 15. 25. Talm. Sanhedrin 56. — Z. 18. Ein Fluß, der der Sage nach nur am Sabbath seine wilde Wut einstellt.

S. 173 Z. 1. Vgl. die Anmerkung zu S. 118 Z. 18. — Z. 16. 1. Kön. 17 ff.
„ 174 „ 24. Mal. 4. 5.
„ 179 „ 3. Tachkemoni (nach 2. Sam. 23. 8). In diesem Divan des A. erscheinen zwei Hauptpersonen als Erzähler: Heman, der Esrachite (Psalm 88. 1) und Heber, der Kenite (Richter 4. 11).
„ 180 Z. 6. 2. Mos. 22. 9. — 17. 2. Sam. 17. 2. — 19. Psalm 73. 6. 8. — 23. 4. Mos. 13. 19—21. — 25. Jes. 58. 8.
„ 181 Z. 19. Hiob 26. 2.
„ 182 „ 1. Hohel. 1. 5. — Z. 6. Spr. 1. 21. — Z. 29. Spr. 31. 15.
„ 183 „ 10. 1. Mos. 42. 5. — Z. 27. Rut 2. 15. 16. Z. 29. 2. Kön. 4. 27. — Z. 31. 3. Mos. 22. 13.
„ 184 Z. 4. Spr. 31. 14. — Z. 12. 2. Mos. 9. 32. — Z. 19. Spr. 31. 15. 16. — Z. 22. Spr. 31. 31.
„ 185 „ 31. Bet-lechem hebr. = Brod-hausen.
„ 187 „ 2. Hiob 38. 32. — Z. 17. Spr. 4. 17. — Z. 27. Hiob 4. 13.
„ 188 Z. 21. Hohel. 1. 13.
„ 189 „ 2. 4. Mos. 13. 34.
„ 190 „ 30. Dan. 12. 2.
„ 192 „ 22. Amos. 9. 11.
„ 193 „ 1. In den Monat Adar fällt das Purimfest.
„ 195 „ 4. Der Frühlingsmonat, in den das Pesachfest fällt.
„ 197 Z. 13. Vgl. Taanit, 21b.
„ 202 „ 28. Vgl. Micha 7. 5.
„ 204 „ 26. Im Buche folgen nun die Erzählungen von dem durch den Fuchs geprellten Löwen, von dem Goldschmied, der das Bild der Fürstin aus Silber formt, von dem Holzschneidekünstler, der mit der linken Hand schnitzen wollte, von dem auf die Probe gestellten Ehepaar und von der Frau, die die Leiche ihres Mannes geschändet hat.
„ 207 Z. 9. Eine vollständige Übersetzung siehe im „Freitagabend" von L. Stein (Frankfurt a. M. 1859) S. 645 ff.

S. 212 Z. 30. Besor = Verheißung.
„ 213 „ 31. Kosbi = Trügerin. — Scheker = Lüge. — Ajalah = Rehweibchen.
„ 215 Z. 12. Serach. — Z. 24. Vgl. 1. Mos. 36. 18.
„ 224 „ 26. 5. Mos. 4. 34. — Z. 28. Ps. 16. 5. — „ 29. Hiob 36. 2.
„ 225 „ 1. Ps. 102. 1. — Z. 20. Hiob 16. 13.
„ 226 „ 17. Koh. 5. 5. — Z. 16. 2. Mos. 5. 23. —
„ 227 „ 7. 1. Mos. 18. 1.
„ 228 „ 5. Ez. 2. 6. — Z. 8. Vgl. Hohel. 5, 14.
„ 232 „ 2. Vgl. Sanhedr. 108 b. — Z. 4. Spr. 17. 5.
„ 234 „ 11. Vgl. Midrasch Jalkut zu Jes. 35. 4.
„ 236 „ 20. 5. Mos. 36. 39.
„ 240 „ 13. Talm. Horijot 10.
„ 241 „ 19. Habak. 2. 3.
„ 244 „ 25. Spr. 13. 3.
„ 245 „ 10. Vgl. Baba bathra 10a. Auch Lessing hat diese Fabel übersetzt in seinen Litteraturbriefen, 30. Brief, Bd. VI. 54 der Lachmann'schen Ausgabe.
„ 246 Z. 5. Mal. 3. 20. — Z. 9. Jerem. 31. 3.
„ 251 „ 17. Klag. 3. 16.
„ 252 „ 3. Hos. 13. 2. — Z. 9. Ps. 45. 10.
„ 255 „ 1. Eines der fünf Trauerereignisse, welche am 17. Thamus zusammengetroffen, war, daß ein römischer Feldherr die Thora verbrannte. Das Lied ist wahrscheinlich eine Klage über die öffentliche Verbrennung der Gesetzesrollen in Paris im Jahre 1254.
„ 256 Z. 20. Siwan, der dritte Monat, der der Gesetzgebung; im vierten Monat, Thamus, hat Moses die Gesetztafeln zerbrochen. — Z. 22. Nach bibl. Vorschrift muß der Dieb das Gestohlene doppelt ersetzen. Vgl. 2. Mos. 23. 3. — Z. 24. Die Stadt, die von Gott abfiel, sollte mitsamt ihrem Gute verbrannt werden. Vgl. 5. Mos. 13. 17. —
„ 259 Z. 19. Sifra und Sifri, zwei alte Werke exegetischen Inhalts; das erste erstreckt sich über das dritte, das andere über das vierte und fünfte Buch Mosis. — Z. 25. Vgl. Spr. 9. 1.

S. 261 Z. 7. Die jüd. Geheimlehre — Kabbalah — kennt zehn Stufen oder Emanationen — Sefirot — der Gottheit.

„ 263 Z. 13. Nach altbibl. Sitte dauerte die Hochzeit sieben Tage. — Z. 23. Vgl. 2 Mos. 21. 10.

„ 264 Z. 2. Sabbath 31 b. — Z. 14. Abraham war der Sage nach wegen seines Unglaubens an die Götzen von Nimrod zum Tode verurteilt, durch ein Wunder aber gerettet worden. — Z. 18. 2. Mos. 7. 10. — Z. 20. 2. Mos. 4. 6. — Z. 22. 2. Mos. 14. 21. — Z. 26. Jos. 313. — Z. 30. 2. Mos. 17. 6.

„ 265 Z. 6. Sach. 9. 8. — Z. 24. Berachot 54a.

„ „ 27. Segensspruch für die Männer im täglichen Morgengebet.

„ 268 Z. 19. Unter seinem Führer Daniel soll Z. nach einer geistreichen Vermutung seinen älteren Freund Dante verstehen. —

„ 271 Z. 12. 4. Mos. 21. 8.

„ 274 „ 1. Nach einer haggadischen Erzählung, die sich in der R. Nissim zugeschriebenen hebr. Legendensammlung findet.

„ 283 Z. 14. Vgl. 2. Mos. 20. 8 und 5. Mos. 5. 12.

„ 285 „ 1. Der Erlöser. — Z. 5. Das Bild der Vereinigung von Gott und Israel ist oft das des ehelichen Bundes.

„ 292 Z. 12. Die Fabel des allegorischen Dramas beruht auf einer Verwechslung der Kinder „Bieder" und „Hochmut", die beide später um „Hymne" freien. Hochmut soll die Braut heimführen; da erzählt „Verstand" vor den Richtern in den Tagen allgemeiner Not die vorgekommene Verwechslung und selbstverständlich erhält „Bieder" „Hymne" zum Weibe.

„ 299 Z. 1. Jochebed, die Mutter Moses. Vgl. 2. Mos. 2 ff.

„ 310 Z. 11. Vgl. die biblische Erzählung 4. Mos. 16. 1 ff., die dieser dramatischen Scene zu Grunde liegt. — Z. 14. Der Name Jiska ist vom Übersetzer frei erfunden.

S. 319 Z. 11. Statt „Mute" muß es natürlich heißen: „Mut".

„ 321 Z. 30. Sulamit, die Braut des Hohenliedes, für Israel, die Gottesbraut.

„ 330 Z. 1. Jehuda Halevi soll der Sage nach vor den Thoren Jerusalems, am Ziel seiner Pilgerschaft, von der Lanze eines Sarazenen durchbohrt worden sein.

„ 333 Z. 17. Siehe S. 81 ff.

„ 335 „ 6. Am 9. Ab, dem Fasttag zur Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems, wird in den Synagogen Jehuda Halevi's Zionslied recitiert.

„ 338 Z. 1. Vgl. die Erzählung Richter 1. 7 ff.

„ 340 „ 10. Vgl. 1. Mos. 14. 14. — Z. 12. Lilit, nach der Tradition die erste Frau Adams, später in der Sage ein Nachtgespenst, das die Kinder tödtete.

„ 349 Z. 16. 4. Mos. 22. 23. — Z. 22. Richter 15. 15.

Im Verlage der **Roßberg'schen Buchhandlung in Leipzig** ist erschienen:

Chanukka-Hymne im Urtext.

Metrische Uebertragung von A. Horwitz. Nach der alten Sangweise für Singstimme und Pianoforte von **L. Lewandowski**, Königl. Musikdirektor. Preis 50 Pf.
Ausgabe für Schüler . . . . . „ 25 „

Kol Nidreh

für Piano von **L. Lewandowski**, Königl. Musikdirektor. Op. 6.
Preis 50 Pf.
für Piano und Violine . . . . . „ 75 „

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE